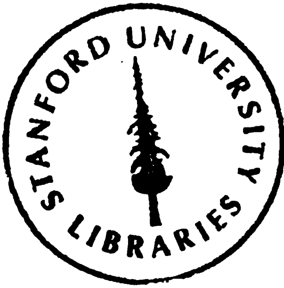
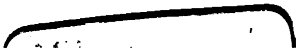



STANFORD UNIVERSITY LIBRARIES



MINERVA GMBH
Unveränderter Nachdruck 1971



Harmester del. & sc.

Beuvius, Adam

# Henriette
## oder
# der Husarenraub.

## In Briefen.




Mit Kupfern.

---

Dritte, vermehrte Auflage.

---

Berlin und Leipzig,
bey George Jacob Decker. 1780.

Printed by
Graphischer Betrieb Heinz Saamer Frankfurt am Main
West-Germany



## Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wiesenau.

Da bin ich nun, mein liebster Wilhelm! wieder in der mit Blut besprützten Gegend, in der ich mich vor funfzehn Jahren, sieben Jahr lang, fast Tag und Nacht, mit dem Säbel in der Faust herumtummelte. Damals war ich ein junger, roher und wilder Krieger, der gern einhauete, gern feindlich Blut vergoß,

und, beym Einhauen und Niedersäbeln, an alles andere nur beyläufig dachte. Jetzt erinnere ich mich aller der blutigen Auftritte, denen ich in diesen Gegenden beywohnte, mehr im Gefühl der Menschheit, und — ich schaudere. Insonderheit drängt sich mir die trübe Erinnerung eines mir überaus schrecklichen Auftritts vor die Seele. Eines Auftritts, von dem ich dir nie eine vollständige Erzählung mittheilte, weil ich nie gern davon sprach, nicht einmal gern daran dachte. Doch das ist vorbey! Gott Lob, vorbey! Laß' uns vom Gegenwärtigen reden.

Unser Marsch war gut und bequem. Zwar werden die Nachrichten unserer jungen Officier nicht so davon lauten; allein wer sieben Jahr hintereinander, in Frost und Hitze, solche Märsche gemacht hat, als ich und meine alten Cameraden, nennt dies eine Reise zum Vergnügen, in einer zahlreichen Gesellschaft.

Vorgestern, gegen Abend, bin ich mit meiner Schwadron hier im Dörfgen angekommen. Das Regiment liegt in der Gegend umher. Wie lange? wissen wir nicht. Die Leutgens hier empfiengen uns mit sichtbarem Vergnügen und nahmen uns gern auf. Insonderheit that beydes mein alter ehrwürdiger Wirth, der eisgraue Pastor des Dorfs, bey dem mir mein Wachtmeister Quartier gemacht hatte. Gott sey mit Ihnen und mit uns allen! rief er mir in der Hausthür entgegen, und reichte mir die

rechte

rechte Hand, indem er mit der linken seine Mütze abzog, und mir den ehrwürdigsten grauen Kopf zeigte.

Ich weiß nicht, liebster Wilhelm, wie mir ward, als ich den Mann sahe, wie er da vor mir stand. Sein zum Theil kahler und wo Haar war, eisgrauer Kopf flößte mir Ehrfurcht, und sein schönes Gesicht mit rothen Wangen, seine große blaue Augen, die noch sehr klar waren, Vertrauen ein. Eine dicke weiße Halsbinde hob sein Unterkinn, und machte sein Ansehn erhaben. Ein grüner Schlafrock, mit einem Bande umgürtet, umgab ihn. Ich empfand in dem Augenblick, daß ich den Alten liebte und hochschätzte. Sogleich ergrif ich seine mir entgegen gestreckte Hand, schüttelte sie mit vertraulichem Nachdruck, und drückte meinen Schnurbart ohne Umstände auf seine mit starren grauen Stoppeln umgebene Lippen.

Guten Abend! lieber, ehrwürdiger Alter! Können und wollen Sie mich, meine beiden Kerl und unsre Pferde wohl beherbergen? Vielleicht nur bis morgen, vielleicht auch länger. — Kommen Sie, theurer Kriegsmann! Sie sind mir ein Gesegneter des Herrn. Meine Priesterhütte ist die Ihrige, und alles, was sie vermag, ist für Sie.

Mit diesen Worten führte er mich mit drückender Hand an die Stubenthür, die eine alte Matrone öffnete — Da, Mütterchen! unser

 Gast!

Gast! Ich grüßte die liebe Alte, und ward aufs freundlichste bewillkommt.

Aber nun ein unvermutheter Anblick. Wie drang er mir in die Seele! Das schönste, liebenswürdigste Mädchen — Liebster Wilhelm, ich habe sie nie reizender gesehn — begrüßte mich mit dem freundlichsten Lächeln und mit einem tiefen Knix.

Hör, lieber Wilhelm! ich habe so manches schöne, reizende weibliche Geschöpf gesehn, Umgang damit gehabt 2c. aber ich weiß nicht, wies mir ward, als ich dies Mädchen sahe. Ich liebte, von dem Augenblick an, den vor mir stehenden Engel; aber ich liebte ihn, wie — ich einen Engel lieben würde. Ich lasse mich nicht gern in Beschreibungen ein. Sie gerathen mir nie nach Wunsch, sind alle matt, hinken alle. Denke Dir alles, was schön, reizend, liebenswürdig heißt, im hohen Grade so heißt, und Du siehst Henrietten.

Ja, Mütterchen! sprach mein alter guter Wirth, es ist Abend. Der Herr Obristwachtmeister hat einen weiten Marsch gemacht. Mach Anstalt. Gieb her von allem, was Du hast, das Beste! und Du, liebes Jettgen, decke. Nicht wahr, Herr Obristwachtmeister, Sie nehmen vorlieb mit dem, was wir haben, was uns Gott gab? — Ja, lieber, guter Vater, mit allem und bezahl auch alles gern und gut. Die Alte gieng, und das Mädchen nahm ihr Körbchen und deckte den Tisch. Unterdessen

terdessen sie dies that, gieng der Priester hinaus, und sorgte für meine Leute und Pferde.

Du kennst mich ja Wilhelm. Bin ich nicht ein dreister und Kühner Kerl? War ichs nicht immer bey allem und gegen alle? War Dein lieber Husar je blöde beym schönen Geschlecht? Aber, Wilhelm, heut war ichs, wars, wie ich glaube, zum erstenmal, und ärgerte mich über mich, daß ichs war. Konnt ich wohl mehr, als das Mädchen ansehn? Da stand ich und gaffte sie an. Sie bemerkts und erröthete. Gott! wie giengs mir durch meine Husarenseele, als ich ihre Wangen so plötzlich wie mit Scharlachfarbe übergossen sahe! Ich strich meinen Bart von beyden Seiten, wollte etwas zu ihrer Aufmunterung sagen, sahe sie an und — wußte nichts zu sagen.

Eben stand ich an einem Stuhle und dachte — nichts, konnte nur sehn. — Wollen Sie nicht die Gnade haben, sich niederzulassen? Wohlklang im Ton, entzückendes Lispeln in der Sprache und der ganze liebenswürdige Anstand weckten mich. Unter meinem Pelze, auf der linken Seite, wo es sonst immer gegen den Feind stürmte, bey andern Gelegenheiten sanft klopfte, bewegte sichs so sonderbar — Der Herr Pastor wird wohl bald wieder hereinkommen — Der Herr Pastor? Angenehmes Kind! Nicht Ihr Herr Vater? — Nicht mein Vater und doch auch mein Vater. Wenigstens liebt er mich, und ich ihn, so — Also eine Verwandte?

wandte? Schon lange bey dem rechtschaffnen Alten? — Von meiner Kindheit an — Also wohl eine Waise? Bestes Kind! Ach hätt ich eine solche Tochter! ich dächt, ich wär Gottes liebster und glücklichster Sohn!

Ich war ihr unter diesem Gespräch näher getreten und wollt eben mehr fragen, als der liebe Alte wieder hereintrat — Alles richtig, Herr Obristwachtmeister! Ihre Leute essen, Ihre Pferde fressen, und nun lassen Sie sichs wohl seyn bey uns — Das will ich, rechtschaffner Alter! das will ich! Indem kams Essen. Wir setzten uns, und Henriette zu mir.

Der Alte spricht sehr gern, sehr aufgeweckt und unterhaltend. Im ersten schlesischen Kriege war er Feldprediger eines Dragonerregiments; kennt mithin den Krieg einigermassen und redet gern davon. Insonderheit ist er unerschöpflich und gar nicht zu befriedigen wenn vom König die Rede ist, den er am liebsten Vater Friedrich nennt. Dann solltest Du ihn sehn, lieber Wilhelm! Seine blauen Augen blitzen und seine Wangen werden röther, sein ganzes patriotisches Herz ist auf seinen Lippen. Ich mögte den Mann gekannt haben als Jüngling! Wär er Husar geworden — diese Art des Kriegsdiensts liebt er vorzüglich — vielleicht wär er mein General.

Ich hatte wenig Lust zum Essen. Das bey mir sitzende Mädchen beschäftigte mich ganz. Nach dem Essen rauchten wir so recht vertrau-

lich,

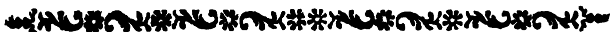
lich, eine Pfeife am Caminfeuer. Jettchen und die gute Alte saßen bey uns, und wir sprachen vom vorigen Kriege. Du kennst den alten Hubert. Ein martialischer Gesicht und ein schönerer Husarenbart sind beym ganzen Regiment nicht. Er trat eben, auf gut Preussisch, in die Stube und rapportirte. Die Frauenzimmer erschracken vor den alten Grißgram. Der Alte sprang auf und trat ihm näher. Er betrachtete ihn mit Vergnügen. Wie ists? guter Freund! hat er auch gegessen und getrunken hier im Dörfgen? — Ich habs; aber = = Nun aber? was fehlt? Lieber! — Ach! ich hab keinen Toback, und dann bin ich immer nicht satt. Sogleich sprang er an den Tisch, zog die Schublade und holte ein Pack Toback hervor — Da, braver Husar! nimm, rauch und sey frölich! — Dank Gott, Herr! nun bin ich zufrieden. Hubert ging. Was für ein Husar! Herr Obristwachtmeister! wie dazu geboren. Ist der Kerl so brav als er aussieht? Ich bejahete ihm die Frage. — Nun da hab ich dem Gott Mars ein Rauchopfer gebracht. Ich mußte ihm erzählen, alles was ich von dem ehrlichen Kerl weiß, und morgen muß ich ihn her in mein Quartier nehmen. Wir schieden endlich spät aus einander und gingen zu Bett.

Vom Kriege kann ich Dir also noch nichts schreiben. Der Feind stehet noch sehr weit von uns, und ist noch nicht einmal mit seinen Zu-

rüstungen fertig. Vom Frieden wird auch gesprochen; aber wir glaubens nicht. Ich werde mich hier sehr wohl befinden, so lange ich hier seyn werde. Alle Leute in diesem Hause gefallen mir; aber niemand mehr als Henriette. Was soll ich von mir und dem Mädchen denken? Wilhelm, ich liebe sie auf das zärtlichste; aber, bey allem was heilig ist! ich wär nicht im Stande, sie unkeusch zu berühren. Künftig mehr. Leb wohl, liebster Wilhelm! und antworte bald

Deinem

aufrichtigen
Leopold v. Volkmar.



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Seit zween Tagen hab ich Dich nicht gesehn, lieber Junge! Wie war Dirs möglich, Dein liebes Mädchen so lange unbesucht zu lassen? Ich hab Dich doch nicht beleidigt? Wie sollt ichs wohl können, liebster Carl! Dich, den ich mehr liebe als mich selbst. Aber, warum kamst Du weder gestern noch vorgestern? Die Einquartirung? mein Bester! ist die die Ursach? Gewiß die wirds seyn! aber Du hättest doch wohl kommen können,

wärs auch nur auf einen Augenblick gewesen, daß ich Dich nur gesehen hätte. Heute kommst Du doch gewiß? Du findest mich unter der großen Linde, wo ich auch gestern und vorgestern auf Dich gewartet habe.

Wir haben auch Einquartirung, einen Obristwachtmeister von den Husaren. Ach, lieber Carl! Was für ein rechtschaffner Mann ist dieser Obristwachtmeister! Gar nicht wie sonst die Husaren sind. Er ist so sanft, so gut, so liebreich gegen jedermann, und so väterlich gegen seine Leute. Ich dächte, der könnte keinen niederhauen; und doch hat ers ehedem gethan, und gern gethan, und wirds wieder thun. Mein Vater schätzt ihn sehr hoch, und sagt, er habe den edelsten Character, als Officier und als Mensch. Ich glaube das, und es stimmt auch bey ihm alles so überein. Er ist groß von Person und auch ein wenig stark. Sein Gesicht blühet, und sein brauner, dicker und ziemlich langer Schnurbart giebt ihm ein kriegerisches doch gar nicht schreckliches Ansehen. Uebrigens ist er sehr wohl gebildet, und hat schöne braune Augen; aber doch nicht so schönbraune als die Deinigen sind, liebster Junge! Eine starke Säbelnarbe quer über die Stirn, und eine vom linken Auge herab bis ans Kinn, entstellen ihn gar nicht. Gott! was sind doch das für Leute, daß sie sich so hauen! ich könnte das nicht mit ansehn. Werde doch ja kein Husar, lieber Carl! Du

 sollst

sollst weder gehauen werden, noch auch selbst hauen. Der Obristwachtmeister ist sehr reich. Seine Bedienten sagens, und er hat herrliche Sachen und viel Geld bey sich. Seine Leute lieben ihn alle, als wär er ihr Vater. Besonders ist hier ein alter Husar bey uns, den er, auf Bitte meines Vaters, zu sich ins Quartier genommen hat, der, hätte er zehn Leben, sie alle zehn für ihn willig aufopferte. Du sollst ihn sehn, lieber Carl! Mein Vater sagt, er sieht aus wie der Gott Mars. Als ich ihn zuerst sahe, grauete mich vor ihn; aber jetzt kann ich ganze Stunden mit Vergnügen ihm zuhören. Der hat wohl die treuherzigste Seele unter allen Preussischen Husaren Mein Vater nennt ihn den braven Alten, und er ists auch. Ach Carl! was hat der gute Kerl für Narben! fast überall, hier eine, da eine, in die Kreuz und Quere. Erst hat er unter den kaiserlichen gedient, unter dem Regiment, mich deucht, S= = = aber da, sagt er, war ich kein Soldat. Ich war Räuber und Mordbrenner. Brav war ich immer, aber nur um Beute zu machen und zu plündern. Unser Obristwachtmeister war noch Lieutenant, als ich von seinen Leuten im vorigem Kriege gefangen ward. Ich nahm Dienste und unter ihm ward ich erst Soldat, wie mans seyn muß, und wie ers durch sein eigen Beyspiel lehrt.

Der Obristwachtmeister = = = Immer wieder vom Obristwachtmeister! Ja sieh, lieber Carl!

Carl! ich kann Dirs nicht leugnen, ich bin dem Mann recht herzlich gut. Wie sollt ichs auch wohl nicht? Mein Vater sagts, meine Mutter sagts, wir alle sagens, er sey liebenswürdig, und Du selbst, lieber Junge! würdest ihn so finden. Darüber brauchst Du aber gar nicht eifersüchtig zu werden, daß ich ihm gut, recht herzlich gut bin. Dir bin ich doch noch tausendmahl mehr gut. Mein Gutseyn gegen ihn ist von einer so besondern Art. Es hat so was Kindliches. Ich liebe meinen alten guten Pflegevater; so ohngefehr liebe ich auch diesen bärtigen Helden, und wenn ichs genau überdenke, fast noch ein wenig mehr. Ich weiß nicht, lieber Carl! was mich so nach den Mann hinzieht? Oft hüpft ihm mein Herz entgegen, und ich könnt ihn, seines großen Schnurbarts ungeachtet, küssen, wenn sichs nur schickte. Er nennt mich zuweilen Töchterchen, das hör ich so gern. Ach lieber Carl! einen solchen Vater! ja den mögt ich haben! Nicht weil er reich, ein Edelmann und ein vornehmer Officier ist; sondern weil er so gut, so viel väterliches hat. Er hat keine Gemalin und keine Kinder. Ach! hätte ich, sagte er am ersten Abend zu mir, eine solche Tochter; ich dächt, ich wär Gottes liebster und glücklichster Sohn! Wie gingen mir die Worte durchs Herz! und der Seufzer, bester Carl, mit dem er sie sagte, vereinigte sich mit einem, aus dem meinigen, den ich nicht unterdrücken

konnte;

konnte; den er aber nicht bemerkte. Ich dachte an meine Eltern. Ach! wer mögen sie wohl seyn oder gewesen seyn? Eine Frage, die mir wohl nie, wenigstens in dieser Welt nie, beantwortet werden wird. Ich armes Mädchen!

Da ist nun ein halber Bogen voll und ein Quartblatt noch dazu. Genug also. Komm heut Abend ja! und sage mir recht zärtlich, daß ich noch Dein liebes Mädchen sey.



## Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Ja wohl, liebste Jette! die fatale Einquartierung! Die ist allein Schuld, daß ich Dich nicht besuchen, nicht sehen, Dich nicht umarmen kann. Der häßliche Krieg, und die überlästigen Soldaten! ich wünschte, sie ständen alle vor Wien und jenseit Wien und überall, nur hier nicht! Wir haben auf unserm Amte fünf Officier, eine Menge Reit- und Packknechte, und so viel Pferde, daß unsre eignen kaum Platz haben. Zween von den Officiers sind recht wackere Männer; aber die drey andern wünsch ich in Feindes Land. Gott sey dem armen Leuten gnädig, wo die hinkommen. Da seyd Ihr nun auf der Pfarre recht glücklich mit Eurem Obristwachtmeister! Der mag

nun

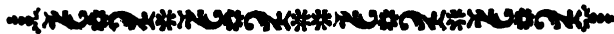
nur wohl, wie Du ihn beschreibst, recht gut seyn; aber hör Jette! nimm Dich in Acht! hörst du's Jette? Was der Hagel den Saaten, das sind uns die Soldaten! weißt Du wohl? Du sangst das oft. Diese Schnurbärte haben im vorgen Kriege mancherley Verwüstungen angerichtet, Städte zerstört, Dörfer abgebrannt, Provinzen verwüstet, und auch viele tausend Mädchenherzen mit Sturm und mit Akkord erobert, und fast alle unglücklich gemacht. Meines Vaters Schwester Tochter gings auch so. Da kam ein Husarenlieutenant aufs Amt und verführte das Mädchen, und ‒ ‒ Hernach ging er davon, und das arme Geschöpf hatte ein trauriges, schreckliches Schicksal! Merk Dir das liebe Jette! Trau Du deinem Husaren nicht zu viel. Unter den Pelzen steckt nichts Guts; und wenns hernach ein Unglück giebt, mag sich der Teufel mit den Leuten abgeben, die keine andere Entscheidung kennen, als die mit dem fürchterlichen krummen Eisen, an der linken Hüfte. Höre Jette! Mädel, wenn Du mir untreu würdest: wenn Du das thust. Jette! Sapperloth! was fing ich an! Weißt Du was? Husar würd ich. Aber nicht unter den Preußen. Unter die Kaiserlichen ging ich, und denn sucht ich mir Deinen Obristwachtmeister auf und — hieb ihn in Stücken. Doch das wirst Du ja nicht, liebes Mädchen, und der alte Schnurbart wirds ja auch wohl nicht darauf anlegen. Fi Jette!

einen

einen Schnurbart! küsse ihn ja nicht; oder ich küsse Dich nie wieder.

Ich kann Dich heute nicht besuchen. Mein Vater kann mich nicht einen Augenblick missen. In jeder Minute heißts drey viermal: Carl! Carl! In meinem Leben bin ich nicht so oft gerufen worden. Wenn doch die Teufel nur einmal fort wären! Friede wirds wohl nicht; denn die wollen keinen, und sagen, der König sage eben so; aber mein Vater sagt, der König denke nicht wie ein junger Husaren- oder Dragonerofficier. Unser alter Major sagte neulich zu den jungen Cornets: Ihr Herren wißt noch nicht was Krieg ist: aber ihr werdets erfahren und den Frieden wünschen. Sie lachten ihn aus.

Leb wohl, liebes Mädchen! und bleib mir ja gut und treu, sonst, Jette! thu ich, was ich oben sagte.



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Also kannst Du nicht kommen? lieber Carl! Das ist traurig! An einerley muß ich mich denn doch erholen. Kann ich nicht mit Dir sprechen, so muß ich Dir schreiben; und da hab ich nun einen ganzen Bogen vor mir liegen, den denk ich, mit Gottes Hülfe, voll zu schrei-

schreiben. Dank meinem lieben Pflegevater! daß er mich schreiben gelehrt hat!

Also eifersüchtig, lieber Junge! wärst Du? Nicht doch, Närrchen! das mußt Du nicht werden; doch ist mirs doch auch ein bißgen lieb, weil ich daraus abnehme, daß Dir doch etwas an mir gelegen ist. Sey ohne Sorge, lieber Carl! der alte brave Obristwachtmeister von Volkmar soll Dir keinen Eintrag thun. Dein Mädchen hat nur ein Herz, und das ist ja ganz das Deinige. Husar also wirst Du nicht, am wenigsten ein kaiserlicher; und mein lieber Obristwachtmeister, wenns sonst nicht über ihn beschlossen ist, bleibt ganz, soll, muß ganz und lebendig bleiben! Aber sehn hätt ich Dich doch mögen, als Du das schriebest. Wie magst Du da wohl ausgesehn haben? Ich glaube so martialisch wie unser alter Hubert. Aber Du hast doch keinen Schnurbart. Nun, den hätt ich Dir gemacht, von Ruß, lieber Carl, und denn Dein Sapperloth! dazu, Sapperloth! ich wär des Todes gewesen!

Noch einmal also, liebster Carl! sey ohne Sorge. Ich bin ewig die Deinige. Aber das mußt Du mir nun schon erlauben, daß ich dem Obristwachtmeister gut bin. Ich kann nicht anders, bester Junge! ich muß, ich muß. Wenn Du ihn nur kenntest, Du wärst ihm gewiß auch gut. Er denkt gewiß nicht daran, mich Dir ungetreu zu machen, gewiß nicht

nicht, lieber Carl! Töchterchen! liebenswürdiges, unschuldiges Mädchen! bestes Jettchen! so nennt er mich eins ums andre, und ich hör mich gern so von ihm nennen. Ach gewiß lieber Carl! er verdients, daß ich ihm gut bin. Letzt spielt ich aufm Flügel. Er kam und setzte sich dicht bey mir. Ich mußte singen, und er sang mit. Er singt schön, einen schönen Tenor. Willst Du auch nicht böse werden, wenn ich Dir etwas gestehe? Doch ich darf Dirs nicht verhelen. Er küßte mich: Ach! lieber Carl! Es ward mir so besonders dabey. Ich fühlte das nicht, was ich immer empfinde, wenn Du mich küssest. Ich mögte da mich immer so ganz in Dich hineinküssen, und mein Herz klopft da so laut und heftig dem Deinigen entgegen; aber ich fühlte doch so was, so was — ach! ich kanns nicht nennen, nicht beschreiben. Sonst grauete mir immer so für den Schnurbärten; aber der seinige war mir gar nicht im Wege. Laß ihn immer mich küssen, bester Carl! Du sollst nichts dabey einbüßen, es ist, als wenn ich meinen Vater küßte. Mein lieber Pflege-Vater küßt mich ja auch oft und Du hast nichts darwider.

Gestern früh ritt er nach B... und kam erst spät Abends wieder. Denk, lieber Carl, was er mir mitbrachte! Ein ganz Stück Seidenzeug von neuester Mode, ein Paar herrliche, blitzende Ohrringe und Band, so viel und so mancherley

ley — Das sahe ich nun nicht recht gern, lieber Carl! Er hätt das lieber nicht thun sollen. Ich habe Kleider genug, und wenn ich Dir nur in denen gefalle, die ich habe, denn bin immer schön geputzt, und mir gefällt auch kein Band besser, als das, welches ich von Dir bekomme. Aber ich konnts ihm nicht abschlagen, unmöglich konnt ichs. Die Art, mit der er mir das alles schenkte, gab dem Geschenk einen ganz besondern Werth. Brauch das, liebes Kind! sagte er, zu meinem Andenken, wenn ich weg seyn werde. Jetzt gib mir dafür einen Kuß, und so lange ich hier bin, spiel mir dafür etwas auf Deinem Flügel, oder plaudre mir etwas vor.

Du? Ja, Du lieber Carl! ich hör das gern von ihm, das Du geht mir so ans Herz. Schließ daraus auf keine strafbare Vertraulichkeit. Er spricht wie Vater und ich hörs als Tochter. Aber von den geschenkten Sachen brauch ich nichts eher, bis Du's mir erlaubt hast, und wenn Du nicht willst, daß ichs tragen soll, schenke ichs Amtmanns Minchen.

Ach, liebster Carl! Was für ein Bösewicht ist der alte Hubert ehedem gewesen! Im vorigen Kriege hat er unter andern helfen das Städtgen, eine halbe Meile von hier, ausplündern. Beym Plündern geräth das Oertgen in Brand. Er geht in ein brennendes Haus und ihm begegnet ein junges Frauenzimmer mit einem Packet. Er wills ihr nehmen und sie

 will

wills ihm nicht geben. Er giebt ihr einen Stoß mit dem Säbelgefäß. Sie sinkt zu Boden und er nimmt das Packet. Als ers recht besieht, ists ein kleines, schlafendes Kind. Er wirfts auf die Strasse. Der Unmensch! der abscheuliche Unmensch! Ich bin ihm nun nicht mehr gut. Das arme Würmchen! es ist gewiß zertreten worden oder verbrannt. Und die arme, arme, unglückliche Mutter! Nacht wars dazu.

Wie ists möglich, lieber Carl! daß Menschen so grausam seyn können? Gott! was für ein schreckliches Uebel ist der Krieg! Gott sey uns gnädig und bewahre uns und alle gute Menschen für ihn und seine Schrecknisse!

Heut früh hatten wir, und besonders mein Vater, ein sehr angenehmes Schauspiel. Des Obristwachtmeisters ganze Schwadron marschirte vor der Pfarre auf. Mein Vater war ganz entzückt. Was für Leute! rief er, was für Pferde! Wahr ists, lieber Carl, man kann etwas Vortreflichers nicht sehn. Sie sind alle wie ausgesucht, und jeder sieht wie mein Vater sagt, aus wie der Krieg. Der Obristwachtmeister sagt, daß noch viele darunter wären vom vorgen Kriege, und es wär überhaupt keiner darunter, den er nicht geprüft hätte und für brav hielte. Der Mann behandelt jeden von ihnen so gütig, und doch steht er im größten Ansehn. Ich glaube, daß keiner dabey ist, der sich nicht vor ihm mehr fürchtet, als vor unsern

unsern Herrn Gott. So viel Schnurbärte habe nie auf einem Fleck zusammen gesehen; aber keiner unter allen hat einen größern und sieht überhaupt fürchterlicher aus, als Hubert. Wenn er nur nicht den häßlichen Streich mit dem armen Kinde gemacht hätte! Der Barbar!

Heute vor dem Essen erzählte er mir: Der Obristwachtmeister könne ganz entsetzlich böse werden. Er habe ihm einmal lassen funfzig Fuchtel aufzählen, die ihm noch schmerzten. Ich dächt, es wär nicht möglich, daß ein so guter, sanfter Mann so böse werden könnte.

Ist's denn nicht möglich, liebster Carl! daß Du heute kommst? Willst Du mich denn verschmachten lassen? Sey ein guter Junge und komm.



## Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Es geht mir wohl so nah, als Dir, daß ich nicht zu Dir kommen kann Vor morgen Abend wird nichts draus; aber denn komm ich auch gewiß, wenns auch donnert und blitzt. Unsre Officiers speisen alsdann bey dem Herrn von Brombeer in H... und werden wohl vor spät in der Nacht nicht nach Hause kommen. Ich hab gestern einen schönen Auftritt mit den

Cornets gehabt. Sie wollten mich zum Husaren anwerben, und wer weiß was sie uns für Händel gemacht hätten, wenn sich nicht der alte Major von den Dragonern ins Spiel gemischt und ihnen Einhalt gethan hätte. Wenn sie doch nur erst alle zum Teufel wären oder mitten in Böhmen ständen! Deiner auch, Jette! Ich säh ihn auch lieber abmarschieren. Der Umgang, muß ich nur Dir sagen, gefällt mir gar nicht. Ihm gut seyn, von ihm Geschenke annehmen, mit ihm singen — das braust mir so durch den Kopf und ist mir so unverdaulich. Spaße Du nur nicht so, Mädchen, mit dem Husar werden. Läßt Du mir ins Garn kommen, so ⸗ ⸗ ⸗

Also, wie gesagt, morgen gegen Abend komm ich. Aber unter der Linde brauchst Du mich nicht zu erwarten. Ich komme gerade zu euch; denn ich habe etwas an Deinen Vater zu bestellen von dem meinigen, und ich will auch Deinen lieben Obristwachtmeister sehn und kennen lernen. Sorge dafür, liebstes Mädchen, daß ich zum Abendessen bey euch behalten werde; aber wenn Du mich nicht zu Tode martern willst, so halte den Husaren so weit von Dir zurück, als es angehn will. Den braven Hubert laß mich auch sehn. Den Vorfall mit dem Kinde mußt Du ihm verzeihen, liebes Jettchen! Dergleichen wird er nun wohl, da er ein Menschenherz bekommen hat, nie wieder thun, und es mag ihm auch herzlich leid seyn. Lebe wohl, liebe Jette, bis morgen Abend!

Leopold



# Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Noch immer in .... lieber Wilhelm! noch immer bey dem alten guten Prediger und also auch noch immer bey dem lieben Mädchen. Ach, Bester, was für ein Mädchen ist Henriette! Schön, wie ein Engel, und eben so klug. Ich kenne sie nun durch den längern Umgang näher, und liebe und bewundre sie täglich mehr. Ihre Erziehung war vorzüglich gut. Nachdem sie der Alte in allem, was sie von ihm lernen konnte und mußte, selbst unterrichtet hatte, gab er sie in Pension nach B.... bey einem nahen Verwandten. Hier war sie drey Jahr und machte sich in allen weiblichen Wissenschaften vollkommen. Sie spielt den Flügel vortreflich und singt — ja, Wilhelm, singen solltest Du sie hören — bis zum Entzücken! Ueberdem spricht sie schön Französisch und hat viel gelesen, denn der Alte kauft ihr alle schöne neue Schriften.

Wer mag sie aber seyn? lieber Wilhelm! Dies hab ich zu verschiedenen malen zu erfahren gesucht, aber der liebe Alte will nicht mit der Sprache heraus, und geradezu darf und mag ich nicht fragen, ihn nicht, und das liebe Mädchen noch weniger. Eine Verwandte ist sie nicht, das weiß ich; weiter aber auch nichts.

Der alte Hubert sagte mir neulich, er habe im Dorfe gehört, der alte Prediger habe sie als ein ganz kleines Kind gefunden und sie erzogen. Er wird sich darnach näher erkundigen.

Was denkst Du aber, liebster Wilhelm, daß ich nur immer von dem Mädchen rede? Für Dich mag das nun wohl freilich keine Unterhaltung seyn; aber habe immer Geduld mit Deinem lieben Husaren, er kann von nichts anderm schreiben, denn Henriette füllt sein ganzes Herz. Neuigkeiten weiß ich Dir ohnedem nicht zu melden. Wir stehen hier vest, und ob wir gleich nicht wissen, wie lange, so mögten wir doch wohl noch so bald nicht aufbrechen. Das Gespräch vom Frieden erhält sich. Ich hab auch zuverläßige Nachricht, daß daran gearbeitet wird; aber meine Husaren glauben nicht, daß er zu Stande kommen wird, vielleicht deswegen, weil Sies nicht wünschen, und heut noch lieber, als morgen, gegen den Feind gingen und einhaueten.

Ob ichs wünsche? Du kennst mich, mein Bester! Ich hab Beruf zum Soldaten und hab Lust zum Metier, das ich treibe. Ein Wüstling bin ich zwar nicht mehr; aber meinen Säbel kann ich noch brauchen, und, wenns so seyn soll, werd ihn als ein braver Husar brauchen; aber der Krieg ist immer ein schreckliches Uebel, dafür jeder schaudert, dem ein menschlich Herz klopft. Gut läßt sichs zwar davon lesen und hören; aber wer ihn kennt

und

und gesehn hat, erschrickt dafür. Also Krieg? Wohl! ich bin da mit Arm und Säbel! Friede? Besser! ich steck ihn gern in die Scheide, und sag: Würger ruhe! und so, glaub ich, denkt auch Vater Friedrich.

Schwer wird mirs werden, von hinnen zu scheiden, schwer, Henriettens wegen. Da, schon wieder von dem Mädchen! Laß gut seyn, Lieber! es ist nicht anders, sie ist mir jetzt alles in allem. Heute Morgen hatte ich einen rührenden Auftritt. Ein Husar hatte seinen Wirth geprügelt, weil er, seiner Meinung nach, gut Oesterreichisch sey, und besser vom Kayser geurtheilt, als ers gern hören wollte. Ich dictirte ihm zwanzig Fuchtel, und die sollt er auf dem Flur in der Pfarre haben. Gott! wie bat der alte Prediger! und Henriette! nie hab ich ein Mädchen so beweglich bitten, so zärtlich weinen gesehn. Was sollt ich wohl thun? Wilhelm! Der Kerl konnte nicht ohne Strafe bleiben. Ich erließ ihm zehn. Als er vier bekommen hatte, lag das zärtliche Mädchen zu meinen Füßen. Ich rief, so laut ich konnte, halt! und so bekam er, statt zwanzig, vier.

O lieber Wilhelm! was bekam ich für diese meine Bereitwilligkeit, ihr gefällig zu seyn, für eine Belohnung! Sie küßte mir die Hand, und gab willig das Mäulchen her, als ich es ihr küßte.

Und nun lieber, bester Wilhelm! was denkst Du wohl? Ich glaube, daß mich das liebe

Mädchen liebt. Ich habe viele Beweise davon, und jeder scheint mir gültig zu seyn. Daß ich sie liebe, daran zweifelst Du wohl nicht? Wie könntest Du das auch, da ich es Dir selbst sagte. Aber doch muß ich Dir sagen, meine Liebe ist gar nicht von der Art, wie ich sonst die Mädchen liebte. Bin ich etwa schon zu alt zum feurigen Liebhaber? Zu kalt? Noch nicht weit über funfzig und völlig gesund, das kann nicht seyn. Doch ich will = = = zum General. Leb wohl für heute. Mich ruft der Dienst. Morgen mehr.

* * *

Vorbey geschossen, lieber Wilhelm! weit vorbey, eine ganze Spanne linker Hand! Gestern sagt ich Dir: Henriette liebte mich, und sprach von vielen gültigen Beweisen; aber falsch! Sie liebt; aber mich nicht. Gestern Abend hab ich ihren Liebsten gesehn, einen wackern, vollständigen, rothbäckigen, wohlgewachsenen und schön gebildeten Jungen. Er speiste mit uns, und war anfangs, wenigstens gegen mir, sehr schüchtern, hörte aber bald auf, es zu seyn. Der Jung muß eine sehr gute Erziehung gehabt haben. Er war ungemein artig, und sprach wie ein Buch. Sein Vater ist ein benachbarter Beamter, der sehr reich und meines ehrlichen Wirths bester Freund ist. Das Mädchen verrieth sich zuerst. Ihre Augen waren wie ein Paar Brenngläser auf ihren Geliebten geheftet. Glück für den guten

Jungen, daß er nicht angezündet ward. In den ersten zehn Minuten wußt ich das ganze Geheimniß. Und nun, Deinem lieben Husaren, wie ward dem dabey? Gut, lieber Wilhelm! Weißt Du, was er dachte? Ein herrliches, liebenswürdiges Pärchen! dacht er. Gott helf euch zusammen und segne euch, daß ihr fruchtbar seyd und euch mehret, damit mehr solche liebe Geschöpfe in die Welt kommen, als ihr seyd! —

Das dacht ich. Das ist ja, denk ich, wohl Beweis genug, daß an meiner zärtlichen Liebe zu dem liebenswürdigen Geschöpf weder Cupido noch seine Mutter Theil haben. Was ists denn nun aber, was mich so an das liebe Mädchen ankettet? mein Herz so zu den Engel hinzieht, daß es mir vorkommt, als könnt ich künftighin nicht ohn ihn leben? Erklär das, Wilhelm, mir und meinem Herzen —

Weißt Du, was ich jetzt eben dachte? Hör' es: der junge Werner ist reich, und mein kleiner Götze hat nichts. Ihr Pflegevater kann auch nicht viel geben. Damit das Glück des liebenden Pärchens durch nichts behindert, durch nichts aufgehalten werde, will ich das Mädchen ausstatten. Um dies thun und bald thun zu können, schick mir einen Wechsel auf tausend Dukaten, den ich in B. . . . ziehn kann. Je eher Du ihn schickst, desto lieber wird mirs seyn, denn ich weiß nicht, wie lange wir hier noch stehn, und wenns erst gegen den Feind

geht, so machts eine lumpichte Kugel aus, und Dein Volkmar ist nicht mehr, und kann kein liebes Pärchen mehr glücklich machen. Also eile, mein Bester!

Morgen, oder auch noch heut Abend werd ich dies meinem Engel sagen. Du schickst den Wechsel an den Prediger Erasmus Ulrich in .... und wenn ich nicht mehr hier oder gar nicht mehr in der Welt seyn sollte, gehört er Henrietten. Denke Dir, liebster Wilhelm, das Vergnügen, das ich haben werde, und beneide mich. Kann ich wohl das Vermögen, womit mich Gott gesegnet hat, besser anwenden? Freuden solcher Art kauft man nie zu theuer. Ich hab weder Weib noch Kinder. Mein Bruder hat weit mehr, als er gebraucht, und ist mein Universalerbe. Deine zwölftausend Reichsthaler sind gesichert; also ist alles bestellt.

* * *

Ach, Bester! Alle meine Freuden sind für heute verscheucht! Ich hatte mich so glücklich geträumt, und der häßliche Hubert weckt mich und stimmt meine ganze Seele zum Kummer, zum Weinen. Hör unser Gespräch: Was willst du, Hubert? — Hab mich näher erkundigt, Herr Obristwachtmeister, nach dem lieben Mädel hier im Haus — Nun, was hast du erfahren? — 's hat seine Richtigkeit halter. Der Priester hat sie in seinem Garten gefunden. — Wenn? Hubert! — Im vorgen Krie-

ge.

ge. Vor achtzehn Jahren, gerade am Morgen nach der Nacht, als N** das Städtchen eine halbe Meile von hier abbrannte — Als N** abbrannte? O Hubert! welche Wunde reissest du in meinem Herzen auf! — Gott! Herr Obristwachtmeister! was ist Ihnen? Sie weinen? — Ich wein nicht, alter Narr! Weiber weinen. Mir entfallen nur zwey Thränen, über einen großen, unersetzlichen Verlust — Sie? Verlust? in N**? Ach! ich armer unglücklicher Teufel! denn hab ich ihn auch bewirken helfen. Herr Obristwachtmeister! Hier ist mein alter Kopf! hier mein Säbel! runter mit ihm, wenn ich Ihnen Schaden gethan habe. Ich bin denn nicht mehr werth zu leben und unter Ihnen als Husar zu dienen — Kerl! was willst du? du hast doch nicht gesoffen? — das hab ich, Herr! aber Hubert, wissen Sie wohl, wird nie besoffen. (Dem Kerl fielen dicke Tropfen aus beiden Augen, und verstahlen sich in seinem Knebelbart) — Nun weinst du ja gar? Sag mir Kerl, was ists mit dir? — Ich wein nicht, Herr! Weiber weinen. Mir entfallen nur zwey Thränen, über den großen, unersetzlichen Verlust, den ich Ihnen habe verursachen geholfen. — Aber Hubert, was willst du damit sagen? — Ich war dabey, als N** geplündert und verbrannt ward. Ich steckte das Städtchen selbst an — Du? — Ich, ja! — Und du lebst? verworfnes Ungeheuer! — Damals hatten Sie

Sie mir noch nichts zu befehlen, Herr Obristwachtmeister. Wenn wir uns antrafen, spaltete ich Ihnen oder Sie mir den Kopf, wer von beyden der fertigste war. Soldaten, Husarenuniform trug ich; aber ein Mordbrenner war ich. Daß ich das bin, was ich bin, dank ich Gott und Ihnen. Aber noch einmal! Hier mein Kopf, dort Ihr Säbel! ich büsse gern. Und damit Sie's wissen, wie sehr ichs verdiene; ich nahm einer Mutter, die ich niederstieß, ihren Säugling, in Hoffnung Beute zu machen; und da mich betrogen sah, warf ich ihn auf die Straße. Wahrscheinlich ist die Mutter verbrannt und das Kind zertreten; denn wir wurden von preußischen Husaren verjagt, und der mehreste Theil von uns ward niedergehauen — O! Hubert verlaß mich! —

Denk Dir lieber Wilhelm den Auftritt! Kaum hatt ich gesagt: Hubert verlaß mich; so lag der alte Kerl zu meinen Füßen, umfing meine Knie, und konnte, vor Weinen, nicht sprechen. Ich mußt ihn aufheben. Ich weinte. Ja Wilhelm, Dein Husar weinte. Der Kerl wollt absolut von meinen Händen sterben. Ich mußt ihn bitten, aus der Stube zu gehn; denn auf Befehl achtete er nichts — Herr Obristwachtmeister! wie kann Hubert künftig noch vergnügt seyn; da er Sie, den besten unter allen Menschen, beleidigt hat? — Du hasts nicht, Hubert! Ohne Vorsatz beleidigt man nicht. Wenn du mir gut bist; so verlaß

mich.

mich. Da hast du meine Hand, ich bin Dir nicht bös! Er ergrif meine Hand, küßte sie, benetzte sie mit Thränen und ging schluchsend aus der Stube.

Ich kann nicht weiter schreiben, mein Bester! meine Seele ist zu sehr bewegt, zu heftig erschüttert. Morgen mehr.

* * *

Ich habe eine ruhige Nacht gehabt, lieber Wilhelm! ruhiger als ich vermuthen konnte. Hubert ist auch schon in meiner Stube gewesen. Er sieht so schüchtern aus, wie ein ertappter Dieb; aber ich hab ihn so freundlich angesehn, als ichs konnte. Mein Cammerdiener sagt, er hab die ganze Nacht geseufzet. Ach Wilhelm! Hubert ist ein schrecklicher Kerl! Ich werd ihn nicht mehr ausstehn können, und er war sonst mein Liebling. Er hat N** angesteckt, und in N** ist — wie schrecklich ist mir die Erinnerung — in N** ist meine Louise verbrannt.

Du weißt diese traurige schreckliche Geschichte zum Theil. Wenn ich beym Leben bleibe; will ich sie Dir einmal vollständig erzählen, und Du wirst mit mir weinen.

Der Bote wartet auf den Brief. Vergiß nicht, mit dem Wechsel zu eilen.

Carl



# Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Nun bin ich zufrieden, liebste Jette! Du kannst Deinem Obristwachtmeister immer gut seyn. Auch ich bin ihm von ganzen Herzen gut. Unser Major ist ein rechtschaffner Mann; aber in der Welt, glaub ich, ist nur ein Volkmar. Wenn ich ja in diesem Leben einmal Lust bekäm, Husar zu werden; ich müsts unter ihm werden. Unser Major kennt ihn seit langer Zeit. Er hat im vorgen Krieg sehr brav gethan, und der König, der ihn genau kennt, schätzt ihn sehr hoch. Lieb ihn Jette! er ists werth!

Und der alte Hubert! Wahrlich! das ist ein alter braver Kerl! der alte Junge spielt mit den Kindern wie ein Kind, läßt sich von ihnen am Knebelbart zupfen, und ist doch, wie der Obristwachtmeister sagt, ein grimmiger Löwe gegen den Feind.

Hör, liebe Jette! wenns seyn kann; bin ich morgen Abend wieder bey Euch, und denn darfst Du nicht mehr so schüchtern gegen den Obristwachtmeister thun. Ich bringe meine Violine mit, Du spielst auf dem Flügel und singst, Vater Ulrich singt mit.

Also leb wohl, liebes Mädchen! bis morgen Abend.

Hen-



# Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Ich könnte mich, lieber Carl! darüber, daß Dir unser liebenswürdiger Obristwachtmeister so gefällt, inniglich freuen; wenn nicht bey uns etwas vorgegangen wäre, darüber ich recht schmerzlich betrübt bin. Aber frag mich nicht, was es ist? ich weiß es nicht. Die Ursach ist mir unbekannt, nur die Folgen seh ich. Der rechtschaffne Obristwachtmeister ist seit gestern recht sichtbar niedergeschlagen. Der alte Hubert ist ganz tiefsinnig, seufzt oft tief, und unser Mädchen sagt, sie hab ihn weinen gesehn. Lieber Gott! Carl, was muß denn vorgegangen seyn? Ich bin so betrübt, ich muß weinen. Mein Vater ist auch ganz niedergeschlagen, und meine Mutter, deren Liebling der Obristwachtmeister ist, die er nie anders als liebe Mutter nennt, läßt hin und wieder eine Thräne fallen. Es ist doch kein Fremder im Hause gewesen, kein Brief ist angekommen. Ich kanns nicht begreifen. Fragen darf ich nicht. Hubert steht niemandem Rede. Ich mögte für Unmuth vergehn. Keinen Wurm tödt ich gern; aber wenn ich wüßt, wer dem Rechtschaffnen Kummer gemacht, ich könnt ... ja ich könnt ihm — die Augen auskratzen.

Ich

Ich freu mich, lieber Junge! daß Du kommen willst. Bring ja Deine Violine mit. Ich will spielen und singen, so gut und so lustig ichs kann, wenn wir nur den lieben Husaren wieder aufgeräumt machen können. Vielleicht lieber Carl. Leb wohl!



## Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

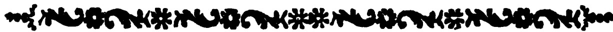
Nun ja! da haben wirs Jette! Ich armer, unglücklicher Junge! hab ichs nicht gedacht? das kommt her von dem Tändeln und Schnäbeln. Du weißts nicht, Jette, warum der Obristwachtmeister mißvergnügt ist? Kannst Du nicht fünf zusammen zählen? Ich weiß es wohl. Er hats gemerkt, daß wir uns lieben. Wie hätt ers auch nicht sollen? Konntest Dus wohl bergen? und da er Dich liebt, und in Deiner Liebe zu mir Hinderniß findet; kann er da wohl anders, als mißvergnügt seyn? Das wird gut werden, Jette! Siehst Du, das ist nun der Erfolg! Ich armer Junge! werde wohl am schlimmsten dabey fahren! Henriette, oder die Husarenbeute. Gäbs nicht einen schönen neuen Roman? Aber mich soll der Teufel holen! wenn ich nicht durch diese Rechnung einen Strich, einen

blutro-

blutrothen, so breit wie ein Husarensäbel, mache! Hörst Du Mädchen?

Die verwünschten Soldaten! der verwünschte Krieg! Ich wollt, Baiern läg im Mond! Der König führt sie gegen den Feind, und sie rauben Mädchen; Verflucht! sollen sie denn das?

Ich komme heute nicht. Der Teufel trau den Husaren und zumal dem alten Hubert, mit dem man Kinder zu Bette jagen kann. Sieh nun wie Dus machst, Jette, ich halte mein Wort, so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin!



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Wie das brausende Wasser, wenns den Damm durchbrochen hat! Was seyd Ihr Mannspersonen doch für stürmische Geschöpfe! Welcher böse Geist hat denn Dir den unseligen Gedanken, vom Obristwachtmeister, eingeteufelt? Aber hör Carl, wie ich Dich beschämen will, und wenn Du Dich nicht schämst; so bist Du auch nicht mehr werth, daß ich Dich liebe. Wisse also, gestern Abend hab ich am Busen des Rechtschaffnen, den Dein Verdacht so beschimpft hat, mit der gerührtesten Seele geweint, hab ihn umarmt,

ihn geküßt und seinen Bart mit meinen Thränen eingeweicht. Eben das hat mein Vater gethan, und meine alte Mutter hat ihm die Hände geküßt und sie mit ihren Thränen benetzt. Und warum das? Hörs, und schäme Dich, Carl!

Doch noch erst etwas vorher. Du liebst mich, daß weiß ich. Du willst mich auch zu Deiner Frau machen. Aber Du weißt doch auch wohl, daß Dein Vater geizig ist, daß er für Dich eine reiche Frau will, und daß ich ein armes, blutarmes Mädchen bin, und daß mein Herkommen und meine Geburt ein Geheimniß sind? Wirds denn auch Dein Vater je zugeben, daß Du mich heyrathest? — Er wirds, Carl, aber ohne den Obristwachtmeister würd ers nicht. Nun hör, was vorging.

Gestern Abend kam der Obristwachtmeister, ganz aufgeräumt, so heiter, wie ein Frühlingsmorgen in unsre Stube. Wir saßen alle drey am Camin, und er setzte sich zu uns — Komm einmal her, liebes Jettgen, ich will Dir etwas sagen.. Ich ging zu ihm, und er drückte mich, zwischen seine Arme, auf seinen Schooß nieder —

Nicht wahr, liebes Kind! Carl Werner ist Dein Liebster? Ich glühte über und über, und mein Gesicht fing an zu brennen, wies Feuer im Camin. — Sprich, meine Liebe! schäme Dich nicht. Soll ich für Dich antworten, liebes Mädchen? fragte mein Vater — Er ists,

ists, Herr Obristwachtmeister. Die Mädchen haben gern Liebsten; aber sie sagens nicht gern — Nun gut, Jettgen! Ich gönn Dir den lieben Jungen. Ich vermuthe, daß Du nicht reich bist, und der junge Werner soll Vermögen haben. Ich bin Dir, liebes Kind, herzlich gut, und wünsche Dein Glück. Ich bin reich, und brauche nicht viel. Du wirst mich glücklich machen dadurch, wenn Du es bist. Damit eurer Vereinigung kein Hinderniß im Wege stehe, so schenk ich Dir tausend Dukaten und diesen Ring, den Du Deinem Bräutigam geben sollst. Mein Freund in *** wird Dir einen Wechsel auf dies Geld schicken. Wenn ich schon sollte weg seyn, wenn sein Brief kommt, lieber Vater; so brechen Sie ihn und ziehn den Wechsel in B** für meine liebe Tochter.

Du magst Dirs denken, Carl, wie wir uns bey diesem großmüthigen unvermutheten Vortrag befanden. Stumm waren wir, wie Fische. Ich weinte schluchsend. Eben das that meine Mutter. Mein Vater hielt Volkmars Hand; aber reden konnt er nicht. Endlich brachs durch. Mein alter Vater umarmte den Engel im Husarenpelz, ich thats, meine Mutter thats, und so hingen wir an den Mann, wie drey Kletten.

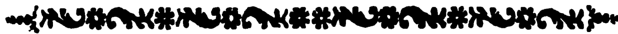
Ach! Carl! Nie, nie hab ich mit mehrerem Gefühl geweint. Meine Arme waren so fest um den Rechtschaffnen geschlossen, und

 meine

meine Lippen so angesiegelt auf seinen Bart, daß ich nicht wieder loskommen konnte. Endlich konnten wir uns erholen. Wir dankten, dankten, dankten, alle, alle, alle, überströmten den Mann mit unsern Küssen und weinten Freudenthränen und Thränen des Danks auf seine Hände.

Da hast Dus. Nicht wahr, lieber Carl! eine schöne Rechnung? Nicht wahr? Du ziehst einen Strich durch, einen blutrothen, so breit wie ein Husarensäbel?

Komm heut Abend, argwöhnischer Junge! und küsse unserm Engel die Hände, wie ichs und wir alle gethan haben. Bring die Violine mit. Wir haben heut Verlobung, und daß Dus nur weißt, ich hab tausend Dukaten und für Dich einen Ring, der, wie mein Vater sagt, vier hundert Thaler werth ist. Weißt Du auch wohl, daß ich noch ausser diesem einen sehr kostbaren Ring habe? Mein Vater hat mir ihn neulich gewiesen. Er sagt, er wäre der meinige, wie ich aber dazu gekommen, sagte er mir nicht, und ich konnt ihn auch nicht darnach fragen, weil mir jemand in den Weg kam; nächstens will ichs aber thun. Sag, Junge! freuest Du Dich nicht auf heut Abend, und auf unsre ganze Zukunft? Nun wirst Du doch nie wieder so strafbar handeln, und an des Obristwachtmeisters Rechtschaffenheit zweifeln?



# Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Was für einen Abend, liebste Jette, hatten wir gestern! den schönsten uud herrlichsten, den ich je erlebt habe. Gott! was für ein Mann ist der Obristwachtmeister von Volkmar! Nun will ich nie wieder auf die Soldaten schimpfen, er allein ist so gut, daß sich tausend, nicht so gute, hinter ihm, wie hinter einem Schilde, verbergen können. Liebste, beste Jette! liebe den Rechtschaffnen! Wir können ihn nie genug lieben, den Engel, unsern Vater! Und nun? wir? Jette? glücklich! — Ich biu noch ganz trunken von Freuden, kann mich noch nicht so ganz fassen. Ach! Mädchen! wir werden uns besitzen, glücklich seyn durch uns selbst! — Tausend Dukaten — Aber, Jette! Du glaubst doch wohl nicht etwa daß Du mir nun dieser tausend Dukaten wegen lieber geworden seyst? Verwünscht sey der häßliche Gedanke! wenn Du ihn denkst, wenn ich ihn denke! Wenn ich ohne dies Geld Dich von meinem Vater erhalten könnte; so wär mirs weit lieber, der liebe Husar behielt es. Bloß in dieser Absicht sind mir die Dukaten angenehm. Doch was sag ich Dir das, Mädchen? Du kennst ja Deinen Werner, und beurtheilst ihn nach den

Proben der Redlichkeit, die er Dir gegeben hat — Nun bist Du ewig die Meinige! Noch vor der Erute meine Frau! Wir ziehn nach S * * * wo ich das Gut verwalte, bis wir ein grösser̃s pachten oder kaufen können. Freu Dich, bestes Mädchen! auf die Zukunft, sie glänzt uns so schön entgegen. Leb wohl! bis morgen.



## Loepold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Hab Dank, redlicher Freund! für den Brief, womit Du mich heut beschenkt hast. Du wirst nun den wohl auch haben, den ich Dir zuletzt schrieb. Rede mir doch nichts von Rechnungen, lieber Wilhelm! ich will keine von Dir. Ein Mann, ein redlicher Mann, wie Du bist, hat längst Rechnung abgelegt. Mach mit meinen Einkünften, was Du willst, nur vergiß mir meine Armen, und überhaupt keinen Armen nicht. Diese Leute sind unsere Kostgänger, und ihr Theil ist mit bey dem, was uns Gott giebt. Du kannst Deinem Sohn funfzig Thaler Zulage geben, und diese aus den W - - schen Forsteinnahmen nehmen. Mach mir keine Einwendung, ich wills so. Der Wittwe des vorigen Predigers gieb auch monatlich zween Thaler Zulage, und unterstütze ihren

ihren Sohn in Halle. Gieb nicht zu, daß der alte Heins noch arbeite, und mach ihm das Leben so bequem, als ers nur selbst will. Besonders und ganz vorzüglich sorge für den alten grauen Gräber. Ich hab ihm mein Leben zu danken. Ohn ihn wär ich bey Freiberg liegen geblieben und dort verwest. Grüß mir den lieben Alten und sag ihm, daß ich ihn lieb habe. Mit der Uebersendung des Wechsels, darum ich Dich in meinem Letzten bat, eile ja, mein Lieber!

Wir kantoniren hier noch. Unser Dienst ist überaus beschwerlich. Wir müssen einen Tag um den andern manövrieren. Die Leute liegen so dick zusammen in den Quartieren, daß die Unbequemlichkeit groß ist, die daraus entstehet. Der König ist munter und reitet wie ein Jüngling. Er besucht uns oft; und da wir nicht wissen, wenn er kommt, müssen wir immer in Bereitschaft seyn. Neulich kam er zween Tage hinter einander.

Das ist nun so recht Wonne, Seelenweide für meinen alten, ehrlichen Wirth. Er ist ganz ausser sich, so oft er den König sieht. Neulich hab ich ihn mit beym Manövre gehabt. Er ritt mein frömmstes Pferd, und Hubert, sein Liebling, mußte beständig bey ihm bleiben. Der alte Mann hat das ganze Manövre, das sein Pferd gut verstand, mit gemacht, und ritt wie der beste Husar. Er ist ja Dragoner-Feldprediger gewesen. Alle meine Husaren lieben

ihn. Solltest Du's wohl glauben, daß neulich diese rauhen, bärtigen Jungen in einer seiner Predigten, darin er sie besonders anredte, einer wie der andre mit der verkehrten Hand über die Augen fuhren? Nun in Action mit den Jungens, dacht ich, und ich hau ein ganzes Regiment in Stücke!

Als wir aus der Kirche nach Hause kamen, trat Hubert in die Stube, ergrif des Predigers Hand und küßte sie. In seinen Augen glänzten Thränen. Dank! Dank! lieber Herr Pfarrer, für die schöne Predigt! Künftig will ich immer fromm seyn und oft beten, damit, wenn mir etwa ein braver Ungar den alten grauen Lebenskasten spalten sollte, ich selig sterbe. Pardon nehm ich gewiß nicht. Ich werd mich in meinem sieben und sechzigsten Jahr nicht noch einmal in die Gefangenschaft schleppen lassen.

Er, war mir rührend, der Auftritt, sehr rührend, lieber Wilhelm! Einen alten braven Kerl — Hubert ists gewiß! — bey einer solchen Gelegenheit weinen sehn, ist ansteckend. Ich empfands.

Ich hab gern fromme Soldaten. Aus einer siebenjährigen Erfahrung weiß ichs, sie sind immer die besten, haben den gesetztesten Muth, fürchten den Tod weniger und attaquiren mit Zuversicht. Wenn die Umstände es nicht unmöglich machen, siegen sie fast immer. Der Officier, der so glücklich ist, sie zu haben, kann, wenn er selbst brav ist, durch sie empor kommen.

men.

men. Man sollte billig darauf mehr sehn, der Erfolg würde den Vortheil beweisen.

Als ich noch Cornet war, macht ich meine erste Ausflucht, in Sachsen, mit einem Commando von vierzehn Mann. Wir vermutheten da, wo wir waren, keinen Feind, und stießen, ehe wirs dachten, auf eine feindliche Partey von dreyßig Husaren. Wir sahen die Ueberlegenheit und stutzten. Ein alter versuchter Wachtmeister, der das Handwerk besser verstand, als ich damals, und uns anführte, sagte: Hier ist kein Entkommen, Herr Cornet, wir müssen attaquiren! Bravo! antwortete ich. Er machte seine Disposition, drückte seine Mütze in die Augen, gab dem Pferde den Sporn, und rief: mit Gott! Alle meine Husaren riefen, wie aus einem Munde: mit Gott! Wir attaquirten lebhaft, hieben sieben herunter, brachten die Partey in die Flucht und machten zehn Gefangene. Als wir fertig waren, rief der alte Wachtmeister, dem das Blut aus einer tiefen Säbelwunde über den Pelz herabströmte: das war mit Gott, Herr Cornet! Merkts euch, Bursche! fangt alles mit Gott an, und es wird euch immer gelingen. Ich merkte mir das auch, lieber Wilhelm, und habs, wahrlich! gut gefunden. So ofts zum Einhauen ging, rief ich: mit Gott! und ich hab immer gesiegt, bin nie flüchtig worden. Mit dem Hubert hab ich mich wieder vertragen. Viel hats mich gekostet, ihn zu besänftigen.

tigen. Er war so niedergeschlagen, als hätten wir Bataille verlohren.

* * *

Ach mein Bester! was für einen herrlichen, seligen Abend hatt ich an dem Tage, an welchem ich Dir meinem letzten Brief schrieb! Gegen ganz Bayern, darum wir jetzt streiten sollen, wollt ich ihn nicht vertauschen. Du kannst leicht denken, daß von der Ausstattung die Rede sey. Was soll ich Dir sagen von dem, was vorging, als ich meinen Vortrag machte und gemacht hatte? Wenn ich Dirs auch gern alles sagen wollte, ich kanns nicht. Ich bin belohnt, o Wilhelm! ich bin belohnt, ganz übermäßig belohnt. Ich glaube, so schmeckt man den Himmel hier auf Erden zum voraus. Jedermann betrachtet mich hier als ein Wesen höherer Art. Das ist nicht Ehre für die Menschheit, mein Lieber! daß edle Handlungen so selten seyn, daß wenn einmal eine geschieht, man denjenigen, der sie ausübet, für mehr als Menschen, für ein höheres Geschöpf, hält.

Das liebende Pärchen ist wie im Himmel. Henriette liegt wie ein jugendlich Lamm an meinen Busen und küßt mir Dank. Carl Werner küßt meine Hände, Vater Ulrich nennt mich einen Engel Gottes, und seine alte Matrone liebkoset mich, als wär sie in mich verliebt. Beneidst Du mich nicht, Wilhelm?

Nun



Nun hab ichs alles, alles was Henrietten angeht. Heut hat mir der Alte alles erzählt. Am Morgen nach der Nacht, in welcher Hubert Mordbrenner war, ging der gute Priester in seinen Garten, der hinter der Pfarre liegt. Er hörte, von fern her, ein jämmerliches Winseln und ging drauf zu. Wie ward sein gutes Herz gerührt, als er ein kleines erst eingewickeltes Kind fand! Sogleich nahm ers in die Arme, lief damit ins Haus und legts vor seiner Frau nieder — Da, Mutterchen, beschert Dir der liebe Gott ein Kleines! nimms und ziehs groß zur Ehre dessen, ders schuf und uns für würdig hielt, es uns zu schenken! Die gute Frau erschrack über das Geschenk; doch nahm sies willig an. Beide hätten an dem lieben Mädchen nicht elterlicher handeln können, wärs auch wirklich ihre leibliche Tochter gewesen, Das Kind hatte alle Kennzeichen eines neugebohrnen. Der Prediger vermutete, daß es noch nicht getauft sey, und taufte es. Er gab ihm den Namen seiner Frau, Henriette, und weil er es neben einen Fleck im Garten, auf dem Gerste gestanden hatte, gefunden, nennte ers Gerstenfeld. Ein Nachbar sagte aus: er habe in der Frühstunde eine Marketenderinn aus dem Garten kommen gesehen, die würde, ohne Zweifel, das Kind hingelegt haben.

Das ists alles, mein Lieber! Das arme liebe Mädchen! Doch es soll ihr nichts abgehn. Sie ist von nun an meine Tochter, und ich werde väterlich für sie sorgen, wenn ich am Leben bleibe, und sollte das nicht seyn; so sey sie hiermit Dir, meinem besten Freunde, angelegentlich empfohlen. Ich werde Dir nun nicht eher wieder schreiben, biß ich Deine Antwort und den Wechsel bekommen habe. Lebe also bis dahin wohl, liebster Wilhelm! Grüße alle meine Freunde und meine Freundinnen, auch meine zurückgebliebenen Domestiken und meine guten Bauern. Noch einmal, leb wohl!



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Ich bin traurig, recht traurig, mein lieber Carl! Heut früh bekam mein lieber Obristwachtmeister eine Ordre, nach B ... zum General zu kommen. Da ists nun so still und einsam und öde in unserm Hause, wie aufm Kirchhof. Lieber Gott! wie werd ich armes Mädchen mich grämen, wenn mein liebenswürdiger Husar ganz von uns seyn wird! Ach! lieber Carl, er geht hin, ins blutige Feld hin, gegen den erbitterten Feind, wo so schrecklich geschossen und so fürchterlich gehauen

wird.

wird. Wenn er umkäm, ach wenn er umkäm, großer Gott! ich stürb doch gewiß für Gram. Ach! lieber Carl, wir wollen doch recht fleißig für ihn beten, recht brünstig und feurig, auch Vater und Mutter Ulrich, wir vier gute Seelen, daß ihn doch der Allmächtige in seinen Schutz nehme, ihn bewahre und beym Leben erhalte.

Wenn Du doch könntest zu mir herüber kommen! Ich bin ganz niedergeschlagen und finde Beruf zum Weinen. Erst morgen Abend, sagt Hubert, kommt mein geliebter Husar wieder. Das ist lange, sehr lange! Eben ist ein Brief an ihn gekommen von der Post. Er kommt, Hubert kennt die Aufschrift, von seinen Gütern, von seinem Freunde, einem gewissen Herrn von Wisenau. Das soll, wie Hubert sagt, ein recht wackerer Mann seyn, fast, aber doch noch nicht ganz, so gut, als der liebe Volkmar.

Heut hat mir auch Hubert erzählt, warum der Obristwachtmeister neulich so niedergeschlagen gewesen ist. Denk einmal, es ist wegen der Abbrennung des Städtchens N*** im vorgen Kriege. Das ist doch nun lange her, warum mag er wohl daran einen so nahen Antheil nehmen? Hubert sagt zwar, er habe darin einen großen Schatz verloren; aber was es gewesen, weiß er nicht. Volkmar ist reich und gar nicht geitzig, das weiß wohl keiner besser, als Du und ich; Geld und Gut kanns

wohl

wohl nicht seyn. Hubert war bey der Erzählung außerordentlich gerührt. Er muß auch wohl; denn hat er nicht das Städtchen helfen anstecken? Ach! sagt er: könnt ich diese schändliche That ungeschehn machen; ich gäb meinen Bart, meinen Kopf drum! Er kehrte sich nach diesen Worten um, und mir kams vor, als wenn er mit der verkehrten Hand über seine Augen fuhr. Wie gut wollt ich dem Kerl seyn, wenn er dies nicht gethan, und wenn er das arme Kind nicht so barbarisch behandelt hätte!

Kommst Du? lieber Carl! Ja! ich erwarte Dich.



## Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Arme, liebe Jette! mich jammerts, daß Du so traurig bist, und noch mehr, daß ich nicht zu Dir kommen kann. Es ist unmöglich. Mein Vater liegt durch eine Verkältung zu Bette. Alles liegt auf mir. Vielleicht morgen. Gräme Dich nicht, liebes Mädchen! der Obristwachtmeister kommt ja wieder, und heut sagten unsre Officiers, es würde nun doch wohl Friede bleiben; weil der Kaiser sich bequemen würde, Baiern zurück zu geben. Das fatale Baiern! Wärs nicht

besser, es läg, wo die Hottentotten wohnen? Warum muß es auch eben, uns zum Verdruß, da liegen, wo es liegt? Ich hab nicht Zeit mehr zu schreiben. Leb wohl, liebe Jette!



## Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Ich fand Deinen lieben Brief, als ich von B*** zurückkam, wo ich auf des Generals Ordre hatte erscheinen müssen. Noch nichts vom Aufbruch; aber auch nichts Gewisses vom Frieden. Mags doch kommen, lieber Wilhelm! wies kommt, ich bin zu allem fertig, was der König will. Ich dank Dir herzlich, für Deinen Eifer, mir gefällig zu seyn. Der Wechsel ist abgegeben. Eben war das liebende Pärchen beysammen. Ach Wilhelm! ich mags, ich kanns nicht beschreiben. Henriette ist ein wahrer Engel in Mädchensgestalt, und der junge Werner ist ein liebenswürdiger Junge. Nie bin ich vergnügter gewesen, darüber, daß ich reich bin, als jetzt.

Ach Freund! bester Freund! was forderst Du von mir! Du willst die Geschichte, die traurige Geschichte, Louisens schreckliche Geschichte hören! Werde ichs leisten können? Ich kann Dir nichts abschlagen; aber sauer, blutsauer wird mirs werden. Doch seys darum!

um! Mag die Wunde noch einmal bluten; denn aufgerissen, ganz aufgerissen wird sie gewiß. Du solltest das nicht von mir verlangt haben, theurer Wilhelm! doch da Dus gethan hast; so höre:

Nachdem wir uns im Jahr 1758 müde getummelt hatten, und uns die Strenge des Winters Schranken zog; ging das Heer in die Winterquartiere. Mein Rittmeister; denn ich war damals noch premier Lieutenant, lag in Breslau an seinen Wunden, und also commandirte ich die Schwadron. Ich bekam meine Anweisung nach ***, und quartierte mich auf dem Amte ein. Hier fand ich einen alten Amtmann und seine einzige Tochter. Ach Wilhelm! welch ein Mädchen! fast wie Henriette, nur etwas kleiner und ein wenig stärker, sonst liebenswürdig, wie sie. Ich war damals noch ein mächtiger Jäger, wie Nimrod. Es war ganz natürlich, daß mir das Mädchen gefiel. Anfangs hielt ich sie für eine gute Husarenbeute; aber ich fand bald, daß ich mich darin betrogen hatte. Louise war tugendhaft. Ich fing an, sie im ganzen Ernst zu lieben, und meine Neigung ward bald so heftig, daß ich ihr unmöglich widerstehen konnte. Ich hatte damals noch Grundsätze, deren ich mich jetzt schäme und deren sich jeder Cavalier schämen sollte. Ich wandte alle ersinnliche Mittel an, die Wollüstlinge nur ausfindig machen können, Louisen zu berücken; aber es gelang

sang mir unter allen nicht eins. Dank dafür, lieber Gott!

Gleichwohl konnt ich sehr deutlich merken, daß ich ihr nicht gleichgültig war, und ich kam bald bis zur Gewißheit, daß sie mich liebte. Was sollt ich nun thun? Meine Seele war so an des Mädchens Seele gekettet, daß ich, um ihrer habhaft zu werden, alles in der Welt gethan haben würde. Ich bot ihr die Ehe an. Ich sahe ihre Augen für Freuden glänzen; aber sie wies mich an ihren Vater. Ich thats und sprach den Alten darum an. Er hatte meine häuslichen Umstände von meinen Leuten erfahren, und schlug mirs nicht ab; aber er drang auf Copulation. Da war ich nun wieder im Gedränge. Ich durfte, ohn Erlaubniß des Königs, nicht heyrathen, und wie konnte oder durfte ich dem Herrn, der kaum Zeit übrig behielt, an sich selbst zu denken, itzt mit diesen Kleinigkeiten kommen! Meine feurige Liebe fand Mittel. Ich brachte den Feldprediger eines in der Nachbarschaft stehenden Regiments auf meine Seite, der copulirte uns heimlich, in der Gegenwart des Vaters meiner Louise. Ich versprach, meine Heyrath öffentlich bekannt zu machen, so bald die Umstände, solches zu thun, erlauben würden, und ichs versprachs mit dem Bewußtseyn meines Herzens und mit dem aufrichtigen Vorsatz, es gewiß zu erfüllen. Bis dahin sollte meine Louise bey ihrem Vater bleiben.

Nun war alles gut. Unsere Liebe gegen einander war die aufrichtigste und zärtlichste, und ich hoffte eine frohe Zukunft, im Besitz einer so liebenswürdigen Frau, die mit der reizendsten Schönheit der Bildung das wünschenswertheste Herz und einen nicht gemeinen Verstand verband.

Ach wie glücklich wär Dein Volkmar, liebster Wilhelm! wenn meine süßen Hoffnungen in Erfüllung gegangen wären! Aber ihm gings wie dem Träumenden, der im Traum zum Besitz großer Schätze gelangt, sie nun zu großen Unternehmungen anzuwenden sich vorsetzt, und denn erwacht und nichts hat.

In der seligsten Verbindung mit der Liebenswürdigen strich nun der Winter, der schönste meines Lebens, dahin. Es war kein Friede zu Stande gekommen, und Mars rief aufs neue zum Kampf. Ach, Wilhelm! ich war ein braver Soldat, Du weiß's, ich bins noch und werds auch bleiben; aber damals war mir der Krieg abscheulich. Aber ich konnte nicht mit Ehre aus dem Spiele kommen. Ich will Dich nicht mit unnützen Weitläuftigkeiten, noch weniger mit dem Jammern und Klagen meiner trostlosen Louise unterhalten, ich würde nur dadurch ausser Stand gesetzt werden, hier fortzufahren.

Zu Ende des März des 1759sten Jahrs bekam ich Ordre zum Aufbruch. Nichts vom Abschied, liebster Wilhelm! gar nichts! Es

ist zu schmerzlich für mich, daran zu denken, und unmöglich ists mir, davon zu schreiben. Unser Regiment stieß zu dem Armee-Corps, welches nach Sachsen marschirte. Die Kriegs-Operationen nahmen mit einer Lebhaftigkeit ihren Anfang, daß es schien, als träten ganz frische Kämpfer zum Streit auf. Die Verbitterung der Truppen gegen einander hatte zugenommen. Sie brannten für Begierde zum Würgen Meine Schwadron, denn mein Rittmeister lag noch in Breslau, war aufs beste ergänzt; und da ich viel darauf verwandt hatte, war sie die schönste beym Regiment, und eine der vorzüglichsten beym Heere.

Ich hatte hin und wieder blutige Auftritte, und ward zweymal, bey zween verschiedenen Vorfällen, doch nicht gefährlich, verwundet. Dieser Feldzug war ausserordentlich beschwerlich. Wir machten Märsche und unternahmen Dinge, über welche, wenn sie vollbracht waren, wir selbst erstaunten. Der Muth und die Kühnheit der Truppen stieg bis zum Unglaublichen hinauf. Die größte Ueberlegenheit des Feindes kam gar nicht mehr in Rechnung. Ueberall, wo er sich blicken ließ, angegriffen und fast bey jedem Angriff besiegt. Dies war noch eine herrliche Folge der großen und glorieusen Bataille, die des Königs Wachparade bey Lissa ersiegte, über eine Armee die viermal stärker war.



Itzt empfing ich die angenehmste Nachricht unter allen, mit denen ich in meinem Leben erfreut worden bin. Meine zärtliche Louise meldete mir, daß sie schwanger sey. Es ist unbeschreiblich, das Vergnügen, lieber Wilhelm! das mein Herz empfand, als ich diese erfreuende Bothschaft empfing. Wie gern hätt ich die liebenswürdige besucht! Tag und Nacht geritten und zwanzig Pferde zu Tode gejagt; aber es war unmöglich. Unsere wenigen Truppen, gegen die ungeheuern Mengen, mit denen wir es auszumachen hatten, wurden in einer solchen unaufhörlichen Beschäftigung erhalten, und jeder brave Soldat, ders treu und redlich mit seinem König meinte, fand so viel zu thun, daß an kein Abkommen zu denken war. Ich freute mich indessen auf die nächsten Winterquartiere, in welchen ich meinen Wunsch zu erreichen hoffte.

Die Campagne ging nach und nach zu Ende. Menschen und Vieh sehnten sich nach Ruhe und Erholung, indem beyde durch unaufhörliches Marschieren fast ganz dahin gerichtet waren. Ich sollte sie indessen früher als die übrigen, und auf eine für mich höchst unangenehme Weise endigen. Es war bey unserm Heere schon zur Gewohnheit geworden, von kleinen Partheyen wichtige Unternehmungen zu fordern. Die Frage: wie stark ist der Feind?

Feind? kam selten vor, wenigstens besinn ich mich nicht, sie von einem meiner Husaren gehört zu haben. Wann ich sie anführte, war es ihnen genug, mir zu folgen, und ihr Vertrauen zu mir, und das meinige zu ihrer Bravheit, war so groß, daß uns nichts zu schwer schien. Ich war jetzt Rittmeister; die Schwadron war mithin die meinige und meine Leute waren gewählt. Unsre Säbel waren dem Feind so furchtbar geworden, daß das Schrecken vor uns her uns siegen half.



Ich hatte einen mir gemachten Auftrag mit meinen Leuten glücklich vollführt. Der Tag war für den Feind und auch für uns sehr blutig gewesen. Wir kehrten mit Sieg, Ehre, Beute und Kriegsgefangenen zurück, und glaubten für heute nichts mehr zu thun zu haben, als wir uns ganz unvermuthet aus einem Gebüsch hervor von einer sehr überlegenen feindlichen Husarenparthey angegriffen sahen. Ich hatte im heutigen Gefecht verschiedene von meinen bravsten Leuten eingebüßt. Viele davon waren verwundet, und ich selbst gehörte zu den letztern. Die Lage, darin ich mich sahe, war mißlich und ward es dadurch noch mehr, daß mir die mitgeführten Gefangenen zur großen Last waren. Ich faßte den Entschluß, sie niedersäbeln zu lassen; aber ich behielt nicht

Zeit dazu. Der Feind stürzte auf uns ein, wie ein Hagelwetter, das der Sturm herauf jagt.

Im kleinen Kriege habe ich nie ein blutigers und hartnäckigers Gefecht, aber auch nie deutlicher gesehen, was Muth und Unerschrockenheit vermögen. Wir thaten hier etwas, das wir uns selbst nicht zugetrauet hatten. Ein kaiserlicher Husar hieb mir die Mütze vom Kopf, und ich spaltete ihm in demselben Augenblick den Schädel; aber auch, indem ich dies that, empfing ich den Hieb, davon mir das Andenken so deutlich auf der Stirn gezeichnet ist. Einer meiner Leute stürzte den, der ihn mir gab, zu Boden, und mich ein Pistolenschuß durch die Brust vom Pferde.

Ich war nun weiter kein Augenzeuge von dem, was vorging. Des Todes Umschattungen umfingen mich. Erst nachher erfuhr ich, was weiter vorgegangen war. Kaum hatten mich meine Husaren fallen sehen, so ging ihr bewiesener Löwenmuth zur Raserey über. Keiner war Willens, seinen Rittmeister zu überleben; alle waren entschlossen, als Rächer seines Todes zu sterben. Der überlegene Feind war nicht im Stande, die rasende Wuth dieser gereizten Tieger auszuhalten. Er wich und zog sich fechtend zurück. Meine Leute konnten ihn nicht mit Nachdruck verfolgen. Ihre Pferde, die heut schon so viel gethan hatten, waren gänzlich ermüdet. Fast keiner darunter war ohne Wunden, und ihre Anzahl war sehr merklich vermindert.

Hier

Hier ward meine schöne Schwadron häßlich zusammen gehauen. Zwar hatte ich gesiegt; aber diesen Sieg hatte ich so theuer bezahlt, daß es mich noch jetzt schmerzt, da ich dies schreibe. Ich verlor hier Leute, die die bravesten in ihrer Art waren, und darunter mir jeder ganz mit Leib und Seele gehörte. So viele Todten ich hatte, so viele Freunde hatte ich verloren. Gott vergelt es ihnen, den braven Kerln, in jener Welt und in seinem Himmel, was sie mir zum Besten gethan haben. Nie haben Männer den Säbel geführt, die diese übertroffen hätten.

Die alte Geschichte macht viel Rühmens von den Vorfällen, da hie und da eine Hand voll tapferer Griechen ganze Heere von Feinden in die Flucht schlug. Wie viele solcher Vorfälle stellt uns nicht der siebenjährige Krieg, im hellesten Glanze, auf! Wie vielen hab ich nicht selbst beygewohnt! Dieser letztere war von der Art. Ich will die Tapferkeit dieser edlen Griechen und ihre Heldenthaten nicht verkleinern; aber verdunkeln sollen sie uns doch gewiß auch nicht. Sie hatten es doch fast mehrentheils mit verweichelten Feinden zu thun, denen es an Muth, Entschlossenheit und oft auch an Kriegesdisciplin fehlte. Die ungeheure Menge macht nichts aus, und wenn sie in Unordnung geräth, scheint es, es wären nur deswegen so viele da gewesen, damit desto mehr hätten niedergemacht werden können. Das war nun

 wohl

wohl mit uns nicht der Fall. Wer den östreichischen Völkern Verweichlung, Mangel an Muth, Entschlossenheit und Kriegsdisciplin anschuldigt, der kennt sie nicht oder verläumdet sie. Ich, lieber Wilhelm, ich kenne sie. Sie haben mir oft so stark eingeheitzt, daß ich Blut geschwitzt habe. Zwar hab ichs ihnen ehrlich vergolten, und sie haben meinen Säbel schmerzhaft empfunden; aber oft bezahlten sie mir auch mit reichen Zinsen zurück, was ich ihnen vorgeschossen hatte. Hier war nicht Grieche gegen den weibischen Perser, gegen den muthlosen Meder; hier focht Grieche gegen Griechen, und doch war beym Schluß der Vortheil auf unsrer Seite. Was sie in diesem Kriege thun werden, wird die Erfahrung lehren. Indessen sind unsre Leute vortreflich eingehetzt. Unser Regiment, und so sind sie alle, befindet sich in einem Zustande, der schwerlich vortreflicher seyn kann. Leute und Pferde! schönere, denk ich, giebts nicht. Meine Schwadron kennst Du. Jeder ein Held. Ich denke viel damit zu thun, lieber Wilhelm! und ich meyne, Du sollst bald erfahren, daß Dein lieber Husar vom Handwerk noch nichts vergessen hat.

* * *

So bald meine braven Husaren ihren blutigen Sieg so mühsam errungen hatten; kehrten sie zu der Stelle zurück, wo ihr geliebter Rittmeister

meister lag. Ich hatte stark geblutet, und der Hieb am Kopf hatte mich betäubt. Durch das schreckliche Getöse, so sie um mich her machten, und durch die Anstalten, mich fortzubringen, wich die Betäubung, und ich schlug die Augen auf. Was für ein Freudengeschrey entstand; als sie dies sahen! Keiner dachte an seine Wunden, keiner empfand Schmerzen, sie waren nur alle mit mir beschäftigt. Der alte Gräber — lieber Wilhelm! sorge mir ja für den rechtschaffnen alten Helden — Der alte Gräber fiel an meiner Seite nieder und brüllte für Freude. Er hatte einen starken Säbelhieb übers Gesicht bekommen, aber an den dacht er gar nicht.

Man richtete mich auf; aber ich konnt nicht gehen und eben so wenig reiten. Fort! rief Gräber, und stieß alles zurück. Herr Rittmeister, auf meinen Rücken bis ins nächste Dorf! Sogleich packte er mich an, ladete mich auf und dahin trug er mich. Man wollte ihn unterweges ablösen, jeder wollte mich tragen; aber er wies alle zurück.

Meine Wunden waren sehr schmerzhaft; aber weit schmerzhafter war mir der Anblick meiner Schwadron. Ich hatte sieben und dreyßig rechtschaffne Kerl verloren, alle so gut, so brav, als die, so noch lebten. Unter diesen letztern waren die meisten, und einige sehr schwer verwundet. Lieber Wilhelm! Dein lieber Husar hat darüber geweint, wie

ein Vater, der seine lieben Söhne verliert. Ich werde diesen blutigen Tag nie vergessen. So oft ich in den Spiegel seh, hab ich daran eine Erinnerung.

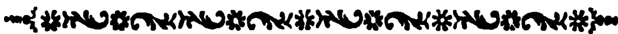
Wir kamen im Dorfe an. Ich konnte wegen Entkräftung und der Schmerzen wegen, die ich am Kopf und Brust empfand, nicht weiter gebracht werden. Ich schickte meine Leute zur Armee zurück. Was kostete es für Mühe, sie fortzubringen! — Der Feind schwärmt umher. Sie werden gefangen genommen werden, und wir werden sie verlieren. Lassen sie uns hier bleiben. So lange noch einer von uns lebt; kommt kein Feind in diese Hütte — So sprachen sie alle, wie aus Einem Munde. Es half nichts. Sie mußten fort. Aber nichts in der Welt war vermögend, den guten Gräber von mir zu entfernen. Wann ich Sie verlasse, Herr Rittmeister, rief er mit blitzenden Augen und mit der Hand am Säbel, so verlaß mich Gott heut und ewig!

Gräber, lieber Wilhelm! ist beynahe achtzig Jahr alt. Denk Dir den schönen, herrlichen Greiß als Jüngling, als Mann. Hubert ist, als Husar betrachtet, ein schöner alter Kerl, viele seines gleichen findet man nicht; aber Hubert kommt ihm beyweiten nicht gleich. Er hatte eine riesenmäßige Stärke in seinem Arm, und seinem Säbel widerstand nichts. Ich habe ihn gesehn, einen feindlichen Husarenkopf bis aufs Kinn spalten, und wahrlich! der Kerl hatte einen Kopf, wie Goliath.

Am

Am folgenden Morgen schickte mir der rechtschaffne Obristwachtmeister Löwenherz — Drey Tage nachher ward der wackere Schnurbart erschossen — seine Equipage und ich ward nach Freiberg gebracht.

Eine Ordre von General. Laß mich hier schließen, lieber Wilhelm! sonst wird das Packet zu stark, und wer weiß auch, wenn ich wieder zurückkomme. Ich werde Dir bald mehr schreiben; denn ich hab hier Muße, und Du weißt ich schreibe gern, und vorzüglich gern an Dich. Die liebenswürdige Henriette geht so vertraulich mit mir um, als wäre sie meine Tochter. Oft streichelt sie meinen Schnurbart, spielt mit meinen Locken, und drückt ihre jungfräulichen Lippen auf die meinigen. Ein himmlisches Mädchen! Glücklicher Werner! Leb wohl, liebster Wilhelm!



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Da ist er schon wieder fort, liebster Carl! wieder zum General. Ich bin dem General nicht gut, daß er ihn so oft zu sich fordert. Er soll zwar ein großer, großer würdiger Mann, ein Held unter den Helden seyn; aber er könnt mir doch meinen Volkmar lassen. Ach! bald wird er ihn mir ganz nehmen!

Wenn

Wenn doch Friede bliebe, lieber Carl! Unser lieber König, sagt mein Vater, wills gern. Volkmar sagt das auch. Ach! wenns doch der Kaiser auch wollte, ich wollte ihm gewiß, so lange ich lebe, gut seyn. So gut nun wohl nicht, als unserm lieben Vater Friedrich; aber doch gut. Weils vom Gutseyn die Rede ist, Carl; es giebt doch recht viele Leute in der Welt, denen ich, vor allen andern, so recht herzlich gut bin. Oben an steht der König; denn er ist der vornehmste. Denn kommt Volkmar. Was kann ich dafür, daß der gleich folgt? Dann kommt mein Vater, dann meine Mutter, meine liebe Louise Wallmann in B*** und noch hin und wieder der und jener. Du? Ja Du gehörst nicht mit darunter. Ich wüßte eben nicht, warum ich Dir gut seyn sollte. Magst Du mir doch immer wieder nicht gut seyn! Amtmanns Fritze ist ein ganz hübscher Junge. Ich hab ihn gern, und ich glaub er hat mich auch gern. Ich werde ==== Da brausts hin, wie der Sturm durch die Zacken der Bäume! Still! still! lieber Junge! ich wiederrufe alles.

Siehst Du, Carl! das war dafür, daß Du letzt Amtmanns Minchen küßtest. Nun laß gut seyn, ist nichts dran gelegen, küß ich doch Volkmarn auch. Allen denen, die ich nannte, bin ich nur gut; Dich aber lieb ich so sehr und so brünstig, als ichs kann.

Ich

Ich bin jetzt dem Hubert auch wieder gut. Der Kerl hat ein recht redlich Herz. Er ist gewiß so ehrlich, als er aussieht, und gar nicht dumm, Carl. Ich muß Dir doch ein Gespräch erzählen, daß ich gestern in unserer Gesindestube mit angehört habe. Ich hatte da Geschäfte, und Hubert saß, rauchte seine Pfeife und erzählte mir dies und das. Er bekam einen Besuch von einem von der Schwadron, einem noch jungen, recht flüchtigen Kerl. Er sagt, den stutzt der Obristwachtmeister erst zu, und in dem Jungen steckt was. Volkmar hat ihn sehr lieb. Guten Tag, Herr Hubert!

Hubert. Dank Blitzer! Was bringst?

Blitzer. Bring nichts. Wollt nur gern ein wenig bey ihm seyn.

Hubert. Gut! 's ist mir lieb. Komm, setz dich hier neben mir. Das Jungferchen da nimmts nicht übel. Wie geht dirs?

Blitzer. Nun, 's geht ja noch nicht zum schlimmsten. Wenn wir nur nicht hier müßten so müßig liegen.

Hubert. Müßig? Wie meinst das? Wir manöuvriren ja einen Tag um den andern.

Blitzer. Das wohl; aber ich wünscht, wir manöuvrirten erst dem Feind entgegen.

Hubert. Hast du denn so eine Begierde, an den Feind zu kommen?

Blitzer. Ja Herr Hubert! Ich wünscht wir rückten heut aus. Aus dem Liegen hier kann nichts werden.

Hubert.

Hubert. Bravo! Blitzer. Ich hör das gern. Du wirst, wenn du so bleibst, ein braver Kerl.

Blitzer. Wenn ich so bleib? Nein, Herr Hubert! das thu ich nicht. Jetzt bin ich noch nichts. Ein Lehrjunge. So wie Er und die Alten bey der Schwadron, will ich werden, und denn werd ich ein braver Kerl seyn.

Hubert. Gut! gut Blitzer! Du hast einen guten Vorsatz, den führ aus. Aber hör, Pursche! du bist lustig, das ist gut, und du magsts bleiben; aber werd ja nicht liederlich. Der Obristwachtmeister hält streng auf Ordnung.

Blitzer. Das werd ich nicht. Der Obristwachtmeister soll schon mit mir zufrieden seyn. Wo ist er?

Hubert. Beym General nach B**

Blitzer. Wenn er doch die Ordre mit brächt zum marschiern.

Hubert. Hast du schon einen Kaiserlichen Husaren gesehn?

Blitzer. Wo sollt ichs. 's ist ja meine erste Ausflucht. Sinds auch brave Kerl?

Hubert. Brave Kerl, bey Gott! Sie habens uns im vergangnen Krieg bewiesen.

Blitzer. Das ist mir lieb. Mit verzagten Schurken mag ich mich nicht rumhauen, 's bringt keine Ehre. Ich wünscht, wir könnten morgen einhauen.

Hubert. Geduld Blitzer! 's kommt auch. Aber wird dirs nicht da unter der linken Brust pochen, wenn du sie sehn wirst?

Blitzer. Mir? das hieß ja verzagt seyn.

Hubert. Das nicht. 's thuts, guter Junge! im Anfang ging mirs auch so. Jetzt bin ich ein alter Kerl und bins Feuer gewohnt. Im vorgen Krieg wurden wir so eingehetzt, daß der Säbel fast nicht in die Scheide kam. 's wird wieder so gehn.

Blitzer. Ich freu mich drauf. Wenn ich nur auch erst einen solchen Bart hätte! Ich seh nicht gern im Spiegel.

Hubert. Der Bart machts nicht aus, und deiner wird schon auch wachsen. Aber hör einmal, Blitzer! zum guten preußischen Husaren gehört noch mehr, als herzhaft einhauen und einen großen Schnurbart haben.

Blitzer. Was denn? o sag Er mirs doch Herr Hubert!

Hubert. Gern, mein Sohn! Du hast dabey mancherley zu bemerken; aber alles ist leicht, wenn du nur willst. Hör, ich will dir einige Lehren geben, und du wirsts gut finden, wenn du sie befolgst.

Carl, denke dir nun den alten Hubert mit seinem ehrwürdigen Gesicht und mit seiner starken Baßstimme, und seinen Schüler, der aussieht, wie einer der jemanden behorcht.

Hubert. Beym Husarendienst kommts vorzüglich auf ein gutes Pferd an. Sorg immer dafür, so viel als möglich, daß das deinige gut bleibt. Taugts nichts, ists nichts mit

aller deiner Bravheit. Du mußt dich schlechterdings nie besaufen. Der Obristwachtmeister kann dich schon nicht mehr leiden, wenn dus einmal thust, und thust dus wieder; er jagt dich von der Schwadron. Wenn du ins Feindes Land kommst; so denk daran, daß du ein preußischer Husar bist. Sey kein Räuber. Den armen Unterthan mußt du nicht drücken. Er hat dir nichts gethan, und es ist unedel, den schlecht behandeln, der sich nicht wehren darf. Volkmar ist ein edeldenkender Mann, er kann das nicht leiden.

Blitzer. Und ich nicht thun. Aber ich darf doch plündern?

Habert. Wenn du nur brav bist, um hernach plündern zu können; bist du kein preußischer Husar. Doch kannst du plündern. Hör wie: Wenn du eingehauen, gesiegt und Gefangne gemacht hast; denn gehört dir das, was diese haben, und du kannsts ihnen nehmen; wenn du aber ein rechtschaffner Kerl bist, nimmst du ihnen nicht alles. Du mußt großmüthig seyn. Im vergangnen Kriege macht ich einmal einen Oesterreicher gefangen — Gieb was du hast! — Da ists — Er gab mir eine gut gefüllte Börse — Ist das alles was du hast? — Alles — Alles nehm ich dir nicht, da! Ich gab ihm eine Hand voll Geld. Der Kerl sah mich an — Sind die preußischen Husaren alle so edelmüthig? — Alle. Der König denkt edel. Unsre Officiers thuns, und wir

wir thuns auch. Der preußische Dienst will das. Wir sind nicht bloße Miethlinge. Wir dienen um Ruhm und Ehre zu erwerben. — Hör Cammerad! wenn dein Rittmeister will; giebst du mir meinen Säbel noch heute wieder. Ich nehme Dienste — Mein Rittmeister nimmt nicht jeden, der sich anträgt. Uns fehlts an Leuten nicht; aber er leidt keinen bey der Schwadron, der nicht brav ist. — Beym Teufel! Cammerad! ich bins. Siehst du? hier eine, da eine, hier wieder eine. Viele unterm Pelze. Die kriegt ich wohl nicht hinterm Ofen. Kurz, der Obristwachtmeister gab dem Kerl Dienst.

Blitzer. Und er war brav?

Hubert. Brav, trotz einem bey der Schwadron. Bey Torgau hieb mir ihn ein tüchtiger Ungar an der Seite herunter; aber den schickt ich ihm nach.

Blitzer. Da Herr Hubert, meine Hand! Ich machs wie Er sagt.

Hubert. Gut! Ich führte da dem König durch mein Betragen einen brauchbaren Kerl zu, und gab der Schwadron eine Zierde. Hör nun weiter. Wenn du verfolgst, und dein Wildpret ruft Pardon; gieb ihn. Ists ein rechtschaffner Kerl; so ist ers werth, beym Leben zu bleiben. Ists ein Schurke, der schadet uns nicht, und er ists nicht werth, durch den Säbel eines braven Kerls zu sterben. Ohne Noth mußt du dich nicht aufopfern. Du ge-

 hörst

hörst nicht dir selbst. Der König braucht dich. Ihm gehörst du. Mache aus dem Husaren-Krieg keine Neckerey. Deinen Gefangnen begegne nie schlecht. Deinen Säbel halt immer scharf. Mit deinen Cammeraden vertrage dich gut. Sie fechten für dich und du für sie. Sorge für gute Freunde. Sie verlassen dich nicht, lassens Leben für dich. Sey immer gut und rechtschaffen, Blitzer! Dein Obristwachtmeister ists, unser guter, braver Volkmar. Jetzt geh nach Haus und sorg für dein Pferd. Wenn du wieder kommst, will ich dir mehr sagen.

Was denkst Du wohl, lieber Carl, was wird aus dem Schüler werden? Ich meyne, das wird der ganze Hubert. Wenn die preußischen Husaren alle so denken, und Hubert sagt, so denkt Volkmars ganze Schwadron; wer wird ihnen widerstehn? Aber Hubert sagt: die Kaiserlichen wären sehr brave Leute, und das wär ihm lieb; sonst würd er sich ungern mit ihnen schlagen.

Sieh, Junge! wie viel ich da geschmiert habe! dafür sollst Du mir, bey der nächsten Zusammenkunft, ein Dutzend Küsse mehr geben. Morgen Abend erwart ich Dich.

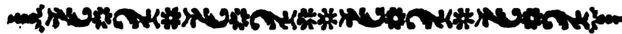


# Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

Ich werd Husar, Jette! daß Dus nur weißt. Unter Volkmars Schwadron werd ichs. Morgen Abend laß ich mich anwerben. Ich bin wohl auch brav, so brav als einer, und einhauen kann ich auch. Weißt Du, was mir den Husarengedanken eingehauen hat? Volkmars Unterredung mit dem Lieutenant und dem Cornet und dem schönen Junker, neulich beym Essen. Sapperloth! Jette! alles was er sagte, war so eindringend, wie sein Säbel. Wie der Cornet und der Junker horchten! Und ich? Ja Jette! mir wars, so — ach, was weiß ichs! ich kann Dirs nicht sagen, wie mir war. Die Brust schwoll mir empor, und das Herz wuchs mir merkbar. Ich habe die ganze Nacht hindurch im Schlaf eingehauen. Und da kommst Du mir nun mit Huberts Gespräch dazu! Sapperloth der Kerl hat Grundsätze. Morgen kriegt Hubert von mir zween harte Thaler und vier Pack Toback. Küssen muß ich ihn auch.

Also Husar, Jette! Du magst sagen was Du willst. Wo laß ich aber Dich? Mit? Nein! Du kannst nicht einhauen und bekömmst auch nie einen Schnurbart. Du bleibst beym Vater Ulrich. Aber eh es fortgeht, wirst Du

erst meine Frau. Das Winterquartier nehm ich bey Dir. Ich kanns wohl bis zum Rittmeister bringen; und denn Jette! Frau Rittmeisterin! Gelte Mädchen? — Morgen Abend komm ich.



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Hochzuehrender Herr Rittmeister!

Ich werd Husar, mein Herr Rittmeister! daß Sies nur wissen! Unter Volkmars Schwadron werd ichs. Heut Abend laß ich mich anwerben. Ich bin wohl auch brav, so brav als Sie, und einhauen kann ich auch. Hab ich gleich keinen Schnurbart, und auch keine Hoffnung, einen zu bekommen; auf den Bart kommts nicht an, sagte Hubert zum Blitzer.

Also Husar, Herr Rittmeister! Sie mögen sagen was Sie wollen. Bis zum Rittmeister kann ichs wohl bringen, und denn, von Stuffe zu Stuffe weiter, und eh wirs uns versehn, commandir ichs Regiment.

Husar also? Junge! du? Ha! ha, ha! Zum Einhauen! Ja wenn der Kälberbraten vor Dir steht. Weißt Du was, Carl? Volkmar

mar soll Dir einen recht schönen Pelz machen lassen. Alles soll husarisch seyn; aber K kriegst du nicht an der Säbeltasche; sondern, an der Stelle Messer und Gabel creuzweis über einander. Sapperloth! Carl! Gelte?

Närrchen! Närrchen von Jungen! Willst Du wohl die Husarengrille verabschieden! Volkmar wirbt keine Husaren zum Staat, und Hubert sagt, er nimmt nicht alles, was sich anträgt. Kannst Du auch sagen: hier eine, da eine, da wieder eine und viele unterm Pelze? Ja! aber was denn?

Komm mir nur heut Abend, ich will Dir den Husarenkopf schon zurecht setzen! Huberten gieb die zween harte Thaler und den Toback. Ich gönns ihm; aber das Geld, Carl! 's ist noch eine Frage, ob ers nimmt? Der Kerl denkt groß. Ich bin

Hochzuehrender Herr Rittmeister

Ihre

zärtliche Frau Rittmeisterin.

N. S. Meine theure Louise Wallmann, bey der ich in B*** in Pension war, hat heut an mich geschrieben. Sie wird mich nächstens besuchen. Ach Carl! die solltest Du kennen! meine Herzensfreundin. Das ist eine Frau! so will ich auch werden, um Deiner würdig zu seyn, bester Junge! Wenn sie nur nicht immer so traurig wär, so oft weinte! Sie hat mirs nie entdecken wollen, was ihr

gutes, liebes Herz zerfoltert. Volkmar wird sie gewiß hochschätzen; denn der schätzt alle guten Seelen, und das ist gewiß meine Wallmann!



## Louise Wallmann an Henriette Gerstenfeld.

Meine allertheuerste Freundin!

Ihr letzter Brief hat mir so viel Freude gemacht, als mein zum immerwährenden Leiden bestimmtes Herz anzunehmen vermag. Ja, meine Beste! ich komme. Der Zug meines Herzens, nach Ihnen, ist zu stark, zu hinreissend, ich kann ihm nicht länger widerstehen. Zeit hab ich jetzt auch. Meine Schülerinnen sind zum Theil krank, und die es nicht sind, befinden sich auf dem Lande. Uebermorgen Abend reise ich ab, mit einer sehr guten Gelegenheit, und den Dienstag Mittag bin ich bey Ihnen. Ach beste Freundin! Wie schlägt Ihnen mein Herz, das so ganz und gar das Ihrige, so ganz nur von Ihnen gefüllt ist, entgegen! Welche Wonnegefühle hoff ich an Ihrem treuen, unschuldsvollen Busen! welche Entzückungen der Freundschaft, in Ihren Umarmungen! Wenn ich doch nie wieder

dürfte

dürfte von Ihnen getrennet werden! Immer Ihrer seligen Gesellschaft geniessen könnte! Das wär Trost, süsses, erquickendes Labsal, meinem bekümmerten Herzen. Lieben Sie mich auch so? bestes Mädchen! auch so treu und zärtlich? Verlangt Ihnen auch so nach mir? Empfinden Sie auch das, was ich empfinde, wenn wir beysammen sind? Ach ich kanns nicht nennen, nicht beschreiben. Sie sind mir zu meinem Glück unentbehrlich. Was waren es für drey selige Jahre, in welchen ich Sie alle Tage sahe! Warum war das keine Ewigkeit?

Den Dienstag Mittag also. Wie verlangt mich nach ihm! Ihrem Herrn Vater meinen besten Seelengruß, und der lieben, lieben treuen Mutter Ulrich von ganzen Herzen einen Kuß für mich.

## Henriette Gerstenfeld an Louise Wallmann.

Sie kommen? beste Freundin! liebe, beste Mutter! Da hüpfts hin, mein Herz, Ihnen entgegen und in Ihren sanften Busen hinein, und da mags bleiben, solls bleiben. Das sollen mir Festtage seyn, die Tage Ihres Hierseyns, und verlängert müssen sie werden, so sehr es möglich ist. Ob ich Sie auch so liebe? auch so treu und zärtlich, als Sie mich



lieben?

lieben? Liebstes, bestes Mütterchen! so treu und zärtlich als — ja ich kanns nicht beschreiben.

Den Dienstag Mittag also? Fördre dich, lieber Dienstag! und komm bald, und führ meinem Herzen die Freundinn rasch zu, der es so sanft entgegen wallt, so hörbar entgegen klopft. Ach! Beste! ich versprech Ihnen eine recht angenehme Gesellschaft, eine recht unterhaltende, kurz, eine Gesellsaft für ein Herz, das so fein empfindet, als das Herz meiner geliebten Wallmann. Wir haben Einquartierung. Einen Husaren-Obristwachtmeister. Liebe Wallmann! Was für ein Mann! Wenn ich nun auch alles von ihm sagen wollte, was ich gern sagte und doch nicht kann; würd er doch noch über mein Lob erhaben bleiben. Komm und siehe ihn! Ja, Liebste! Sie werden sich zu dieser Bekanntschaft Glück wünschen. Ach Wallmann! Sie und der Obristwachtmeister haben himmlische Seelen. Ich wette, Sie sympatisiren völlig. Wohl! wohl! meine Allerliebste! leben Sie wohl!



## Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Da bin ich wieder, lieber Wilhelm! bey meinen lieben Leutgens zurück. Aber

nun werden auch meine Feuden bald zu Ende seyn. Bald wirds nun heißen: Marsch! Ich hab Ordre, stündlich marschfertig zu seyn. Das bin ich. Meine bärtigen Jungens sind fertig. Wie die alten Schnurbärte links und rechts gestrichen wurden, als ichs ihnen ankündigte! Die Jungen, die noch keinen haben, mußten doch auch etwas thun. Der eine wackelte mit dem Säbel, der andre drückte die Mütze tiefer in die Augen, als gings zum Einhauen, und allen blitzte Freude aus den Augen. Sie brennen, Wilhelm! sie brennen. Ich wünsch meinem lieben, guten König Glück zum Siege. Aber blutig, blutig wirds hergehn! Ich kenn die alten Jungens, und weiß was sie vermögen. Gott erhalt uns nur unsern guten, lieben Vater, und denn ist alles gut.

Aber ob ich gern von hier gehe? Gerade hin, nein! Henriette, das Mädgen hat alles, was Ich heißt. Könnt ich sie mit nehmen! Ja! um vielleicht noch einmal einen Dolchstich, mitten durchs Herz, zu bekommen. Nein! nein! lieber zehn Säbelhiebe.

Fortfahren soll ich in meiner traurigen Geschichte? Nun ja, lieber Wilhelm! hier ist der Verfolg.

Ich sagte Dir am Ende meines letzteren, daß ich nach Freyberg gebracht worden sey. Dies geschahe unter unsäglichen Schmerzen. Ich kam an, wie ein Todter, und ward von

den Aerzten so übernommen. Gräber wich nicht von meinem Bette. Wie viel Thränen vergoß der gute, ehrliche Schnurbart! Ein heftiges Wundfieber verzehrte alle meine Kräfte. Ich schlief, beynahe ohne zu erwachen; aber es war mehr Betäubung als Schlaf. Endlich war ich, nach aller Meinung, verschieden. Bey dem Heere stand ich auf der Todtenliste, und der Rittmeister Gnadenstern, mein bester, vertrautester Freund, der alle meine Heimlichkeiten wußte und meine Louise kannte, und der hier auch an seinen Wunden lag, meldete ihr meinen Tod.

Man machte alle Anstalten mit mir, als mit einem Todten zu verfahren; als mein im Hinscheiden begriffener Geist plötzlich zurück kehrte. Eine kleine Bewegung verrieth dies, und ein heftiger Schrey, den Gräber ausstieß, weckte mich aus der Betäubung, und ich schloß die Augen auf. Es war, als erwacht ich von einem langen tiefen Schlafe. Ich konnte leise sprechen. Aber ich will Dich nicht aufhalten, lieber Wilhelm! mit der Geschichte meiner langsam erfolgenden Besserung. Sie erfolgte nach und nach, und meine schwere Wunden fingen an zu heilen.

Gnadensterns Regiment war nach Schlesien marschirt. Als seine Wunden heil waren, ging er dahin ab. Er hatte den Auftrag, meine theure Louise zu trösten und sie mündlich zu versichern, daß ich lebe und mich bessere.

Schrift=

Schriftlich hatte er dieses längst zuvor gethan; aber es war keine Zeile Antwort erfolgt.

Ach! liebster Wilhelm! jetzt kommt der Punkt, der schreckliche, graunvolle Punkt, bey dem meine ganze Seele zagt. Die Wunde blutet. Laß mich, lieber Wilhelm! hier abbrechen und Kräfte sammeln, sonst werd ich nicht fortkommen.

* * *

Nun wieder zur Sache; aber nur keine umständliche Erzählung. Ich hatte auf die Briefe, die Gnadenstern an Louisen geschrieben hatte, keine Antwort erhalten. Ich wußte nicht, was ich davon urtheilen sollte. Der Rittmeister selbst schrieb nicht. Gräber mußte einigemal an ihn und an Louisen schreiben; weil ich selbst solches nicht konnte, indem mir die Wunde in der Brust nicht die kleinste Bewegung erlaubte. Meine Unruhe wuchs mit jedem Tage. Ich hätte diesen alten ehrlichen Kerl selbst dahin schicken können; aber theils war seine eigne Wunde noch nicht curirt, und dann hätte ich ihn auch wohl schwerlich dahin vermogt, daß er mich verlassen hätte. Denn er wich nicht von meinem Bette. Alle Medicin bekam ich aus seinen Händen, und er glaubte, es würde nichts recht gethan, wenn ers nicht that. Meine Bedienten fürchteten sich mehr für ihn, als für mich. Meine Casse hielt er in guten Umständen. Der ehrliche

Kerl!

Kerl! Gott vergelts dem redlichen Graubart! ohn ihn wär dein lieber Husar schon längst verwest.

Ich konnte nun wieder ausser dem Bette seyn. Einst saß ich neben einem Tischgen im Armstuhl. Neben mir, auf der Erde, stand Gräbers Mütze. Er selbst war ein wenig hinaus gegangen. Seit zween Tagen hatte ich eine große Niedergeschlagenheit an ihm bemerkt. Oft sah er mich lange an, und wenn ich dann seinen Augen mit den meinigen begegnete, schlug er sie nieder. Das war sonst nicht seine Art. Jetzt fielen mir die Augen zufällig auf die Mütze. Ich bemerkte in derselben ein hineingeschobnes Papier. Es fiel mir ein, wissen zu wollen, was das sey, und ich rief einem Bedienten und befahl ihm, es hervor zu ziehn und mir zu reichen. Er thats. Was las ich?

Grosser Gott! was las ich! Wie wär ich vermögend, Dir das zu beschreiben, was ich empfand! Unvergeßlich wird mir der Inhalt dieses Papiers seyn. Ich weiß jede Sylbe auswendig. Hier ist er:

# Der Rittmeister Gnadenstern an den Husaren-Unterofficier Gräber.

Mein guter, lieber Alter!

Ich hab ihm einen sehr schweren Auftrag zu machen, und er muß sich dessen, so gut er kann, entledigen. Sein armer Rittmeister! Der arme bedauernswürdige Volkmar! Wie hab ich über ihn geweint! Ach! Gräber! Er hätt ihn sollen bey Freyberg liegen lassen, dann wär er jetzt todt und bey seiner angebeteten Louise. Armer, unglücklicher Freund! was wirst du leiden! Doch was hilfts klagen? Also zur Sache! Wiß er also Gräber: seines Rittmeisters Gemahlin ist nicht mehr. Längst hätt ichs melden können; aber ich hab nicht gewollt. Sie ist — Gott! wie schrecklich! — in *** ist sie verbrannt, mit ihrem Kinde verbrannt. Ich hab mich aufs genaueste erkundigt; aber nur generale Umstände erfahren können. Eine feindliche Husarenparthey drang, in der Nacht, in das Städtchen. Sie plünderten es aus. Es gerieth dabey in Brand und jetzt ists ein Aschenhaufen. Man sagte mir, das Frauenzimmer, darnach ich fragte, sey mit verbrannt. Wenig Tage zuvor sey sie von einer Tochter entbunden worden. Ich sah den Schutthaufen, wo das Haus gestanden hatte. Meine Thränen träufelten hinab in die Asche.

Wie

Wie wird Ers machen, guter Alter! dem Rittmeister diese schreckliche Nachricht schicklich beyzubringen? Es kann ihn das Leben kosten. Wenn Er meint, daß es jetzt noch nicht angehe; so sag Er ihm gar nichts, bis er ganz besser ist. Schreib Er mir, was Er gethan hat, oder thun will. Ich kann unmöglich an den edeln Volkmar schreiben, er mag auch von mir denken was er will. Sey Er ja vorsichtig, Gräber!

Ich weiß nicht, Wilhelm! woher ich Muth und Standhaftigkeit genommen, den Brief bis ans Ende zu lesen? Als ich damit fertig war, sank ich mit dem Kopf an den Stuhl zurück, und behielt den Brief in der Hand. Nichts von Ohnmacht! Aber wohl Gefühllosigkeit. Ich konnt nicht weinen. Kein Seufzer entfuhr mir. Mit starren Augen gegen das Fenster gerichtet saß ich wie eine Statue. In diesem Zustande fand mich Gräber. Gott! was ists? schrie er. Kaum bemerkte er den Brief in meiner Hand; so that er einen heftigen Schrey, machte einen Satz rückwärts, und da lag die ehrliche Haut, ohn Empfindung.

Für mich hätt er da immer liegen bleiben können. Wenn das Haus im Feuer gestanden hätte, alles um mich her in Flammen gewesen wär; ich wär doch so sitzen geblieben, wie ich saß und wär verbrannt, vielleicht ohn es zu wissen. Man brachte den Gräber wieder

pag. 78



Rosmaesler del. et sc.

der zu sich selbst. Er sprang auf mich zu, entriß mir den Brief, zerriß ihn mit den Zähnen, schlug sich mit der Hand wider den Kopf und gebärdete sich wie ein Toller, der seine böse Stunde hat.

Alles dies erfuhr ich erst hernach; denn von allem, was vorging, hört ich, sah ich nichts. Ich beharrete drey Tage in einer gänzlichen Gefühllosigkeit. Am Ende des dritten erwacht ich mit einem tiefen Seufzer. Es kam mir vor, ich hätte geträumt. Gott Lob! Gräber! rief ich, es war nur ein Traum; aber ein schrecklicher Traum! Aber wie? du weinst? alter Junge! und es wär wahr? — O! Gott! warum mußt ich wieder zum Gefühl, zum Bewußtseyn zurück kehren!

Du kennst mich, Wilhelm! ich kann nicht winseln, kanns auch von andern nicht leiden. Denk Dir das übrige hinzu. Aber laß mich hier ein wenig ausruhn.

* * *

Eben hat mich das liebe Mädchen verlassen. Sie war mir nöthig, Wilhelm! Aus ihrem unschuldigen Geplauder hab ich Kraft und Erholung geschöpft. Sie hat mir einen Besuch angekündigt, von einer gewissen Frau Wallmann, bey der sie in B*** drey Jahr in Pension gewesen ist. Die muß wohl eine sehr gute Frau seyn. Henriette ist unerschöpflich in ihrem Lobe, und was Henriette lobt,

muß

muß wohl gut seyn. Ich fahr nun fort, Wilhelm!

Für mich war nun in dieser Welt alles verlohren. Ich war ein kummervoller Wittwer, ein gebeugter, trostloser Vater, und meine brave Schwadron hatte fast unersetzlich gelitten. Ich selbst war ein elender, zerhauener und zerschossener Wurm, der nicht einmal kriechen konnte. Das war wahrlich! eine traurige, schreckliche Lage. Diese fürchterliche, graunvolle Nachricht wirkte schrecklich auf meine Wunden. Sie verschlimmerten sich augenscheinlich, und ich fiel noch einmal in die kalten Arme des Todes. Aber was leben soll, das lebt wohl. Meines vortrefflichen Wundarztes Geschicklichkeit, die Stärke und Dauerhaftigkeit der Natur, und, vor allen Dingen, Gottes Barmherzigkeit halfen mir noch einmal, und ich ward gerettet.

Mit meiner Cur gings ein wenig langsam; aber endlich genas ich. Meine Kräfte fanden sich wieder, so bald ich essen durfte, was ich wollte. Gräber sorgte für mich, wie ein zärtlicher Liebhaber, für die Geliebte, oder, ihm angemeßner, wie ein zärtlicher Vater für einen einigen geliebten Sohn.

Von aussen her war nun alles gut; aber inwendig im Herzen stürmts. Ich ging zum Regiment ab. Welche Freude für meine Husaren! Ein Paar war an seinen Wunden gestorben, die übrigen waren geheilt. Es kostete mich

mich nicht viel Mühe, meine Schwadron zu ergänzen; aber meine alten Helden bekam ich nicht wieder. Zwar waren die Leute auch brav und wurdens, nach gerade, mehr; aber Volkmars Schwadron war doch nicht mehr die alte. Jetzt, Wilhelm! jetzt ist sies wieder, und sollt ich das Unglück haben, daß mirs noch einmal so ginge; so hab ich auch, in diesem Fall, für mich gesorgt.

Ich ging nach Schlesien, in der Absicht, von meinem Verlust nähere Nachricht einzuziehn. Ich näherte mich mit schwerem Herzen dem Aufenthaltsort meines Schwieger-Vaters; aber ich fand ihn nicht. Welch ein Schauplatz der Verwüstung! schrecklicher Anblick! Ein großer Schutt und Aschenhaufen bezeichnete die Stelle, wo das Amthaus gestanden hatte. Der rechtschaffne Alte war nicht mehr. Bemüht, etwas von seinen Gütern zu retten, verweilte er sich zu lange. Ein herabstürzender, brennender Balken zerschmetterte ihn, und sein Körper ward ein Raub der Flammen. Welche Nachrichten, Wilhelm! Ach! schrecklicher Hubert! welche Verwüstungen hat deine fluchwürdige Raubsucht angerichtet! Ich erhielt übrigens die traurige Bestättigung alles dessen, was der Rittmeister Gnadenstern dem Gräber gemeldet hatte.

Mit Schaudern verließ ich diese graunvolle Gegend, und beschloß, mich ihr nie wieder

mit Vorsatz zu nähern. Ich hab sie auch in der Folge nicht wieder gesehn. Warum hab ich ihr jetzt wieder nahe kommen müssen? Dank sey dem Himmel! daß er mich zu so guten Leuten geführt hat, und daß unter ihnen eine Henriette war, die mir meinen hiesigen Aufenthalt so angenehm macht.

Da hab ich also, lieber Wilhelm! gethan, was Du verlangt hast. Gewiß hast Du mich in den schrecklichsten Stunden meines Lebens bedauert. Laß nun gut seyn! Ists doch alles vorbey, alles glücklich überstanden! Was noch hinterstelliger Zeit ist, sey dem empfohlen, der alles gut und weise macht. Er wird mich schon so führen, wies mir gut und nützlich ist, und bleib ich etwa in diesem Kriege; nun so ist ja für alles gesorgt.

Noch wird am Frieden gearbeitet; aber ich habe sehr zuverläßige Nachricht, daß man noch so weit aus einander ist, daß es nicht wahrscheinlich, daß man zusammen kommen werde.

Heut hatten wir wieder einen Zuspruch vom König. Ich kann Dir das Vergnügen nicht beschreiben, mit dem ich ihn betrachtet habe. So frisch seine Gesichtsfarbe, so munter sein Ansehn, alles an ihm so nach Wunsch! Gott erhalt ihn, und laß ihn uns noch lange, den guten, lieben Vater! unter ihm sind wir unüberwindlich! So sprachen laut und vernehmlich alle meine Husaren. Ja Brave! euer

Wunsch

Wunsch ist auch der meinige, auch der angelegentliche Wunsch jedes wahren Patrioten. Amen! ruft Vater Ulrich, das heißt: ja, ja, es soll also geschehn!

Wenn mich der Abmarsch nicht übereilt, schreib ich noch einmal an Dich; denn wenn wir erst in der Arbeit seyn, könnts dazu an Gelegenheit fehlen. Gott behüte Dich, lieber Wilhelm! bleib gesund und vergnügt.



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Dein Glück ists, daß Du gestern dem Obristwachtmeister von Deinem sonderbaren Einfall nichts gesagt, und noch mehr Dein Glück, daß Du die alberne Grille, Husar zu werden, ganz aufgegeben hast. Ich will durchaus keinen Husaren haben, und könnt ich auch Frau Rittmeisterinn werden. Ich kann das häßliche Hauen nicht ausstehen. Du sollst mir kein Wort mehr davon sprechen.

Indessen, daß dus nur weißt, hab ichs doch dem Obristwachtmeister gesagt, daß ein Recrüt für ihn auf dem Wege gewesen. Er strich sich den Bart und lächelte, so unnachahmlich angenehm, als Volkmar zu lächeln pflegt. Hör, was er antwortete — Das ist wohl nur des lieben Jungens Scherz gewe-

sen. Wir müssen nicht alle Soldat, nicht alle Husar seyn. Der König braucht auch gute und nützliche Bürger, fleißige Bauern und kluge Beamten. Werner ist überdem nicht zum Husaren gemacht. Dieser Dienst fordert nicht nur einen sehr vesten und dauerhaften Körper; sondern wir müssen auch hungern und dursten, und alles ersinnliche Ungemach standhaft ertragen können. —

Da hasts, Junge! Nimm so vorlieb. Volkmar will Dich nicht; aber ich will Dich, so wie Du da bist, ohn Schnurbart und ohn Säbel und Pistolen.

Heut hab ich wieder einen schönen Auftritt mit angehört, zwischen Hubert und einem von Volkmars Reitknechten. Was der alte Husar für einen edlen Stolz besitzt, und was er sich als Preussischer Husar dünkt, der alte Treff-Bube!

**Reitknecht.** Nun wie ists? Herr Hubert! marschiern wir bald?

**Hubert.** Wir bald; aber du nicht.

**Reitknecht.** Ich nicht? Wie das? Herr Hubert!

**Hubert.** Du marschierst nicht. Du führst deinem Herrn die Pferde nach.

**Reitknecht.** So reit ich ja doch mit!

**Hubert.** Ja, das thust du; doch nur hinten nach, wies seyn muß.

**Reitknecht.** Ich glaub, wir werden bald an den Feind kommen.

Hubert.

Hubert. Wir? du auch? Was hast denn du mit dem Feind zu thun?

Reitknecht. Nun, ich gehör ja doch zur Schwadron.

Hubert. Zur Schwadron? Ha! ha! ha! Giebts denn irgendwo eine Schwadron Reitknechte? Zum Teufel magst du gehörn! Wart Pursche, bis der eine errichtet. Und vom Feind mußt du gar nicht sprechen. Wo wir hingehn, da hast du keinen. Sorg nur gut für deines braven Herrn Pferde, übrigens iß und trink, wenn du etwas hast.

Reitknecht. Wie Er einem doch verächtlich begegnen kann! ich könnt ja wohl auch Husar werden und einhauen.

Hubert. Ja! beym Tisch. Wenn du wie ein Husar montirt gehst und weiter davon nichts hast, als die Uniform; so bist du ein Schurk im Pelze; der kannst du aber, mit mehr Ehre oder mit weniger Schande, in deiner Livree seyn. Der Säbel ist ein ehrwürdiges Instrument. Bleib du bey denen, die Riemer und Sattler bereiten.

Reitknecht. Er sieht einen auch nicht für voll an.

Hubert. O ja! du bist ein guter Reitknecht, der bleib. Nur zähl dich nicht zur Schwadron, und sprich nicht vom Feind. Der grosse Fuchs war gedrückt, ists wieder heil?

Reitknecht. Alles gut. Die beyden Braunen haben sich recht ausgefressen; aber gegen

den Tartar kommt doch keiner. Wenn ich den unterm Leib hab, kriegt mich kein Oesterreichischer Husar.

Hubert. Schon wieder! Dich will ja auch keiner. An dergleichen fehlts ihnen nicht. Den Tartar. Dich nicht. Ihn nähm er; weil er ihn brauchen kann, dich läßt er laufen.

Reitknecht. Ja! ich würd mir ihn auch schon nehmen lassen.

Hubert. Du? was machtest Du denn?

Reitknecht. Nun, hab ich nicht ein Paar Pistolen im Sattel?

Hubert. Hast du die? Sapperloth! ja denn! das wußt ich nicht. Nun laß gut seyn, guter Michel! der Himmel wird dich für den Schreck in Gnaden bewahren. Bitt ihn drum alle Morgen und Abend, eh du aufstehst und zu Bett gehst. Die Pistolen hast du wohl ein für allemal geladen; brauchst dir also diese Mühe nicht noch einmal zu machen; aber deine Spornen schärf oft auf; denn es wär doch Schade ums Pferd, darauf du reitst, wenns dir abgejagt würde, und deinem Herrn wärs Verlust.

Reitknecht. O! da werd ich = = =

Hubert. Hör, die Pferde schlagen sich im Stall. Fort, hinaus, mach Frieden! —

Nicht wahr, Carl? Hubert dünkt sich was? Ob denn die Husaren alle so denken? Mit dem Reitknecht wollt er durchaus nicht vom Kriege sprechen, und wenn seine Cammeraden

raden kommen, ist er in dieser Materie unerschöpflich. Er ist doch sonst gar nicht eigensinnig, und hochmüthig auch nicht; denn er geht mit unsern Bauern um, als mit leiblichen Brüdern.

Ach bester Karl! wie fürcht ich den Tag, an welchen wir diese lieben Leute verlieren sollen! Den lieben, lieben Volkmar! könnt ich ihn doch immer behalten! Ach! wie werd ich weinen! unaussprechlich betrübt seyn! Unser Vater, Carl! bald werden wir Waisen seyn. Ich kann nicht weiter fortschreiben. Siehst Du nicht die großen runden Flecken auf dem Papier? Das sind Tropfen aus dem Herzen.

Uebermorgen Mittag, meine Wallmann! Das ist noch einiger Trost. Du heut Abend.



## Carl Werner an Henriette Gerstenfeld.

So mags seyn, Jette! Wenn mich Volkmar nicht haben will; so bleib ich wer ich bin; denn unter einem andern dien ich nicht. Die Sache recht betrachtet, ists doch auch ein eigen Ding mit dem Husarendienst. So ein Säbelhieb, sapperloth! der muß anziehen! Wenn sie noch zusähen, wohin sie hieben, so könnten sie doch noch hier oder da schonen; aber was wissen die vom Schonen!

In der ganzen Haut schläft sichs, denk ich, besser, und mit dem Hungern und Dursten und Schmachten und Ungemach ausstehn hab ich auch nicht gern etwas zu thun. Mit dem Rittmeister könnts wohl auch fehl schlagen. Volkmar hat alte, graue Bärte bey der Schwadron, und sie sind Gemeine. Hubert, der immer so brav war, so viele Narben aufweisen kann, ist doch nur Unterofficier. Er hat doch die beyden harten Thaler genommen; aber was gab das für Umstände! Mit dem Toback keine — Wofür das Geld? junger Herr! — Zur Recreation — O! ich brauch das nicht, warum sollt ich Sie dessen berauben? Mir giebt der König alle fünf Tage zur Nothdurft, und alle Monat mein Obristwachtmeister eine reichliche Zulage. Hieran hab ich gnug — Ich glaub das, Herr Hubert! aber aus Gefälligkeit. Ich bin Ihm gut. Er ist ein so braver, alter ehrlicher Mann! Ich wünscht, ich könnts Ihm zeigen, wie hoch ich Ihn schätze! — Geben Sies her, edler Jüngling! Sie sind zu gut, als daß ich Sie betrüben dürfte. Ich hab einen alten Husaren bey der Schwadron, der ein Weib und sechs Kinder zurück gelassen hat, er solls ihnen schikken — Gut! rechtschaffner Alter! aber denn diese drey dazu. Ohn Umstände! nehm Ers; es ist ja nicht für Ihn, und sieht Er? ich hab hier mehr, und zu Hause noch mehr — Nun Gott vergelts Ihnen und erhalt Sie gesund! Sie werden ein rechtschaffner Mann werden.

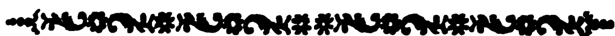
Wie

Wie edel und rechtschaffen denkt der brave Alte! Mir wards ganz weich ums Herz und feucht in den Augen. Ich eilte von ihm, sonst hätt ich wohl gar geweint.

Fort gehts nun wohl bald, liebe Jette! Unsre Officiers sagens alle, und alles ist aufgepackt. Ich weiß nicht, wie sich die Leute darauf freuen können? Es geht zum Niedersäbeln, zum Todtschiessen, und sie marschieren dahin, wie zur Hochzeit. Aber sie sagen: das ist unser Beruf, und wir lieben unsern König. Unter seiner grossen Anführung fechten, heißt siegen. Ruhm und Ehre zu erwerben, ist unser Ziel. Darnach zielen wir alle. Wers nicht hat, gehört nicht zu uns. So reden die Leute. Ein ganzes Heer von Helden! An seiner Spitze der grosse, grosse Friedrich! Wer sollt es besiegen?

Ja, freylich! liebste Jette! den lieben Volkmar behielt ich gern hier! wenigstens bis zu unsrer Hochzeit! aber wie geht das an? Beruhige Dich. Gott wird ihn schon in seinen mächtigen Schutz nehmen und ihn uns wieder schenken.

Heut Abend kann ich nicht kommen. Unser Major traktiert, und da weißt Du wohl, wies bey den Herren hergeht. Leb wohl bis morgen.



# Anton Gräber an Leopold von Volkmar.

Gnädiger Herr Obristwachtmeister!

Dank! Dank! tausend Dank! für das gute Andenken an mich alten, stumpfen, verlebten Kerl! Lieber Gott! wie gut sind Sie doch! Herr von Wisenau hat mich alle Stellen in Ihrem Briefe lesen lassen, die mich angehn. Wie Sie da so wohlthätig für den alten Gräber sorgen! Und was hab ich denn nun eben gethan? nichts als was ich mußt. Haben Sie mir nicht das Leben gerettet? Wer hieb dem Ungar den Arm vom Leibe, damit er mir, von hinten, den Kopf wegsäbeln wollt? Wer ließ mich so wohlthätig pflegen, als ich, in Brieg, an Krücken herum kroch? Und wer hat mich nun bisher, in meinem Alter, so reichlich ernährt? Ach! ich erkenns alles. Was ich that, war Schuldigkeit; was Sie thun ist Wohlthat. Dank für alle Wohlthat bis in Ewigkeit!

Da sitz ich nun hier oder kriech umher. Warum kann ich doch nicht bey Ihnen seyn, nicht mit Ihnen einhauen und an der Ehre Antheil nehmen, die unsre brave Husaren erwerben werden? Aber damit ists vorbey! leider, vorbey! Die alte Hütte ist so morsch,

der Arm so kraftlos, und alles so zum Einfallen auf dem Wege! Nun, lieber Gott! wenn du willst! Gräber ist fertig. Sobald es heißt: abgesessen! ist er herunter.

Mit dem Säbel also, für Sie, kanns nichts mehr werden; aber ich kann doch noch für Sie beten. Das thue ich denn nun auch und werds thun bis ans Ende. Wiedersehn werd ich Sie wohl schwerlich. Es geht gar zu merklich zum Ende. Die alten zerhauenen und wieder zusammengeflickten Knochen eilen mit Gewalt zum Abmarsch. Wenn ich sterb; nehm ich ein Herz voll Dank mit, zu unserm lieben Herrn Gott! und wenn ich im Himmel Cammraden antreffe, und die treff ich gewiß an; will ichs ihnen alles erzählen, was Sie an mir Alten gethan haben. Gott erhalte Sie gesund, und stärke Ihren Arm und Säbel, und geb Ihnen Sieg und führ Sie als General zurück. Amen! amen! amen!



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Gott! Gott! Carl! was ist hier vorgegangen! Wie werd ich Dirs schreiben können! Wirst Dus auch glauben? Ists denn auch wohl gewiß wahr? Träum ich nicht? Der Obristwachtmeister ist mein Vater! —

Ich

Ich bin Volkmars Tochter! — Unsinn? Kein Unsinn, Carl! Unglaublich beinahe; aber doch wahr. Mehr nicht jetzt; denn ich hab mich noch nicht erholt, bin noch so ganz im Taumel, trunken von Verwunderung und Freude, so ganz — ich kanns Dir nicht sagen.



## Henriette Gerstenfeld an Carl Werner.

Ich kann nun wieder zusammenhangend denken. Ach Carl! Volkmar mein Vater! Ich seine Tochter! — Ists nicht zu viel, zu viel Glück? Aber ich will Dich nicht aufhalten. Hör, wie sich dies Geheimniß entwickelte.

Gestern Nachmittag rauchten der Obristwachtmeister und Vater Ulrich ganz vertraulich ihr Pfeifgen und sprachen von diesem und jenem. Mütterchen und ich saßen und hörten zu. Das Gespräch fiel auf den Ring, den mir der Obristwachtmeister geschenkt hat. Jettgen, sagte Vater Ulrich, hat noch einen Ring. Ich habs neulich nur aus der Acht gelassen, es Ihnen zu sagen, als ich Ihnen erzählte, wie sie zu uns gekommen ist. Dieser Ring befand sich zwischen den Windeln, darin sie gewickelt war. Mit Vorsatz war er wohl nicht an den Ort gelegt, wo er sich befand; denn er hatte

das

das arme Kind stark gedrückt. Ich vermuthe vielmehr, daß er etwan ihrer Mutter, beym Wickeln, vom Finger gefallen, ohn daß sies bemerkt; und da dieser Ring von Werth und sehr schön ist, auch die Windeln sehr zart und fein waren: so läßt sich daraus urtheilen, daß ihre Mutter von Dist:nktion oder doch reich gewesen. Ich will ihn doch gleich holen und ihn Ihnen zeigen.

Er ging, und kam und überreichte den Ring. Der Obristwachtmeister nahm ihn und trat ans Fenster. Plötzlich sahn wir ihn sich entfärben, und seine Hand, darin er ihn hielt, zittern. Er nahm eine Stecknadel und schob damit etwas, unter der Fassung, zurück. Gott! wie ist mir! rief er bestürzt, ließ die Pfeife fallen, taumelte an einen Stuhl und fiel darauf nieder. Wir erschracken, und wußten nicht was wir denken sollten. Gott! grosser Gott! rief er wieder, mit gen Himmel gestreckten Händen und wilden Blicken, wenns wär! ach! wenns wär! Er ists! er ists! und sie ists! mein Herz sagts, hats längst gesagt! Nach diesen Worten sprang er auf, riß mich in seine Arme, und sank mit den Worten: Henriette meine Tochter! mit dem Kopf auf meinem Busen in Ohnmacht.

Denk Dir, Carl! unsre Bestürzung! Wir konnten nichts denken, nichts sprechen. Vater Ulrich, blaß wie der Tod, sprang auf uns zu. Volkmar hatte seine Arme so vest um mich herum

herum geschlungen, daß er mich heftig drückte. Seine Augen waren geschlossen. Mutter Ulrich hatte die meiste Gegenwart des Geistes. Sie nahm ein Glas Wasser, das auf dem Tisch stand, goß es über sein Gesicht, und alles stürzte in meinen Busen. Ich schrie, und Volkmar erwachte.

Was nun im ersten Taumel weiter vorging, kann ich Dir nicht sagen. Verwirrung von aussen und innen. Die Namen, Vater, Tochter, war alles, was ich hörte und verstand. Der plötzliche und heftige Schreck, den ich gehabt hatte, und die Empfindungen, denen mein Herz erlag, überwältigten mich. Mein Auge ward dunkel und ich entschlummerte, in Volkmars Armen. Als ich erwachte; befand ich mich auf dem Bette, und alle drey um mich her beschäftigt.

Gott! wie floß Volkmars Herz über seine Lippen! Wie schlug ihm das meinige entgegen! Ich nannte ihn Vater und meine ganze Seele war in Entzückung.

Endlich legte sich der Sturm der Freude. Wir lernten wieder denken, und vernemlich reden, und nun kams zur Erklärung.

Ach Carl, welch eine Erklärung! Meine Mutter, meine arme unglückliche Mutter! sie ist in *** verbrannt. — Durfte denn meine Freude nicht ungetrübt bleiben? Louise Steinfeld war ihr Name. Mein Vater ist nur eine kurze Zeit mit ihr verheirathet, und

sie

sie nicht öffentlich seine Gemahlin gewesen; doch hat sie ein Feldprediger förmlich copulirt. Mündlich will ich Dir alles ausführlicher erzählen.

Mein lieber Vater — ach Carl, welch ein süßer Name! und auch Dein lieber Vater — hat uns den Ring gezeigt. Unter der Fassung ist ein sehr feiner, ganz unmerklich angebrachter Schieber, und unter ihm die Buchstaben: L. v. V. Gepriesen, ewig gepriesen sey die Güte der Vorsicht, daß sies ordnete, daß meiner armen Mutter dieser Ring entfallen mußte, der mir meinen Vater wieder giebt! Welche Freuden für die Selige, wenn sies in ihrem Himmel erfährt!

Was für ein zärtlicher Vater ist der meinige! Fast nicht aus seinen Armen. Meine Pflegeeltern kommen aus ihrer Entzückung gar nicht heraus. Wir vergessen Essen und Trinken, und laben uns mit Engelfreuden. Willst Du nicht daran Antheil nehmen? bester Junge! Komm! eile! fliege zu uns, und wirf Dich Deinem Vater in die Arme!

Meine Louise Wallmann! Was wird der Engel von Frau sagen! Wie wird sie sich freuen! Ach Carl! wenn sie und Du, wenn ihr beide hier seyn werdet; denn bin ich im Himmel, mitten unter den Seligen. Selige Mutter! warum mußt Du mir fehlen? mit Dir hätt ich alles.



# Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich bin wie vorm Kopf geschlagen! ganz hin! Zwischen Freude und Kummer getheilt, weiß ich nicht, wem von beyden ich gehöre, Liebste Jette! — darf ich Dich denn noch so nennen? Ach! das ists, was mich tief in die Seele verwundet. Glücklich! ja wohl glücklich, bist Du! ich gönne Dirs auch von ganzem, ganzem Herzen; aber ich Armer werds nun wohl nicht ferner seyn. Du ein Fräulein, eines reichen, vornehmen Obristwachtmeisters Tochter; ach für mich ein trauriger Wechsel! Ich bin ja nur der Sohn eines Pachters. Was wird aus mir werden, wenn ich das Mädchen verliehre, ohne welches ich nicht leben mag, nicht kann? Gut ists nun, daß Krieg ist. Ich kann da mit Ehren aus der Welt kommen. Wenns geht, wie ich befürchte; denn doch Husar! bey wem es ist, gleich gut, und bey der ersten Action, ins dickste Feuer; weg ist Werner!

Bestes Mädchen! wie unglücklich bin ich, wenn ich Dich verliehre, wenn Dein Vater Dich mir nimmt! Gewiß erfährst Du meinen Tod bald; denn ich werd ihn geschäftig suchen. Melde mir Deines Vaters Gesinnung, eher

darf

darf ich nicht kommen, aber laß nicht lange zwischen Tod und Leben mich quälen.

## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Armer, betrübter lieber Junge! laß allen Deinen Kummer fahren. Die Veränderung meiner Umstände sollte mein Herz geändert haben? Nein, Carl! denn hätt ich Dich nicht geliebt. Ich habs aber, und liebe Dich noch, und werde Dich ewig lieben, so zärtlich und so brünstig; als meine Seele es vermag. Du bist ewig der meinige. Mein Vater ist ein edeldenkender Mann. Er nennt Dich seinen Sohn, und damit Dir kein Zweifel übrig bleibe; so erfolgt diese Einlage. So bald Du sie gelesen hast; laß alles stehn und liegen, und flieg in seine Arme.

## Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Henriettens glücklicher Vater hat Ihren Brief gelesen, mein lieber Werner! Sie geben darinn die stärksten Beweise Ihrer Liebe zu diesem liebenswürdigen Mädchen, meiner

geliebten Tochter. Sie liebt Sie auf das zärtlichste. Ich billigte Ihre Liebe, noch ehe ich wußte, wie glücklich ich wäre. Sollt ichs nur darum geworden seyn, um zwey liebenswürdige Geschöpfe unglücklich zu machen? Sie haben mein Wort, und mit Vergnügen nenn ich Sie meinen Sohn. Kommen Sie, damit ich Sie als einen solchen umarmen kann.



## Leopold von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Ach! theuerster Wilhelm! wie glücklich ist Dein Volkmar! Weit, weit glücklicher, als er bey der allerkühnsten Erwartung, es zu werden, sich schmeicheln durfte. Hubert hat Dir, weil ich selbst ganz unmöglich schreiben konnte, und doch wünschte, daß Du mein Glück bald erfahren mögtest, geschrieben, daß ich durch Henrietten der glücklichste Vater in Gottes lieber Welt bin. Ich habe seinen Brief gelesen. Er war gut und ganz ausführlich, und ich bestättige hierdurch alles, was sich darin befand.

Aber ist denn das nun das ganze Glück? Wie wirst Du über den Inhalt dieses gegenwärtigen Briefs erstaunen! Abermals eine Entdeckung, die Dir vielleicht unglaublich seyn wird. Wisse, theurer Wilhelm! und staune:

Louise,

*pag. 99.*



Louise, meine beweinte, für todt gehaltene Gemahlin lebt, lebt in meinen Armen!

Gütiger Gott! bin ich einer so himmlischen Wohlthat würdig? Wie so ganz über mein Verdienst hinaus bist Du mir gnädig! — Doch zur Sache! zur angenehmsten Sache!

Ich hatte Dir in meinem letztern beyläufig gemeldet, daß mir meine theure Henriette einen Besuch angekündigt, den sie von ihrer Freundinn, einer Frau Wallmann, bekommen würde. Diese Wallmann, theuerster Wilhelm! ist meine angebetete Gemahlin —

Gestern gegen Mittag war sie angekommen. Um zwölf Uhr kam ich mit meinen Husaren vom Manöuvre zurück Ich warf nur Pelz und Säbel ab, und ging zur Gesellschaft. Kaum bin ich in der Stube, und hab einen Schritt vorwärts gethan; so hör ich einen heftigen, durchdringenden Schrey, und die angekommene Fremde sinkt nieder in Ohnmacht. Welch eine Bestürzung, darin wir alle geriethen! Ich sprang zuerst hinzu, hob sie von der Erde auf und setzte sie in einen Armstuhl.

Wilhelm! wie kann ich Dirs sagen, was in mir vorging, als ich ihr Gesicht erblickte? Kaum konnt ich mich auf den Füssen erhalten. Wie eine Statüe stand ich vor ihr, ohn Bewegung, und ließ die andern sich mit ihr beschäftigen. Ihre Ohnmacht dauerte lange. Noch eh sie sich erholte, wich meine Betäubung.

Ich stieß, wie ein Rasender, alles von ihr zurück und schloß sie in meine Arme — Louise! theure Louise! ja du bists! aus dem Himmel der Seligen bist du zurück gekehrt, um deines Gemahls, deiner Tochter Glück zu sehen! Ach verlaß mich nicht wieder! Kehr nicht eher dahin zurück, bis ich dir folgen kann! —

Die heftigen Bewegungen, so ich mit ihr vornahm, und die starke Stimme, womit ich diese Worte ausrief, weckten sie auf. Was sie sagte, daß weiß ich nicht. Wir lagen einander in den Armen und waren in Entzückung. Die um uns Herstehenden standen und staunten —

Was soll ich Dir weiter sagen? Empfindungen und vorzüglich Empfindungen dieser Art, sind ja über alle Beschreibung hinaus. Denke Dir das übrige hinzu, und dann denke Dich uns in einer gewissen Beruhigung, darin wir mit einander sprechen konnten.

Es ist mir nicht möglich, Dir den Auftritt zwischen Mutter und Tochter, nachdem beide nun wußten, wer sie waren, zu zeichnen. Alles, was ich sagen kann, ist: sie schwammen in einem Meere von Entzückungen.

* * *

Heute endlich hatte meine theuerste Louise so viel Vermögen zurück erhalten, daß sie mir erzählen konnte, welchem günstigen Geschick ich ihre Erhaltung zu danken habe, und was sich für Begebenheiten mit ihr ereignet. Hier ist alles:

Louise

Louise hatte in dem Städtgen * * * eine nahe Verwandte, die zugleich ihre vertrauteste Freundinn war. Als die Zeit ihrer Niederkunft sich näherte, verließ sie, mit ihres Vaters Bewilligung, dessen Haus und ging zu dieser Freundinn, um bey ihr ihre Entbindung abzuwarten, wozu im Hause ihres Vaters keine andere, als schlechte Anstalten hätten getroffen werden können. An einem einigen Tage erhielt sie zwo schreckliche Nachrichten, deren jede besonders sie niederzuwerfen vermögend war. Die erste enthielt den schmälichen Tod ihres geliebten Vaters, und die zwote den Tod ihres über alles geliebten Gemahls.

Diese fürchterliche Nachrichten warfen sie zu Boden. Wenige Tage hernach erfolgte ihre Entbindung von einer Tochter. Die Umstände, darin sie sich befand, waren überaus traurig. Von ihrem Vermögen war nichts gerettet, als das wenige, so sie mit sich genommen hatte. Alles Uebrige ward ein Raub der Flammen. Die Freundinn, bey der sie war, hatte ein sehr gutes Herz; aber sehr wenig Vermögen. Eine betrübte Lage! Innerlich ein zerrissenes Herz, äusserlich Noth und Mangel!

Indessen war ihr Unglück noch nicht so groß, daß es nicht noch hätte größer werden können. Wenige Tage nach Ihrer Entbindung überfiel eine feindliche Husarenparthey das Städtgen in der Nacht, plünderte es aus, und steckte es in Brand.

Louise fand nichts Schätzbareres und der Rettung Würdigeres, als ihr Kind. Sie riß es aus der Wiege, und war im Begriff, das brennende Haus zu verlassen, als ihr ein feindlicher Husar entgegen trat — Schrecklicher Hubert! du warsts! — Er wollte ihr das Kind nehmen, weil er glaubte, es sey etwas, das in Sicherheit gebracht werden sollt. Sie wollt es ihm durchaus nicht geben; aber ein Stoß mit dem Säbelgefäß an die Brust stieß die arme Unglückliche zu Boden Er nahm das Kind und ging — Wie er nun selbst erzählt hat, hat ers weggeworfen. Eine Marketenderinn hat es gefunden; und weil sie ein mütterlich Herz hatte, nahm sies mit, bis an den Garten des gutherzigen Predigers, und so ward meine geliebte Henriette erhalten —

Noch zur rechten Zeit ermunterte sich Louise. Sie sprang mitten durch die Flammen, und kaum war sie auf der Straße, so stürzte das Haus nieder. Wo sollte nun die Bedaurenswürdige hin? wo Zuflucht suchen? Das ganze Städtgen war nur eine große Glut. Ohne ihren Weg gewählt zu haben, gerieth sie aufs Feld. Sie würde hier wohl bald niedergesunken seyn, da ihre Kräfte ohnedem völlig erschöpft waren; wenn sich nicht ein für sie glücklicher Umstand ereignet hätte. Gerade, als sie aus dem Städtgen heraus ging, stürzte eine Parthey preußischer Husaren mit verhängtem Zügel hinein. Die Kaiserlichen

chen wurden, wie Hubert sagt, zusammen gehauen. Von dem Schießen geschreckt, verdoppelte Louise ihre Schritte. Sie gelangte an einen hohlen Weg, in welchem eine Kutsche hielt. Die Flammen des brennenden nahen Städtgens leuchteten helle. Louise hörte sich rufen. Sie ging zum Wagen. Eine junge Dame saß darin ganz allein — Kommen Sie, liebes Kind! setzen Sie sich zu mir! Die Oesterreicher werden bald abgeschlagen seyn, und denn will ich sie mitnehmen. Sie nahm das Erbieten gern an. Die Dame sprach nicht viel, sahe nur immer nach dem Feuer, und zitterte merklich. Nach einer viertel Stunde hörte das Schiessen auf, und gleich darauf näherte sich ein Trupp Husaren dem Wagen. Eine starke Stimme rief: Vorwärts! und sogleich fuhr der Wagen so rasch fort, als die Pferde laufen konnten. Nach wenigen Stunden war man in B***. Louise mußte hier aussteigen. Die Dame bekam frische Pferde und ging weiter. Sie hat nie erfahren können, wer sie gewesen sey.

* * *

Dienstverrichtungen riefen mich zuvor ab. Jetzt fahr ich fort. Louise war sehr glücklich geführt, durch den Engel, den ihr Gott schickte. Sie hatte in B*** eine nahe Verwandte, eine Schwester ihrer verstorbenen Mutter. Sie ging zu ihr, und ward gern aufgenommen.

men. Hier ward sie, gleich nach ihrer Ankunft, von einer sehr harten Krankheit befallen, die um so fürchterlicher war; da Leib und Seele zugleich litten. Ihrer Meynung nach, wie konnte sie auch anders denken, war ihre Tochter verbrannt oder zertreten. Der Kummer, den sie, nach fehlgeschlagener Erkundigung, über diesen Verlust und über meinen Tod empfand, ist unaussprechlich. Unter solchen Leiden mußte die arme Trostlose wohl endlich erliegen.

Ihre Krankheit währte sechs Wochen, und eine gleiche Zeit ward erfordert, ihre Kräfte nur einigermaßen wieder herzustellen. Alle einlaufende Nachrichten bestättigten meinen Tod, der beym Heere überall bekannt war; und da kein einziger vom Regiment sich in der Gegend befand, so ward der Sage nicht widersprochen. Der Rittmeister Gnadenstern hielt Louisen für verbrannt, und zog keine fernere Erkundigung ein, und wenn ers auch gethan hätte, würd es doch nichts geholfen haben; denn sie hatte gleich Anfangs, um unbekannt zu bleiben, ihren Namen gegen den Namen Wallmann vertauscht.

Die heilende Zeit linderte nach und nach ihren Kummer ein wenig; doch behielt sie einen Hang zur Schwermuth. Sie blieb bey ihrer Tante, und führte, in Gesellschaft der Tochter derselben, deren Wirthschaft. Vor sechs Jahren starb diese Tante. Sie hinter-

ließ

ließ ihrer Tochter wenig Vermögen, und diese und Louise würden nicht haben zusammen bleiben können, hätte die letztere nicht ein Mittel ergriffen, das sie beyde reichlich nährte. Sie errichteten eine Frauenzimmerschule, und fuhren sehr wohl dabey.

In diese Schule kam nun auch meine Henriette, und blieb darin drey Jahr. Louise erzog ihre eigne Tochter, ohne zu wissen, daß sie es war. Indessen liebte sie dieselbe eben so zärtlich, als hätte sies wirklich gewußt. Auch Henriette hing an sie mit ganzer Seele. Beyde fühlten einen unwiderstehlichen Zug, der ihre Herzen zusammen zog. Sie nannten ihn Freundschaft; weil sie ihm keinen andern Namen zu geben wußten. Jetzt kennen sie sich näher und sind unzertrennlich.

Nun weißt Dus alles, bester Wilhelm! Sag, was fehlt nun noch zum Glücke Deines Freundes? Vor der Hand behalt ich Frau und Tochter in Schlesien, damit ich sie in der Nähe habe; sollten es aber die Umstände nöthig machen, schick ich sie Dir, nebst dem jungen Werner, auf die Güter. Mein Aufwand ist nun größer; also kannst Du auch meine Wechsel darnach einrichten. Noch bin ich hinlänglich versorgt und in B*** hab ich Credit.

Hubert ist jetzt so lustig und fröhlich, wie ein Jüngling. Aber was hat er auch ausgestanden, der alte Säbel, als ers erfuhr, mit wem er damals so barbarisch umgegangen

 wäre!

wäre! wie lag er zu den Füssen meiner Louise, küßte und benetzte sie mit seinen Thränen! Keiner Königinn thät er das, sein Stolz ließ ihm das nicht zu. Und wie bußfertig hat er Henrietten um Verzeihung gebeten!

Mache meinen Freunden alles bekannt, was du weißt, und sags überall, daß ich eine Frau und eine erwachsene Tochter habe. Der erste, dem Dus sagst, ist der alte Gräber. Laß ihm diese Freude noch mitnehmen, in die Welt, wo es reinere und dauerhaftere geben wird, als hier die reinesten und besten waren. Lebe wohl, theurer Wilhelm! und sey so glücklich, als Dein glücklicher Freund Dirs wünscht.

N. S. Eben da ich siegeln will, erhalt ich Ordre zum Marsch. Morgen früh um sieben Uhr brechen wir auf. Traurig, Wilhelm! was ich kaum empfing, soll ich plötzlich verlassen. Doch der König wills, und ich gehorche! Wie schwer wirds mir werden, mich von Personen zu trennen, die ich mehr liebe als mich selbst! Ich wünsche, der Abschied wär überstanden.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Fort ist er, Carl! der theure, beste Mann, mein geliebter Vater ist fort. Gestern Abend um sieben Uhr Ordre zum Marsch, heut

heut Morgen um sieben fort! Da sitzen wir nun und weinen und seufzen, meine betrübte Mutter, der bekümmerte Vater Ulrich, sein gutes altes Mütterchen, ich und alle. Wie hab ich ihn gebeten, den theuren Vater, daß er bey uns bleiben mögte! aber alles war fruchtlos. Des Königs Befehl ist heilig! dabey bliebs. Nun ist mir erst der Krieg recht abscheulich. Vorher hatt ich nicht recht viel darin zu verliehren; aber nun — alles.

Ach, Carl! ich werd ewig dran denken, ich hab meinen Vater sehr groß gesehn! Als er von meiner Mutter und von mir Abschied nahm, flossen seine Thränen. Vater Ulrich sagt: eine Thräne zur rechten Zeit verweint, sey ein sehr edler Tropfen, und eine Thräne im Augen des Helden sey unaussprechlich rührend. Auch ein Soldat könne mit Ehren weinen, und er habe gehört, auch der grosse Friedrich habe einmal seine niedergedonnerten Söhne, mit einem Auge voll königlicher Thränen, beweinet. Er hat wohl Recht. Ich habe nie so edel und rührend weinen gesehn, als mein Vater weinte. Auch Vater Ulrichen und seine Frau küßt er weinend.

Als er an die Stubenthür trat; zog er sein Schnupftuch, trocknete die Augen und nun hatte er nicht geweinet. Ein merklicher Zug von Traurigkeit mit der edlen, kriegerischen Husarenmine vergesellschaftet, machte sein Ansehn erhaben, und verschönerte seine ganze wohlgemachte Gestalt.

Die

Die Schwadron war vor unsrer Thür aufmarschirt. Sie sah mir heut entsetzlich fürchterlich aus. In den martialischen Gesichtern herrschte etwas Schreckliches, und aus ihren Augen, schien mirs, fuhren Blitze. Die Pferde wieherten mit Macht. Ihre Augen brannten, und mit den Füssen scharrten sie in die Erde, als dauert es ihnen zu lange. Mein Vater erschien, und alles stand steif und vest und ohn Bewegung. Selbst die Pferde schienen ihn zu kennen; denn keins rührte sich. Er bestieg sein Pferd. Das Thier schiens zu wissen, wen es trug, sein Betragen gabs zu erkennen. Er commandirte. Auf einem Riß waren die Säbel alle, und alle zugleich, aus den Scheiden. Schrecklicher Anblick! sie blitzten fürchterlich. Der Anblick erweckte mir Grauen. Bald wird Menschenblut daran herabtriefen, dacht ich, und wär beynahe zu Boden gesunken. Endlich: Marsch! Noch hör ich das schreckliche Wort. Es ging mir durch die Seele. Der Trompeter stieß ein. Ein kriegerischer Marsch, mehr furchtbar als wohlklingend, durchschmetterte die Luft. Da gings hin! mit einer unbeschreiblichen Mine wandte sich mein Vater noch einmal gegen uns, salutirte mit dem Säbel, und in wenigen Minuten war alles zum Dorf hinaus.

Der grosse allmächtige Gott begleite ihn doch, und nehme ihn in seinen allgewaltigen Schutz, den lieben, besten Vater! Ach Carl!

ich

ich bin unaussprechlich betrübt! Du hast nun keine Entschuldigung mehr. Deine Officiers sind auch weg, nnd Dein Vater weiß nun die ganze Lage, darin wir uns beide befinden; wenn Du nun nicht alle Tage kommst, und mir meinen Kummer tragen hilfst, liebst Du mich nicht, und ich werde für Gram sterben.

Beym Abschied des alten redlichen Hubert hab ich auch weinen müssen. Ach! gnädiges Fräulein! redte er mich an, sehn Sie mich auch mit einem versöhnten Herzen marschiren? Ich geh in den Krieg und komm vielleicht nicht wieder. Den Tod fürcht ich nicht, aber ich möcht doch nicht gern, ohn Ihre völlige Verzeihung, vor meinen Richter treten. Freylich hab ich Sie empfindlich beleidigt; aber je grösser mein Verbrechen ist, desto grösser ist Ihr Edelmuth, wenn Sies mir vergeben. Herzlich leid ists mir gewiß.

Mir schossen die Thränen dick aus den Augen und ich konnte nicht sprechen; aber ich ergriff mit der einen Hand die seinige, und strich ihm mit der andern sanft über die Backen. Er drückte meine Hand so recht herzlich, küßte sie and ließ ein Paar grosse, heisse Thränen drauf liegen.

Ich weiß nicht, Carl! wies mit den Leuten ist? Sie haben gute, weiche, fühlende Herzen, zeigen so viel Empfindsamkeit und können sogar weinen; und wenn sie an den Feind kommen, wird alles herunter gehauen,

was

was Kopf hat. Es muß doch eine sonderbare Beschaffenheit mit ihren Herzen haben, eine ganz andre, wie mit den unsrigen.

Vater Ulrich hat die ganze Schwadron vest gemacht. Wenn sein Segen drauf haftet, siegen sie immer und keiner kommt ums Leben, unter allen am allerwenigsten mein Vater. Ach wie fährt mir der Gedanke so schrecklich durch die Seele, daß es nur möglich ist, daß er das Leben verlieren kann! Wenns geschäh, Carl = = = ja ich — stürb.

Mein lieber Vater wird oft an uns schreiben; mein Briefwechsel wird also hauptsächlich dahin gerichtet seyn; und da Du nun alle Tage zu uns kommst, ich Dich mithin immer sehn, immer sprechen kann: so wird der unsrige hiermit aufhören. Lebe wohl bis zum Sehen!

# Henriette

oder

# der Husarenraub.

---

Zweyter Theil.



# Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Ists nicht recht traurig, liebster Carl! und ist Dein armes liebes Mädchen nicht zu beklagen, daß Du mir gerade zu einer Zeit fehlen mußt, darinn ich Deiner Unterstützung am meisten benöthigt bin? Du bist krank? armer Junge! Nun ja! das fehlte nur noch, um meinen Kummer bis zum höchsten Grad hinauf zu treiben! So von allen Seiten angegriffen, da, wo es dem Herzen am wehesten thut, muß ichs, wenn ichs nicht gar schon bin, wohl auch werden, wenn Du, mein einziger bester Junge, nicht bald wieder gesund wirst.

Wie hängt mein bekümmertes Herz nach Dir hin! Wenn ich Dich doch besuchen, Dich sehen und Dich umarmen könnte, Aber kann ich, darf ich meine Mutter verlassen, die über den Abmarsch, ihres unaussprechlich geliebten Gatten, meines eben so unaussprechlich geliebten Vaters, so schmerzhaft betrübt ist, und

keinen andern Trost, keine andere Unterstützung, als mich, kennt?

Ach, bester Carl! gesehen hast Du sie nun; aber was für eine zärtliche Mutter sie ist, das weißt Du noch nicht. Schon als Louise Wallmann so ganz mit voller Seele meine Freundin, ist sie mir jetzt, was jemals unter den zärtlichen Müttern die zärtlichste war. Ach! ich bin wohl recht glücklich, solche liebenswürdige Eltern zu haben! Lieber Gott! ich verdiente das nicht; aber ich werde Dir ewig dafür danken!

Weit, schon weit ist nun mein lieber Vater von uns. Ach Carl! mit jedem Schritt rückt er dem Feind näher, der mit gezogenem blitzendem Säbel, mit verhängtem Zügel, blutdurstig ihm entgegen sprengt. Zu sehr Soldat, zu sehr Held und seines Königs Freund, wird er ihm nie ausweichen, ihm immer herzhaft entgegen eilen; und da könnts denn ja wohl kommen, daß = = = = Doch das wirst du ja, allgütiger Gott! nicht wollen! Wirst ja meine Gebete, die ich mit thränenvollen Augen, mit zu dir hinauf gefalteten, gerungenen Händen, zu dir schicke, erhören, ein undurchdringlicher Schild um ihn her seyn, und dein guter Engel wird ihn ja unsichtbar beschirmen!

Ich will nicht mehr diesen schrecklichen Gedanken denken. Aber, ich habs schon lang nicht mehr gewollt; und doch immer drängt er sich mir wieder unwiderstehbar vor die Seele.

Zuwei=

Zuweilen, in einem ruhigen Augenblick, öfnet sich mir ein Blick in eine frohe Zukunft. Ich bestrebe mich dann, den schönen Gedanken zu verfolgen, und meine Seele, die nun im Begriff ist, sich aufzuheitern, erschüttert plötzlich ein Seufzer meiner geliebten Mutter, und alle meine Aussichten werden verdunkelt durch Wolken —

Bester Carl! Deine Krankheit ist doch nicht gefährlich? Nach Deinem Briefe wohl nicht; aber hast Du auch nicht, aus Sorge für meine Ruhe, davon zu wenig gesagt? Ach! täusche mich nicht, Liebster! und wenn Du willst, daß ein großer Theil meiner verlornen Ruhe zurückkehren soll; so werde so geschwind, als möglich, besser. Bist Du es morgen noch nicht; so komm ich: weil ich, ohne Dich zu sehn, ohne Deinen wahren Zustand zu wissen, nicht länger leben kann und will.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wie melancholisch ist der Brief, den ich heut von Dir erhielt! Traurig für mich! ich vermisse darinn so ganz die muntere, naife Schreibart, die mich immer entzückte, lese

nichts als traurige Besorgnisse, und bin selbst einer von den Unglücklichen, der sie erregt. Doch darüber darf ich mich nicht wundern. So unvermuthet einen so liebenswürdigen Vater finden, und ihn so plötzlich wieder verlieren = = = verlieren? Nein, das nicht! das wolle Gott nicht! den theuren Volkmar, unsern Vater, liebste Jette! wir haben ihn nicht verloren, verlieren ihn nicht! Neuer Ruhm, verneuerte Ehre warten auf ihn, und größer noch, als er uns verließ, umarmen wir ihn, den Liebenswürdigen, wieder. Sein Säbel, Jette! ha! wie er da dem Feind entgegen blitzt, so unwiderstehbar in einer Faust, wie Volkmars ist! sollt der ihn nicht retten? Und seine Husaren! Wie? Du kennst sie ja, Mädchen! jeder ein Held! eh sie ihren geliebten Obristwachtmeister verlassen, sterben sie all! Wie eine Mauer werden sie sich um ihn her zusammen schließen, das Aeusserste wagen, alles, alles für ihn thun, und ihn aus jeder Gefahr erretten.

Die Grille, wie Du es nanntest, Husar zu werden, unter Volkmar, unserm Vater es zu werden, liebe Jette! die hättest Du mir nicht ausreden sollen. Nie wär ich von seiner Seite gewichen, hätt immer mit ihm gefochten, hätt ihn, den Lieben, vertheidigt, und hätte von ihm siegen gelernt. Hubert und ich und mehrere, die ganze Schwadron, was hätten wir nicht gethan! Aber du hasts nicht gewollt,

gewollt, und so hat nun unser Vater einen Vertheidiger weniger. Aber willst Dus noch? Gleich bin ich bereit. Ich fliege zur Armee, werde eingepelzt und bin Husar. Ich erwarte, was Du willst.

Meine Krankheit, theuerstes Mädchen! laß Dich nicht beunruhigen. Ein leichtes Flußfieber und weiter nichts! Ich würde Dich gewiß heute besuchen, wenn ich dürfte; aber mein Vater, Du kennst ihn ja, sagt: durchaus nicht aus der Stube! Nun ja! muß ich denn nicht folgen? Gern freylich nicht; aber hat man je etwas gern gethan, was man thun muß?

Ich halte Dich beym Wort, Jette! morgen besuchst Du mich. Mit offnen Armen wird Dich mein Vater empfangen. O! wie liebt er Dich jetzt! Jetzt? ja wohl jetzt! Laß uns das nicht näher untersuchen, er ist ja mein Vater! Und ich? entgegen werde ich Dir fliegen, und Dich zurück begleiten, und sollt ich auch zum erstenmal in meinem Leben dem Willen meines Vaters entgegen handeln. Aber um Gottes Willen sag ja nichts in seiner Gegenwart vom Husar werden, er würde mich = = =

Ich kanns Deiner lieben Mutter nicht verdenken, daß sie traurig ist. Die Umstände rechtfertigen sie. Tröste die Liebe, so gut Dus kannst. Morgen Abend wollen wir, Vater Ulrich und ich, wenn Du uns nur gehörig

unterstützest, sie aufgeräumt machen. Morgen Nachmittag also umarm und küß ich mein liebstes Mädchen! bis dahin wohl!



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Daß Du mich gestern vergebens erwartet hast, darunter hab ich wohl mehr als Du gelitten. Ach, bester Carl! Eine traurige Erfahrung hat mich gelehrt, daß nicht alle preussische Officiers Volkmars sind. Erinnerst Du Dich noch, mit was für einer sanften, gefälligen, menschenfreundlichen Herablassung der theure, der beste Mann in unser Haus eintrat? Wie er unsere Herzen sogleich beym ersten Eintritt eroberte, sie sich ganz zu eigen machte? Einen ganz entgegen gesetzten Auftritt hatten wir gestern Noch zittern mir alle meine Gebeine, und meine arme Mutter und die arme Mutter Ulrich, wie wurden sie erschreckt! doch hör, was sich zutrug:

Eben wollten wir, meine Mutter, Vater Ulrich und ich in den Wagen steigen, um zu Euch zu fahren; als ein Dragoner-Unterofficier in den Hof geritten kam und den Prediger verlangte. Vater Ulrich ließ ihn herein kommen.

Unt. Off. Mein Hauptmann schickt mich, ihm hier Quartier zu machen. Wir bleiben diese Nacht, morgen und die künftige hier.

V. U. Bey mir, lieber Herr? Ich bin hier der Prediger, und dies ist ein Pfarrhaus.

Unt. Off. Weiß wohl, Herr Pastor! Aber im Dorfe ist für den Hauptmann von Raubschütz kein bequemerer Platz, als bey Ihnen, und überdem erfahr ich, daß ein Husarenofficier bey Ihnen im Quartier gewesen ist.

V. U. Das ist er. Ein rechtschaffener Mann wars. Eben so gern wie ihn würd ich auch den Herrn Hauptmann aufnehmen; wenn nicht der erstere seine Gemahlin bey mir zurück gelassen hätte, welche den Raum, den er brauchte, einnimmt. Ueberdem ist es eine Gefälligkeit, wenn ich Einquartierung nehme.

Unt. Off. Ich wills dem Hauptmann sagen, wenn er kommt. Adies!

Du kannst leicht denken, lieber Carl! daß wir nun nicht abfahren konnten. Unsere Pferde wurden ausgespannt, und wir erwarteten, was weiter geschehen mögte.

Nach drey Uhr rückte eine Compagnie Dragoner ins Dorf, und der Hauptmann erschien mit einem Bedienten, Reitknecht und verschiedenen Pferden vor unsrer Thür.

Hauptm. Heda! wo ist der Priester?

V. U. Hier ist er, mein Herr! was ist zu Ihrem Befehl?

Hauptm. Quartier, mein Herr Pastor! Sie geben mirs doch?

V. U. Gern, wenn ichs könnte; aber ich habe schon Einquartirung.

Hauptm. Wen? das Dorf ist meiner Compagnie angewiesen.

V. U. Die Gemahlin des Herrn Obristwachtmeister v. Volkmar vom Regiment = = = Husaren.

Hauptm. He! Was zum Teufel! Gemahlin? Was geht das mich an? Ich nehm hier Quartier. Kann sie doch, so lang ich hier bin, die meinige seyn. Wollen uns schon vertragen, Herr Pastor! ist sie hübsch?

V. U. Aber, mein Herr! ich bin nicht verbunden, Einquartierung zu nehmen. Mein Haus ist frey.

Hauptm. Nicht verbunden? frey? Wie der Mann Gottes da spricht! Herr, ists nicht Krieg? Wenn sich der Feind einlegt, sagt ihr da auch, daß ihr frey seyd?

Mit diesen Worten sprang er vom Pferde und drang ins Haus. Wir flüchteten bis in Vater Ulrichs Studierstübchen und zitterten am ganzen Leibe, wie verscheuchte Rehe. Es half nichts. Vater Ulrich mußte das Zimmer öfnen, darinn mein lieber Vater gewesen war, und der Hauptmann legte sich mit Gewalt ein.

Wars nicht ein feiner Auftritt, Carl? Schade um den Mann, daß er so ungesittet erschien! Er hat viel Empfehlendes in der Miene,

Miene, ist groß und sehr wohl gebildet. Indessen bliebs doch, zu unserer Erholung, den übrigen Tag und den Abend ruhig. Der Hauptmann war herzlich müde, trank Chocolade und legte sich sehr zeitig zur Ruhe. Heut ist er krank, und, wie sein Bedienter sagt, recht sehr krank. Wenn wir nur nicht gar das Unglück haben, ihn hier zu behalten, als Patient.

Herzlich lieb ist mirs, daß es mit Deiner Krankheit nicht viel zu bedeuten hat; aber auch sehr verdrießlich, daß es bey Dir wieder an zu spuken fängt. Bleib mir doch, ums Himmels willen! mit der Posse, Husar zu werden, weg! Mein lieber Vater hätte denn einen Vertheidiger mehr! Ja wohl wahr! aber ich? was hätt ich? auch eine Besorgniß mehr. Mein Vater hat Vertheidiger genug, Gott, seine braven Husaren, seinen eigenen Säbel. Sinds nicht genug? alberner Junge! Laß mich nur kein Wort mehr davon hören, sonst = = = =

Eben kommt Vater Ulrich vom kranken Hauptmann zurück. Er war zu ihm gegangen, um sich nach seinem Befinden zu erkundigen. Krank ist er gewiß recht sehr; aber einen rüderen Patienten, sagt der betrübte Alte, hab er nicht leicht gesehn. Was für Grundsätze muß der Elende haben! Er flucht und lästert und fordert alle Teufel auf, ihn lieber zu holen, als daß er länger von

Schmerzen gefoltert seyn wollte. Er klagt über schmerzliches Reißen in allen Gliedern, und leidet heftiges Kopfweh. Sein Reitknecht ist nach = = = einen Arzt zu holen. Wir behalten ihn gewiß hier, sagt Vater Ulrich; denn morgen früh muß die Compagnie fort. Gott steh uns bey! was werden wir mit dem rohen, rüden Mann anfangen?

Du bist, wie ich sehnlich wünsche, heut wieder gesund, und da Du uns gestern hierher begleiten wolltest, so kannst Du nun auch wohl heute, ohn uns, allein kommen. Thus liebster Junge, wenns Deine Gesundheit erlaubt; wo nicht, so bleib ja zu Hause.

Nächstens erwarten wir nun Briefe von meinem lieben Vater.



## Der Amtmann Werner an den Prediger Erasmus Ulrich.

Ists nicht ein fataler Streich, der mir da arrivirt mit meinem Jungen, dem Carl? Wird er mir da krank gerad zur Zeit, da ich ihn am nöthigsten brauch. Hat anfangs nicht viel zu sagen gehabt, und nun wirds so arg, daß ich hab müssen nach den alten Doctor Saft schiken, und der sagt der Jung bekäm ein hitzig Fieber. Da quält er mich nun abscheulich, seine liebe Jette herüber kommen zu lassen, und ich

ich weiß nicht ob das Recht gethan seyn dürft. Er könnt dadurch nur kränker werden, und das liebe Mädel könnts auch werden. Wenn Sies gut finden, liebster Herr Pastor; so bringen Sies liebe Mädel herüber; wo nicht; bleiben Sie beyde da, und sagen ihr nichts von Carls Zustand. Ich hab wieder Einquartierung, und es heißt, es könnt noch einige Tage hinterein. ander währen, weil immer mehrere Regimenter heranrücken. Mögts doch seyn, wenn nur mein Jung auf den Beinen wär.



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Ich darfs Ihnen wohl nicht betheuren, lieber Freund, daß ich an Ihrem Kummer, wegen der Krankheit Ihres Sohns, Antheil nehme. Sie wissen dies schon, da wir uns kennen. Indessen hoff und wünsch ich, daß die gute Natur des lieben Jünglings die Krankheit bald besiegen werde. Mit Ihrem Brief ist mir ein Unglück begegnet, das auf die Rechnung meiner Unvorsichtigkeit geschrieben werden muß. Ich hatt ihn auf meinem Tisch liegen gelassen, und Jette hat ihn gefunden und gelesen. Der Kummer und die Unruhe, die sich des zärtlichen Mädchens, des geliebten Carls wegen, bemächtigt, sind unbeschreib-

lich. Es hilft kein Abreden. Heut Nachmittag erscheint sie mit ihrer Mutter. Ich selbst kann nicht mit kommen; weil meine Priester-Hütte mit einem kranken Dragonerhauptmann, nicht den tausendsten Theil so gut, als der theure Volkmar, belästigt ist. Der rohe unpolierte Kriegsmann macht mir viele Unruhe und läßt michs oft fühlen, daß Krieg ist. Ich wünsche Ihrem lieben Carl baldige Besserung und bin 2c. 2c.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

O! wie froh bin ich, bester Junge! daß ich Dich in einem Zustande angetroffen und verlassen habe, der meine schrecklichen Besorgnisse, die Deines Vaters Brief mir erregt hatten, verscheucht hat. Doctor Saft ist ein braver Mann. Mit Gottes Beistand, verspricht er, Dich bald völlig wieder herzustellen, und ich hab ihm, wenn er das thut, ein recht großes Geschenk zugedacht. Liebster Junge, folg ihm ja genau in allem, was er Dir vorschreibt; damit ich Dich, so bald als möglich! wieder gesund in meine Arme schließen kann.

Wie wirs befürchtet haben, so ists leider gekommen. Der Hauptmann v. Raubschütz ist

ist krank bey uns zurück geblieben, und macht uns so viel Verdruß und Unruhe, daß wir, statt seiner, lieber zwanzig Volkmars und zehn Huberts bey uns hätten. Heut ist er nun wieder außer dem Bette; doch hat er noch heftige Gliederschmerzen. Er hat Schreibzeug verlangt, und es ist jetzt bey ihm ganz ruhig. Sein Bedienter, Schrubber mit Namen, scheint ein kluger, verschmitzter Kerl zu seyn; aber ich kann den Menschen nicht gut ausstehn. Er hat etwas in der Mine, daß mir gar nicht gefällt, so etwas Zurücktreibendes. Sein Herr ist, wie er sagt, ein sehr reicher Cavalier, der sehr viel drauf gehn läßt. Haben Sie nur ein wenig Geduld mit ihm, sagte er, er ist etwas ungestüm und sehr hitzig, aber recht gut, wenns ihm über ist. Nun mag er doch! ich werde nichts mit ihm zu thun haben, und, wenn ichs vermeiden kann, soll er mich gar nicht sehen, und meine Mutter auch nicht.

Wenns Deine Kräfte erlauben, bester Carl, so schreib mir. Ich wills schon so einzurichten wissen, daß ich bald wieder bey Dir bin.

Gütiger Gott! sey gepriesen! da! ein Brief von unserm lieben Vater! geschrieben in = = = funfzehn Meilen von hier. Gesund! liebster Carl! er ist gesund! der theure liebe Vater! Ach er bleib es doch bis an das spätste Ziel seiner Laufbahn! Wie väterlich, wie so überaus zärtlich schreibt der sanfte Mann! Doch ich bring

bring Dir die Briefe mit, wenn ich überkomme, und will sie Dir selbst vorlesen. Meine Mutter ist heut, zum erstenmal, aufgeräumt. Möchte sies doch immer bleiben, immer mehr Ursach bekommen es noch mehr zu werden! Das wär nun einmal wieder ein Abend um recht vergnügt zu seyn, wenn Du hier seyn könntest, und wenn der beunruhigende Aufdringer nicht hier wäre. Morgen schreib ich Dir wieder, und wenns seyn kann, besuch ich Dich.



## Der Hauptmann von Raubschütz an den Hauptmann von Kronengold.

Hundsföttsch genug! Kronengold! ja bey meiner Seel! hundsföttsch genug, daß ich hier liegen und, mit Schmerzen beladen, stöhnen muß, wie ein Weib in Kindesnöthen, unterdessen, daß so viel Teufelsgeschmeiß, das zu nichts taugt, gesund herum läuft. Und da seyd ihr Teufels mit Schuld dran; denn wovon sollts wol anders seyn, als vom Saufen, am letzten Abend, vorm Aufbruch? Möchten alle Teufel den Rittmeister Preller beym Leibe kriegen! der hat mir am ärgsten aufs Leder gesoffen; aber ich faß ihn schon einmal wieder, umsonst soll ers mir nicht gethan

than haben. Glück ists für mich, daß ich ein gutes Quartier habe! Was meinst Bruder, bey wem ich liege? Beym Pfaffen im Dorfe. Der alte Rebbe wollte mich anfangs nicht aufnehmen; aber er mußte. Am folgenden Morgen lag ich da, wie ein armer Hund und keichte. Mein alter Pfaff besuchte mich; aber ich fluchte ihn bald hinaus. Er mag sonst wohl ein gurer Alter seyn, und ich trau ihm so viel christliche Liebe zu, daß er mich dem Teufel nicht hätte verabfolgen lassen, wenn das Gerippe mit der Sense zum Abmarsch geblasen hätte.

Jetzt befinde ich mich ein wenig besser, und kann, wie Du siehst, schreiben. An Bequemlichkeit geht mir nichts ab, und der Quacksalber, den man mir geholt hat, giebt mir gute Hoffnung zur baldigen völligen Genesung. Wenn die Leute hier fortfahren, sich gut zu verhalten; will ichs dem alten Priester gut bezahlen. Er mag sehnlich genug wünschen, daß mich der Henker längst abgeführt hätte.

Mein Bedienter, Schrubber die Bestie von Kerl, hat schon das ganze Haus, wie ein Spürhund, abgesucht. Er macht viel Aufhebens von einem Mädchen, die sich hier befindet, dies wohl werth seyn soll, sie vor die Jagd zu nehmen. Sie soll die Tochter eines gewissen Obristwachtmeisters von Volkmar, vom Regiment = = = Husaren, seyn. Ihre

Mutter

Mutter, ein niedliches Weibchen, wie Schrubber sagt, ist auch hier. Der Kerl hat mir da von diesen Leuten eine Geschichte erzählt, die ganz wie ein Roman aussieht, und er behauptet doch, daß sie wahr sey. Ich muß den alten Pfaffen drum fragen, wenn er wieder zu mir kommt; wozu jedoch nicht recht viel Hoffnung ist; denn der hört eben so ungern fluchen, als ich beten. Wenn ich mich morgen etwas besser befinde, will ich beide Geschöpfe sehen und Chocolade mit ihnen trinken. Das Uebrige wird sich denn von selbst finden.

Wie stehts bey euch? Du wirst mir doch bald antworten, Kronengold? Melde mir alles, was vorgeht, und grüße meine Freunde. So bald es möglich ist; bin ich wieder beym Regiment, denn das Liegen hier ist mir unausstehlich. Leb wohl, lieber Bruder!



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wie sehr bin ich Dir, zärtliches Mädchen, für Deinen gestrigen Besuch verbunden! Warum kann ich Dir ihn heute nicht ewiedern? Aber der verdrießliche Saft verbietet mir, die Stube zu verlassen, und mein Vater will nicht einmal leiden, daß ich der Stubenthür nahe komme.

komme. Also muß ich schon in meiner Gefangenschaft geduldig seyn.

Euer Dragonerhauptmann, gefällt mir, nach der gemachten Beschreibung, nicht einen Augenblick. Siehst Du nun, Jette, daß das wahr ist, was ich Dir ehedem von Officiers sagte? Ha! ein Mann, wie Volkmar, unser liebenswürdiger Vater! Ja, wenn sie alle so wären! Brav mag er wohl auch seyn, daran will ich eben nicht zweifeln; aber brav aus Grundsätzen, wie Dein edler Vater, ist er gewiß nicht. Laß Dich, ums Himmels willen! nicht mit ihm ein, und wenn Du mir gut bist, liebes Mädchen, so laß Dich gar nicht von ihm sehn; denn der ist gewiß einer von denen, die alles, was ihnen gefällt, als Beute betrachten. Auch seinen Bedienten entferne, so weit als möglich. Der Kerl muß nichts taugen, weil er einer so guten, menschenfreundlichen Seele, wie die Deinige, zuwider ist.

Den armen alten Vater Ulrich und sein gutes Mütterchen bedaure ich recht herzlich. Wie muß dem alten lieben rechtschaffenen Mann die Haut schaudern, wenn er so abscheulich fluchen hört, davon er ein so bittrer Feind ist! Künftig muß er schlechterdings keine Einquartierung mehr nehmen. Er ist frey davon, und mit Gewalt darf sich ihm niemand aufdringen, denn die Herren sind ja hier nicht in Feinds Landen. Wir haben verschiedene Officiers von der Infanterie, und können nicht

über sie klagen, wenigstens sind sie viel ruhiger, als die Husaren waren.

In der Antwort an Deinen lieben Vater wirst Du doch nicht vergessen haben, den alten ehrlichen, braven Hubert von mir zu grüßen? Doch, Du bist ihm ja gut, liebe Jette, und wirst schon an ihn gedacht haben. Jetzt ist er in Böhmen, der alte brave Säbel! und sieht nun seinen Feind vor sich. Ha! ich möcht ihn sehn einhauen! Weh allen, die sein Säbel erreicht! Gewiß, Volkmar ist ein glücklicher Officier! Mit einer Schwadron so braver Leute umgeben, die unter seiner Anführung alles zu wagen bereit sind, muß jede seiner Thaten glänzend seyn! Gewiß hören wir bald etwas; denn die Husaren sind immer voran, und der kleine Krieg geht vor dem großen her. Aber fürchte Du nur nichts, liebstes Mädchen, für unsern besten Vater! Der versteht's Handwerk aus dem Grunde, und hat, wie Du selbst schriebst, Gott, seinen scharfen eindringenden Säbel und so viele brave Husaren zu Vertheidigern. Denke Dir die Freude, Jette, liebstes Mädchen! wenn wir ihn gesund wieder umarmen, und an seinem väterlichen Busen für Freude weinen werden! und dies geschieht gewiß in den nächsten Winterquartieren. Und denn, ha! Mädchen, freue Dich! wirst Du meine Frau, und ich ganz natürlich Dein Mann, und denn = = = ja nun, was weiter denn erfolgen wird, wirst Du erfahren.

Laß

Laß uns, liebste Jette, bis dahin vergnügt seyn. Meine Krankheit ist überstanden, und mein Stubenarrest wird aufhören, und denn bin ich alle Tage, vom Morgen bis zum Abend, bey Dir. Wir plaudern denn vom lieben Vater, gaukeln der lieben Mutter Pößgen vor, machen Koncerts und spielen alles, was wir können. Unser alter aufgeräumter Vater Ulrich verübelt uns nichts, und ich erlebs noch wieder, daß er mit seinem guten alten Mütterchen einmal polnisch tanzt.

Hat denn das Schreiben nicht bald ein Ende? ruft mein Vater. Nicht einmal schreiben soll ich! Ist das nicht zu hart? Doch, er meints gut, der sorgsame Vater, und ich will ihm folgen und hier schließen. Lebe wohl, meine beste, liebste Jette, und besorge nichts mehr von meiner Krankheit!

N. S. Folge mir ja, liebe Jette, in dem, was ich Dir von dem Hauptmann gesagt habe. Du bist so gut und unschuldig, und weißt nicht, was böse Leute thun können, Raubschütz muß Dich schlechterdings nicht sehn, und mit seinem Bedienten mußt Du auch nicht sprechen. Die Kerl sind ihren Herren oft das, was die alten Weiber dem Teufel seyn sollen. Nicht wahr, Du thust mir das schon zu Gefallen, beste Jette?



# Der Hauptmann v. Kronengold an den Hauptmann v. Raubschütz.

Armer Teufel! In Wahrheit, ich bedaure Dich des Unfalls wegen, der Dich betroffen, oder vielmehr, den Du Dir zugezogen hast! Da siehst Du aber nun, Raubschütz, was für häßliche Folgen aus dem rohen, wüsten Leben entstehen! Ists nicht eine garstige Quelle, daraus allezeit eine Menge von Bitterkeiten fließt? Nach gerade ists Zeit, daß Du davon abläßest; sonst wird Deine Natur erschöpft und Dein Körper sieg werden, und das zu einer Zeit, da beschwerliche Märsche, Mangel an guten Nahrungsmitteln und stürmische Witterung einen dauerhaften, robusten Bau, und mit unterlaufende Blessuren, wenn sie glücklich geheilt werden sollen, gute, gesunde Säfte erfordern. Nimm diese Lehre immer von mir an, lieber Raubschütz! sie fließt aus wahrer Freundschaft; die allein läßt mich moralisiren. Ueberdem stehn wir jetzt unter einem Aufseher, der hundert Augen hat, den kleinsten Mißtritt bemerkt, und ihn beym Officier von Deinem Range nicht leicht übersieht. Unsre Officier würden sehr wohl thun, wenn sie hieran mit Achtsamkeit dächten, und sich bey jeder Gelegenheit daran erinnerten, daß die Nüchternheit im

im Felde tausendmal nöthiger ist, als in der Garnison.

Ich wünsche aufrichtig, daß Du so bald, als möglich, wieder hergestellt werden mögest, damit wir Dich bald wieder bey uns sehn. Sehr lieb ist mirs, daß Du bey guten Leuten bist; aber, lieber Raubschütz, wenn die Leutchen gut sind, und es gegen Dich bleiben sollen, so mußt Du es auch wieder gegen sie seyn. Den alten guten Priester, von dem Du selbst bekennest, daß er ein guter Alter sey, warum wolltest Du ihn beleidigen? Vielleicht darum, weil er ein Priester ist? Ja! den Grundsatz haben viele von unsern Herrn; aber ob er ihnen Ehre macht? wie würdest Du die Frage beantworten? Mag er aber seyn, wer er will, so ist er jetzt Dein Wohlthäter, der Dank und nicht Beleidigung verdient!

Was die beyden Damen betrift, deren Dein Brief gedenkt, so nimm Dich wohl in Acht, lieber Raubschütz, hier etwas zu thun, das böse Folgen nach sich ziehn könnte. Ich kenne den Obristwachtmeister von Volkmar nicht; der Major von Tiegerheim aber, der ihn sehr wohl kennt, hat mir gesagt, daß er ein sehr würdiger und verdienter Officier sey, der im vergangenen Kriege sich sehr hervor gethan habe und vom König hochgeschätzt werde. Aber der Major sagt mir, daß ihm nicht bekannt sey, daß dieser Volkmar eine Gemahlin oder Tochter habe. Sey dem nun, wie

ihm wolle; sey Du nicht unvorsichtig, lieber Bruder, und erinnere Dich, daß Du der Hauptmann und Kavalier von Raubschütz seyst.

Unser Einmarsch in Böhmen, davon Du vermuthlich schon gehört haben wirst, geschahe sehr friedfertig. Der Feind wich überall flüchtig vor uns her, und ließ uns ruhig einrücken. Wunderbar genug! Wir hatten geglaubt, daß es gleich am ersten Tage scharfe Stöße setzen würde; aber wir, wenigstens unser Regiment, bekamen keinen Feind zu sehn. Der Husarenkrieg nahm indessen bald seinen Anfang, war glücklich für uns und wir sahn bald Gefangene. Jetzt stehn wir im Angesicht der Kayserlichen Armee, die, ungeachtet ihrer Ueberlegenheit, zum Erstaunen verschanzt und verpallisadirt ist. Wir zweifeln allgemein, daß sie der König hier angreifen werde, weil die ausserordentliche Vestigkeit eines so zahlreich besetzten Lagers alle Hoffnung eines glücklichen Erfolgs verbietet.

Unsern Husaren muß man durchgehends die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie brav, äusserst brav sind. Keine Ueberlegenheit schreckt sie zurück, und fast jeder Coup gelingt ihnen. Der König ist oft bey ihnen, ist Augenzeuge ihrer bewundernswürdigen Tapferkeit, und bezeigt ihnen in den gnädigsten Merkmalen seine höchste Zufriedenheit.

An blutigen Auftritten, die der kleine Krieg aufstellt, fehlts also nicht; da aber diese wenig

nig entscheiden, so übergehe ich deren Besonderheiten: sollte aber in Deiner Abwesenheit etwas von Erheblichkeit vorfallen, oder mit unserm Regiment etwas vorgehn, werde ich nicht ermangeln, es Dir zu melden. Doch ich hoffe ja, Du wirst bald wieder bey uns seyn, und selbst an der blutigen Ehre, die hier auf uns wartet, Antheil nehmen. Ich wünsche Dir nochmals eine baldige Genesung, und bin rc.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Dein Vater, der gestern bey uns gewesen ist, wird alles bestellt haben, was ihm von mir aufgetragen worden. Gern hätt' ich Dir geschrieben; aber es kam mir so mancherley im Wege, daß ichs zu meinem Verdruß nicht konnte.

Ich kann und darf Dir nichts verschweigen, bester Carl! Also bekenne ich Dir, daß ich Deine Warnung, den Hauptmann von Raubschütz betreffend, übertreten habe. Du kannst unmöglich böse darüber werden, wenn Du hörst, wie das zuging.

Seitdem er wieder auf den Beinen ist, halten wir, meine Mutter und ich, uns beständig in Vater Ulrichs Studierstübgen auf. Wir lesen uns hier einander etwas vor, arbeiten, und

unterhalten uns mit angenehmen Gesprächen von dem besten Mann, der je einen Husarenpelz getragen hat. Gestern Nachmittag saßen wir hier auch, als Vater Ulrich hereintrat, und uns ankündigte, daß der Hauptmann seinen Bedienten geschickt und um Erlaubniß bitten lassen, mit uns Chocolade trinken zu dürfen. Ich habs ihm nicht abschlagen können, fuhr der liebe Alte fort, und Sie werden sich nun schon zeigen müssen. Ich denke ja, er wird artig seyn; und sollt ers wider Vermuthen nicht seyn, nun, so wollen wirs ihn lehren.

Meiner Mutter Augen und die meinigen trafen aufeinander. Wir sahen beyde sehr verlegen aus, und zitterten beyde. Ich kann die rüden Menschen nicht ausstehen, sagte meine Mutter, viel lieber blieb ich hier. Hören Sie doch, liebster Vater, setzte ich hinzu, lassen Sie uns hier. Sagen Sie ihm, meine Mutter befinde sich nicht wohl, und ich könne sie nicht verlassen. Sie und Mutter Ulrich werden ihn schon ein Weilchen unterhalten.

Der liebe Alte machte eine bedenkliche Mine, sah vor sich nieder und rieb sich mit der Hand die Stirn. Du weißt, wie sehr er ein Feind aller Unwahrheiten ist. Auch im Scherz wird er nie eine sagen. Ich mußte, um ihn aus der Verlegenheit zu ziehen, schon aus der Noth eine Tugend machen, und selbst eine sagen. Sie können dies, fuhr ich fort, ohne Verletzung der Wahrheit sagen, meine Mutter

ter befindet sich wirklich nicht wohl, und hat eben über heftiges Kopfweh geklagt. Nun so will ichs thun, erwiederte er und schlich zurück.

Eine natürliche Furcht vor dem wilden Krieger, die Deine Warnung noch vermehrt hat, machte, daß ich sehr unruhig war. Nun wird ers übel nehmen, sagte meine Mutter, und es denn dem lieben, alten, braven Mann entgelten lassen. Ich wollt, wir hätten den Mann nie gesehn! Ich suchte sie so gut als möglich zu beruhigen; that es aber sehr ungeschickt, da ich selbst der Beruhigung bedurfte.

Eine halbe Stunde war unter allerley Besorgnissen verflossen; als Vater Ulrich wieder erschien. Es wird nichts helfen, sagte er leise, er hört nicht auf zu bitten, daß ich Sie dahin bewegen soll, ihm Ihre Gesellschaft zu gönnen. Nun waren wir beide aus aller Fassung, sahen uns alle drey unentschlossen an und schwiegen. Aber in dieser stummen Scene wurden wir bald unterbrochen. Es ward an die Thür geklopft, sie zugleich geöffnet, und der Hauptmann trat herein. Meiner Mutter Verwirrung mußte, so wie die meinige, sichtbar seyn.

Wenn ich sterben sollte, könnt ich nicht wiederholen, was er uns gesagt hat. Ich sah ihn sich tief neigen, hörte seine Töne, ohne sie zu verstehen; sah ihn meine Mutter bey der Hand nehmen, sie ihm folgen, und schlich maschinenmäßig hinterher.

Vortheilhaft können wir ihm in diesem Auftritt nicht erschienen seyn. So einfältig wie ein paar Schäfgen traten wir ins Zimmer, setzten uns, empfingen von Mutter Ulrich Tassen, tranken, und nach und nach fingen wir an, uns zu erholen.

Was sind wir doch für schwache, elende Geschöpfe, lieber Carl! Jetzt hinterher muß ich selbst über mich lachen. Wofür hatten wir doch nöthig uns zu fürchten? Aber hör weiter.

Raubschütz war heute nichts weniger, als ein wilder Soldat. Ein wenig Steifigkeit, die ihm als Kriegsmann nicht angerechnet werden kann, ausgenommen, betrug er sich so artig, so gefällig, daß wirs vergaßen, er sey der Mann, der mit so vielem Trotz in unser Haus drang, der sich so wild bezeigte, unsern lieben alten Vater beynah aus dem Hause hinaus fluchte, und uns erschrocken ins Hinterstübgen jagte.

In Wahrheit, Carl! Raubschütz ist ein sehr wohl gebildeter Mann. Er ist größer noch, als mein Vater, auch stärker, und sein ganzer Bau ist vortreflich. Die Uniform, die er trägt, kleidet ihn überaus gut, und ich glaube, daß er noch weit vortheilhafter aufgetreten seyn würde, wenn ihn nicht die Krankheit merklich entkräftet und sehr blaß gemacht hätte. Als Soldat mag er wohl alles seyn, was man als Soldat seyn muß; aber als Mensch, mags ihm wohl an manchem fehlen. So gut auch seine

seine Bildung ist, leuchtet doch aus seiner Mine Wildheit hervor, und weder seine Worte, noch seine Sprache, haben das Sanfte, Einnehmende, Erobernde meines liebsten Vaters. Schade um den Mann! In solchem schönen männlichen Körper sollte billig eine sanftere, sittsamere Seele wohnen, um den ganzen Mann herrlich darzustellen. Vater Ulrich sagt: Der Mann würde vortreflich seyn, wenn er nicht in der Jugend vernachläßiget worden wäre. Die Mängel, womit er auftritt, fließen aus einer schlechten Erziehung und aus schlechten unausgebildeten Grundsätzen.

Ich will Dich nicht mit den Gesprächen unterhalten, die unter uns vorfielen. Genug, Raubschütz war über unsre Erwartung artig. Meine Mutter fällt ein gutes Urtheil von ihm, und ich kann ihr nicht widersprechen. Vater Ulrich hält ihn nicht für böse von der Seite des Herzens, und Mutter Ulrich ist ihm gar gut geworden. Aber der erstere will etwas an ihm bemerkt haben, das ich Dir hier nicht wiederholen mag. Für meinen Vater bezeugt er viel Hochachtung. Von Person kenne ich ihn zwar nicht, sagte er; aber er ist als ein sehr würdiger Officier bey der Armee bekannt, der sich im vergangnen Kriege sehr hervorgethan hat, und vom König, der das Verdienst nie unbemerkt läßt, geschätzt wird. Dies machte uns beyde zu seinen Freundinnen. Fürchten dürfen wir uns nun nicht mehr vor ihm: und da

er überdem wieder gesund ist, wird er wohl nächstens abgehen.

Das ist nun der wahre Verlauf der Sache, woraus Du deutlich genug erkennen kannst, wie wenig es bey mir gestanden, Deiner Warnung zu folgen. Sey indessen ganz ruhig, lieber Junge! vom Raubschütz hast Du nichts zu befürchten. Er hat sich beym Abschied zwar die Ehre unserer Gesellschaft ferner ausgebeten; aber wir werden uns doch so viel, als ohne Uebelstand geschehen kann, zurückhalten, und es ihm möglichst schwer machen, um uns zu seyn.

Himmel, wie viel hab ich da zusammen geschrieben! Aber ich hatte viel Stoff und schrieb an Carl Werner, den hübschen, rothbäckigen Jungen in . . . . Heut wirst Du nun wohl nach meinem Wunsche ganz besser seyn; aber besuchen kann ich Dich, zu meinem größten Verdrusse, weder morgen noch übermorgen, weil wir morgen Besuch bekommen von der Müllerschen Familie, und übermorgen zur Hochzeit seyn in . . . . Zur Hochzeit! Carl, hörst Du das Wort gern? Wenn Du doch bey uns seyn könntest! Leb wohl, bester Junge!



# Der Hauptmann v. Raubschütz an den Hauptmann v. Kronengold.

In einem ganz entgegen gestimmten Ton würde ich Deinen frommen moralischen Brief beantworten, wenn ich nicht von ganz andern Dingen mit Dir zu reden hätte. Ich bedarf Deiner Hülfe, und wenn Du wirklich mein Freund bist, dafür ich Dich immer gehalten habe, lieber Kronengold, so hilf mir mit Rath und That.

Ich habe sie gesehn, die beyden herrlichen Geschöpfe, davon ich Dir neulich schrieb. Schrubber, die dumme blinde Bestie, hatte nicht den zehnten Theil davon gesagt, was ich hernach wirklich fand. Der Teufel hol mich! wenn ich je ein schöners Weib gesehn habe, als Volkmars Gemahlin ist! aber so schön sie immer seyn mag, geht sie mich wenig an. Alle ihre Reize werden von Henrietten, ihrer Tochter, wie der Schein des Monds vom Glanz der Sonne verdunkelt. Kronengold! alles was schön heißt, ist Henriette! Denke Dir alle hübsche Mädchen zusammen genommen, die Du kennst; nimm von jeder das beste, das hervorglänzendste, baue aus allen diesen Reizen ein Mädchen zusammen, und Du siehst Henrietten.

Gleich

Gleich beym ersten Anblick ward ich von des Mädchens Reizen so bezaubert, daß ich beynahe ausser mir gerieth. Ich hatte mir die Ehre der Gesellschaft der Damen bey der Chocolade ausgebeten. Mein alter Pfaff brachte mir eine abschlägige Antwort; aber er mußte wieder fort, und da ich eine nochmalige nicht abwarten wollte, ging ich ihm nach und trat ganz unerwartet ins Zimmer. Die Verwirrung, darin meine plötzliche Erscheinung beyde versetzte, verschönerte sie sichtbar, und hob die herrliche Henriette bis zu den Engeln, was das auch für Dinger seyn mögen, hinauf.

Ich bewegte sie, mir zu folgen und wir setzten uns so, daß ich das englische Mädchen gegen mir über hatte. Kronengold! so angenehm bin ich noch in meinem ganzen Leben nicht unterhalten worden. Aber Du darfst nicht denken, daß ich wild und ungestüm war. Bey meiner Seel! ich hätts nicht seyn können, hätt ichs auch gewollt Ich empfand, was ich nie empfunden hatte. Wie soll ichs Dir wohl nennen? Mags Hochachtung gegen die schöne Mutter und Ehrfurcht gegen die schönere Tochter heissen! Alles drückts freylich noch nicht aus; aber der Teufel drücke Empfindungen aus, dafür man keine Worte, keine Benennung kennt. Von mir, der ich darin gar nicht geübt bin, läßt sich dies am wenigsten fordern.

Wenig genug hat das reizende, schüchterne Geschöpfgen zwar gesprochen; aber man müßte in einem hohen Grade dumm seyn, wenn man nicht aus dem Wenigen einen englischen Verstand errathen könnte. Ein Paar launigte, witzige Einfälle, die ihr so ganz wie von ungefehr entfielen, lassen mich vermuthen, daß sie sehr aufgeräumt sey und nur durch Blödigkeit zurück gehalten ward. Doch das will ich schon näher erfahren, und das schüchterne Wesen, das allen Dorfschönen eigen ist, soll sich schon verlieren. Die Bekanntschaft ist nun gemacht und für mich viel zu angenehm, als daß ich sie nicht fortsetzen sollte.

Aber was mach ich nun, lieber Kronengold? Ich liebe das unvergleichliche Mädchen über alle Beschreibung hinaus. Wer könnte sie auch wohl sehn und nicht bezaubert werden? Du selbst mit Deiner ganzen Philosophie würdest Dich ergeben, wenns einem solchen Engel einfallen sollte, Dir zu erscheinen. Ich hab so manches Mädchen geliebt = = = geliebt? Das kann fast nicht seyn; denn das, was ich jetzt empfinde, hab ich nie empfunden, weder bey der Lotte M . . . noch bey der Louise Ch . . . noch bey Fritzchen von K . . . noch bey ꝛc. ꝛc. Aber die waren auch alle keine Henrietten, von ihr kaum elende Kopien von der Hand eines Kleckmalers. Ein verdammter Streich, daß ich bald von hier fort muß! Mögte doch meinethalben der Teufel alle

Oester=

Oesterreicher holen, so brauchten wir sie nicht fortzujagen! Einen Himmel, worinn solche Engel wohnen, soll ich mit einem unruhigen und unbequemen Feldlager vertauschen, und, anstatt mich mit Engeln zu unterhalten, soll ich mich mit Teufeln herumschlagen!

Aber was hilft all das Murren? Noch einmal, lieber Kronengold, was mach ich? Das Mädchen hat mich so eingenommen, daß ich an nichts als an sie denken kann. Heirathen? Wohl gut; aber das Heirathen = = = Welcher Freund der Freiheit kann sich dazu entschliessen? Schrubber hätte so einen Anschlag; aber = = = Wenn Du nicht ein so frommer, gewisserhafter Teufel wärst, welches sonst wider die Art der Teufel ist; so würd ich gerade heraus sprechen; aber Du hasts nun schon so weit über mich gebracht, daß ich mich in gewissen Fällen vor Dir fürchte. Hör, Kronengold, sey einmal kein Narr und hilf mir! Du bist ein kluger Kerl. Ein Plan zu einer geschickten Entführung, von Dir entworfen, so eingerichtet, daß kein Verdacht, wenigstens kein sicherer Verdacht auf mich fiele, wärs, was ich wünsche Schrubber ist eine arglistige Kanaille; Dein Anton ist ziemlich wie er; an der Ausführung solls nicht fehlen und am Gelde auch nicht. Was wärs denn nun mehr, Närrchen? Die Mutter ist gewiß nicht Volkmars Gemalin, nichts als Maitresse, und wenn nun da das schöne Töchterchen die Mei-

nige

nige würde, so geschähe da ja weiter nichts, als das Jettgen das würde, was ihre Mutter Louisgen ist; die hat ja doch Volkmar auch ihren Eltern so abbuchstabirt. Was meinst Du?

Es ist ganz mein Ernst, lieber Kronengold, und auch das, daß Du mir so bald, als möglich, und wenns mit der Post zu weitläuftig ist, durch einen reitenden Boten antwortest.

Meine Krankheit hab ich überstanden; aber meine Kräfte sind dadurch so mitgenommen, daß ich noch eine Zeitlang daran zu sammeln habe. Grüße meine Freunde, und antworte bald.



## Fritz Rosenthal an Carl Werner.

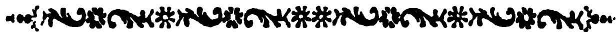
Ich würde selbst zu Dir gekommen seyn, lieber Carl! um zu sehen, wie weit Du in der Genesung gekommen bist, wenn die Arbeit auf dem Felde, die ich ganz zu übersehen habe, da mein alter Vater immer stumpfer wird, es erlaubt hätte. Hör einmal, Carl! ich hab etwas auf dem Herzen, das ich hier gern herunterschriebe und Dir mittheilte, wenn ich nur wüßte, daß Dichs nicht zu sehr beunruhigte. Aber verschweigen kann ichs Dir doch auch nicht; denn daraus könnte Dir auf einer an-

dern höchstempfindlichen Seite viel Unglück erwachsen. Verdient hast Dus nun wohl eben nicht recht um mich, daß ich so für Dich besorgt bin; denn daß Du mir da ins Gehege kamst, und mir damals Priesters Jetten, jetzt Fräulein von Volkmar, abwendig machtest, war eben nicht hübsch, und ich könnt nun wohl auch lachen, wenn Dir ein anderer das abschmeichelte, was ich durch Dich verlor. Aber das ist vorbey, und ich bin so rachsüchtig nicht, und denke, in einer Welt, darinns so viel Mädchen giebt, die all gern Männer nehmen, findt sich für mich auch leicht eins.

Du bist ein hitziger Pursche; laß Dich das, was ich Dir schreiben werde, nicht aus der Fassung bringen. Du weißt doch, daß in der Pfarre ein Dragoner-Hauptmann liegt, der krank zurück geblieben, nun wieder besser ist und noch immer da liegt? Das wirst Du von Deinem Mädchen wohl erfahren haben; aber das weißt Du doch wohl noch nicht, daß der Dragoner in Henrietten bis zum Närrischwerden verliebt ist, und, wie ich höre, von ihr nicht ungern gesehen wird. Woher ich das weiß? Des Hauptmanns Bedienter hat mit unserm Gärtner in der Schenke Bekanntschaft gemacht, und ihn auch schon einigemal im Garten besucht. Der hat so ziemlich vernehmlich davon buchstabirt, und sich nach allen Umständen, die Henrietten und ihre Eltern angehen, neugierig erkundigt. Da mögte nun wohl, hat ihm

ihm der Gärtner erwiedert, nichts zu schmausen seyn. Das Fräulein ist mit des Amtmann Werners Sohn in = = = versprochen. In den nächsten Winterquartieren kommt ihr Vater, und denn wird hier die Hochzeit.

Der Kerl hat merklich gestutzt, als er dies gehört, und hat sich nach verschiedenen Dingen erkundigt, die ihm eben nicht nöthig waren zu wissen. Sieh nun zu, lieber Carl, was Du zu thun hast, damit sich der Dragoner in Deinem Sattel nicht festsetze; denn mit den Mädchens ists mißlich, wenn der Liebhaber nicht um sie herumgaukelt. Jette ist zwar eine von den guten; aber der Henker trau den Officieren, die wissen drauf zu laufen! Mach, daß Du wieder auf die Beine kommst; und wenns denn nöthig ist, so kennst Du Bruder Fritzen. Sag ja Jetten nichts von diesem Briefe.



## Carl Werner an Fritz Rosenthal.

Nun ja, guter Fritz, Dein Brief konnt gelegener nicht kommen. Eben hat ich einen von Jetten erhalten, und beyde sind von der Beschaffenheit, daß einer den andern erklärt. Muß uns da der Teufel die vertrackten Soldaten über den Hals schicken, die nichts als Unfug anrichten! Zum Teufel, Fritz! was liegt da der Dragoner bey euch im Dorfe, auf der

Pfarre, auf der Bärenhaut? Ein herrlicher Hauptmann muß mir das seyn, der unterdessen, daß sich seine Cameraden muthig herumbalgen, hinter den Mädchen herjagt! Das that Volkmar nicht. Der Rechtschaffne! ließ er nicht Frau und Tochter, die er beyde erst neuerlich wieder bekommen hatte, im Stich, und ging dem Feind entgegen? Er würde von ihr nicht ungern gesehn, sagst Du? Sapperloth! Fritz, Du bist ein Teufel, oder das Mädchen ist einer! Aber hier hab ich ja ihren Brief! Wie sie ihn da abschildert, ihn artig, wohl gebildet, wohl gebaut nennt! Nein, Fritz, Du bist gut; das Mädchen ist ein Teufel! Ha! sag mir, Junge, was fang ich an? Mögt ich nicht gleich auf der Stelle des Teufels werden? Warum bin ich nicht kreppiert? Aber ehr ichs zugeb, daß mir der Dragoner mit dem Mädchen durchgeht, siehst Du, Fritz, ehr sollen beyde, und ich hinter sie her, sterben!

Heut Abend stehl ich mich meinem Vater von der Seite und flieg auf dem großen Fuchs zu Dir. Wir wollen da mündlich von der Sache sprechen. Aber laß niemanden etwas davon wissen. Ich will das Mädchen nicht sehn, und sie soll auch nicht erfahren, daß ich bey Dir gewesen bin. Laß euren Gärtner, des Hauptmanns Bedienten, wenn er wieder kommt, die Beine entzwey schlagen, ich geb ihm für jedes fünf Thaler. Ha, über die Schurken!

Hen=



# Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Entweder Du bist kränker geworden, oder Du findest einmal ein Vergnügen daran, mich zu quälen? Das erstere will ich nicht hoffen, und das letztere könnte mich allenfalls verdriessen. Warum hast Du mir meinen letzten Brief nicht beantwortet? Warum bist Du, da Du aller Wahrscheinlichkeit nach wieder völlig gesund bist, nicht selbst gekommen?

Hör, Junge! Wirst Du mir etwan gar übermüthig? Oder, welches noch ärger wär, hast Du vielleicht sonst wo etwas gefunden, darüber Du vergißt, daß Deine Henriette hier nach Dir schmachtet? Doch, da thu ich Dir wohl Unrecht? Du bist ja krank gewesen, armer Junge, daran hast Du wohl nicht gedacht! Aber die Ursach, warum Du weder geschrieben hast, noch gekommen bist? muß ich doch wissen, und ich befehle Dir, bey meiner höchsten Ungnade, daß Du mir davon Rechenschaft ablegst.

Meines Vaters Reitknecht, der gestern mit recht erfreulichen Nachrichten bey uns angekommen ist, bringt Dir dies Billet und hat strengen Befehl, ohn Dich, oder ohn Antwort nicht zurück zu kommen. Meines Vaters Briefe an meine Mutter und an mich, worinn

so vieles steht, das uns beyde besonders angeht, muß ich Dir selbst vorlesen, weil ich dabey manchen Kuß zu verdienen hoffe; aber den an unsern alten Vater Ulrich schickt Dir der liebe Alte mit, damit Du, wenn Du etwan nicht kommen könntest oder nicht wolltest, unterdessen etwas zu lesen hast.

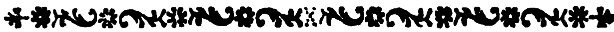
Der Herr v. Raubschütz ist noch immer der sehr artige Kavalier. Aber der Herr v. Raubschütz fängt auch an, etwas zu seyn, das mir nicht gefällt. Er spielt die Rolle eines Verliebten. Gegen wen? I nun! Carl, gegen Dein Mädchen! Das Ding gefällt mir so übel nicht. Da Du selbst weder schreibst, noch kommst, Dein armes Mädchen vergißt, muß mirs da nicht lieb seyn, wenn mich ein anderer in der Materie unterhält, darinn ich mich so gern unterhalten lasse, und daran Du mich so sehr gewöhnt hast? Und, ist Raubschütz nicht ein schöner Mann? Ja wohl, Carl, ist er schön! so schön nun wohl nicht, als Monsieur Carl Werner, aber doch immer noch schön. Er ist Hauptmann, Carl! und — reich. Merk Dir das, Junge! und bring mich nicht zum Aeussersten, sonst = = =

Meine Mutter befiehlt Dir, ihrem Sohn, so bald als möglich zu uns zu kommen, und ich werde Dich zu strafen wissen, wenn Du ungehorsam bist. Auf mich warte Du nicht, es sey denn, daß Du wieder eingefallen wärest; aber das wird ja der liebe Gott nicht wollen;

das

das kann aber auch nicht seyn, Dein Vater würde es uns ja sonst angezeigt haben.

Noch eins. Laß mir ja den Brief meines Vaters an Vater Ulrichen nicht verloren gehn. Er verlangt ihn zurück und ich verlange ihn auch zurück. Von ihm ist mir jeder Buchstab ein herrliches Kleinod.

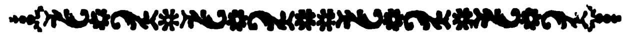


## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ob ich gleich völlig wieder hergestellt bin, will doch mein Vater nicht, daß ich mich der Witterung aussetze. Zum Schreiben hab ich nicht Zeit gehabt. Was kann auch dem Fräulein von Volkmar daran gelegen seyn, ob Carl Werner schreibt oder nicht schreibt, kommt oder nicht kommt? Eine weit angenehmere Unterhaltung eines so artigen und wohlgebildeten Kavaliers, als der Herr von Raubschütz ist, der Hauptmann und überdem reich ist, wird ja hinreichend seyn, um mich nicht zu vermissen.

Den Brief von dem Herrn Obristwachtmeister von Volkmar, den Carl Werner über alles hochschätzt, wird er dem ehrlichen Alten, an den er geschrieben ist, gelegentlich zurückgeben; den Schreiber dieses Billets aber mag der Teu-

fel holen, so bald er ihn haben will, und alle die dazu, die ihn in diese Raserey zu setzen für gut finden!



## Der Obristwachtmeister von Volkmar an den Prediger Ulrich.

Endlich, nach so vielen unruhigen und oft blutigen Tagen und Nächten, bieten sich mir einmal eine Gelegenheit und ein Paar ruhige Stunden dar, mich mit Ihnen und meiner geliebten Familie zu unterhalten. Theuerster, bester Mann! wie groß sind die Verbindlichkeiren, die Sie mir mit so großem Edelmuth, so mit der edelsten Uneigennützigkeit, seit beynahe neunzehen Jahren, aufgelegt haben! Liebenswürdiger Greis, Vater meiner einzigen geliebten Tochter! womit soll ich Ihnen Wohlthaten vergelten, die über alle Vergeltung so weit hinaus sind?

Was kann ich weiter thun, als Ihnen betheuern: Mein Dank wird ewig währen, meine Erkenntlichkeit nie aufhören. Noch jetzt fahren Sie fort, Wohlthäter meiner Familie! meiner geliebten Gattinn und Tochter alles zu seyn, was ich ihnen seyn sollte, jetzt, leider, nicht seyn kann. Ich erkenn alles, alles mit dem wärmsten Herzensdank, und bin über nichts unruhig, als über mein Unvermögen, Ihnen

Ihnen diesen Dank thätig zu erweisen. Zwar bin ich reich; aber Vergeltungen dieser Art sind nicht für den großmüthigen Uneigennützigen, der so edel denkt, als der liebenswürdige, ehrwürdige Greis, an den ich hier schreibe. Doch, bester Vater! Es ist ja einer, den wir beyde kennen, der vergelten kann und will, jede edle rühmliche That, die hier im Staube vollbracht und dort glänzen wird —

Und mein altes, liebes Mütterchen, was macht es? Auch ihm meinen Dank für so viel mütterliche Güte, mir und uns allen so reichlich erzeigt! Auch die liebe Ehrwürdige muß ich auf den verweisen, der allein im Stande ist, nach Würden zu belohnen. Fahren Sie fort, bester Vater! beste Mutter! väterlicher Freund, mütterliche Freundinn meiner geliebten Frau und meiner Henriette zu seyn. Ich denke, die Umstände sollens erlauben, daß ich in den Winterquartieren zu Ihnen komme. Alsdenn soll Carl Werner, der liebe Junge, seine Jette haben, und ich werde Frau und Kinder auf meine Güter schicken, zu deren Empfang mein Freund v. Wisenau die gehörigen Anstalten zu treffen den Auftrag hat. Bis dahin lassen Sie beyde Ihrer väterlichen Güte empfohlen seyn. Nun etwas vom Kriege.

Unser Feldzug ist für den Husarendienst einer der unruhigsten und beschwerlichsten. Kein Tag verstreicht ohne blutige Auftritte. Unterdessen daß Infanterie und schwere Cavallerie

ruhig im Lager stehn, fast nie oder sehr selten den Feind sehen, tummeln wir uns unaufhörlich mit ihm herum. Meine brave Husaren sind alles, was sie seyn müssen. Bey jeder Gelegenheit spricht Muth und Entschlossenheit aus ihren Angriffen, und Sieg bekrönet sie. Noch ist unser Säbel unüberwunden, noch hat uns jede Unternehmung, troz Ueberlegenheit und andern Vortheilen des Feindes, geglückt. Aber verschiedene von der Schwadron hab ich verloren. Schade um jeden, den ich vermisse! Der alte ehrliche Hubert, Ihr alter Liebling, ist durch den linken Arm geschossen, und der junge Blitzer, dem Henriette so gut war, hat einen nachdrücklichen Säbelhieb übers Gesicht davon getragen. Der Junge ist so brav, als man seyn kann, und hat nach der Blessur nicht um ein Haar weniger Muth, als vor derselben.

Der König ist so munter, so frisch, so gesund wie ein Jüngling. Er ist oft mitten unter uns, recognoscirt mit uns den Feind, und nicht selten sind wir so glücklich, vor seinen Augen Heldenthaten zu vollbringen, die er mit den deutlichsten Merkmalen der Zufriedenheit und mit Gnadenbezeugungen belohnt. Gott erhalt ihn uns, ihn, der uns alles und unserer Feinde Schrecken ist!

Zu einer baldigen Feldschlacht ist wenig Hofnung. Der Feind steht unverrückt und unbeweglich in einem nnangreifbaren Lager. Das ist nicht gut für eine Armee, wie die

unsrige ist, die gern angreift und die Sache gern bald entschieden wissen will. Ueberhaupt ist der Offensiv-Krieg unsre Sache; aber hier ist er nicht anzubringen.

Was meinen Sie, lieber Vater! soll ich Ihnen den alten Hubert überschicken? Er wird mir jetzt hier nichts nutze; bey Ihnen könnt er sich ausheilen. Wenn Sie den alten Schnurrbart haben wollen, so melden Sies mir. Der Wundarzt in . . . kann ihn auf meine Kosten curiren, und wenn er hergestellt ist, schicken Sie ihn mir wieder.

Aus dem Briefe an meine Frau werden Sie meine Verfügungen in Absicht ihrer, der Henriette und meines Sohns, des jungen Werners, ersehen. Die beyden ersteren werden nichts ohn Ihren väterlichen Rath thun, und der letztere ist zu folgsam und zu vernünftig, als daß er demselben irgend worin zuwider handeln sollte.

Ich küsse, liebenswürdiger, wohlthätiger Greis! Sie und meine liebe Mutter, und bin unaufhörlich.



## Der Prediger Ulrich an Carl Werner.

Ums Himmels willen, Monsieur Werner! was sollen wir aus Ihrem Briefe an das Fräulein

Fräulein machen? Was für Unheil richten Sie doch an! Das arme Mädchen ist in Verzweifelung und ihre Mutter in der äussersten Betrübniß Was hat Sie doch bewegen können, einem so liebenswürdigen Geschöpf so unedel zu begegnen? Die Eifersucht! das sagt Ihr böser in einer bösen Stunde geschriebener Brief nur gar zu deutlich. Nicht doch, mein lieber Sohn! Wer wird einer so argen Feindin der Ruhe Raum geben? Das arme unschuldige Mädchen! Ich habe den scherzhaften Brief, den Sie Ihnen durch den Reitknecht überschickt hat, gelesen. Wer hätte denken können, daß er so üble Folgen verursachen sollte?

Sie haben sehr unrecht gethan, mein lieber Sohn, daß Sie den ersten Eingebungen Ihres Herzens Platz gelassen. In Henriettens Adern rinnt Volkmars edles Blut. Raubschütz, er mag übrigens seyn wer und was er will, ist weit unter des liebenswürdigen Mädchens Neigung. Carl Werner ist der einzige, der von ihr geliebt wird, und der unter allen Männern in der Welt am wenigsten verdienen wird, von diesem Engel geliebt zu werden, wenn er sichs nicht in diesem Augenblick schmerzhaft reuen läßt, ihn durch eine grundlose Eifersucht so unverdient beleidigt zu haben.



## Carl Werner an Fritz Rosenthal.

Was hast Du angefangen? abscheulicher Junge! Lies einmal diese beyden Briefe, von meiner Jette und von dem alten Ulrich, und zittre. Möchtest Du doch samt Deinem verfluchten Briefe beym Teufel seyn, und ich dazu, daß ich Dir geglaubt habe! Kann ein Mädchen, das einen andern liebte, so schreiben als Jette an mich? Bin ich denn blind und rasend gewesen? Hat mich gar der Teufel geritten? Des alten Ulrichs Brief hat mich zu Boden geworfen. Jede Zeile darin hat mirs Herz durchbohrt. Fritz! was mach ich nun? Gott! wenns mein Vater erfährt! und der rechtschaffne Volkmar! wenn ich das Mädchen verlöhr! Du wärst Schuld dran, Fritz, und geschichts; so darfst Du Dich nur überzeugen, daß ich auch noch in der Ewigkeit Dein Feind seyn würde. Entschuldigen muß ich mich, so gut ichs kann. Dein Brief, der verfluchte Brief! muß mich heraus helfen.

Ich schick ihn dem alten Ulrich zu meiner Rechtfertigung; doch will ich Deinen Namen wegschneiden und die Hand wird niemand kennen. Hilfts; ists gut; wo nicht; gieb acht, was geschicht. Das arme Mädchen!



## Fritz Rosenthal an Carl Werner.

Bist Du nicht ein Teufel von Jungen? Was hab ich denn Böses gethan? Hatt ich nicht die allerbeste Absicht? Floß nicht mein Brief aus Freundschaft? Ich hab Dir nichts anders geschrieben, als was des Hauptmanns Bedienter unsern Gärtner merken lassen, und der alte Franz ist wahrlich ein zu ehrlicher alter Mann, als daß er mir dergleichen vorwindbeuteln sollte. Du schreibst ja selbst, Jettens Brief bestätige den meinigen. Du bists nicht werth, Carl, daß mans gut mit Dir meint, bist undankbar, und im Grunde, wenn Dus nicht übel nehmen willst, ein Narr! Mags mit der Sache werden, wies will; ich habs gut gemeint und fürcht mich weder vor dir noch Deinen Drohungen. Magst auch meinen Brief immer an den alten Ulrich schicken, ohn den Namen wegzuschneiden; es ist nichts darinn, dessen ich mich schämen dürfte. Thu übrigens was Du willst, ich werde mich weder um Dich noch uu Dein Mädchen weiter bekümmern.



# Carl Werner an den Prediger Ulrich.

Ihr Brief, bester Herr Pastor! hat mich aus einem höchstunseeligen Irrthum gerissen. Wie sehr bin ich Ihnen, lieber alter Vater, für diese Wohlthat verbunden! Wie wars doch möglich, darin zu gerathen? Sehr möglich, bester Vater! Jettens Brief sagte so viel Vortheilhaftes für den unseligen Raubschütz, daß meine Liebe für dis Mädchen mich besorgt machte, und beyliegender Brief, den ich erhielt, als ich den ihrigen kaum gelesen hatte, würde er nicht den kältesten Liebhaber aufgebracht haben?

Also hab ich Unrecht? Hab ohn Ursach gerast? Gott Lob! das ist bey allem Unglück noch für mich das größte Glück! Aber das arme unschuldige Mädchen! Wie empfindlich ist es beleidigt! Wie unverzeihlich die Begegnung, die ich ihm habe widerfahren lassen! Was soll ich thun, meine angebetete Jette wieder auszusöhnen? Ich darfs nicht wagen, herüber zu kommen, bis ich sie versöhnt habe. Geben Sie ihr einliegenden Brief, lieber Vater! und unterstützen Sie meine Bitte um Verzeihung.



# Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Armes, unschuldig beleidigtes Mädchen! Kannst Du mir verzeihen? und wenn Dus kannst, wirst Dus auch wollen? Werth bin ichs nicht, das weiß ich! aber wie viel Guts hast Du mir nicht schon gethan, ohn darauf zu sehn, ob ichs auch werth war? Die verdammte abscheuliche Eifersucht! Wozu hat sie mich verleitet! Aber bin ich denn gar nicht zu entschuldigen, liebste Jette? Deine Briefe, die so voll vom häßlichen Raubschütz seyn, so viel Vortheilhaftes von ihm sagen konnten mich die nicht besorgt machen? Thaten sies nicht; so liebt ich Dich nicht. Und der verdammte Brief, den Dir Vater Ulrich vorzeigen wird, mußt er mich nicht aufbringen?

Ich hab mich geirrt, bestes Mädchen! o wie gücklich bin ich, daß ichs hab! Aber, vergieb mirs! Laß unsre Liebe für mich sprechen, meine bisherige Eifersucht vertheidigen und meinen Fehler entschuldigen. Unaussprechlich hab ich Dich beleidigt; aber unaussprechlich lieb ich Dich auch. Jeder Strafe, die Du mir auflegst, unterwerf ich mich gern, wenn Du nur dadurch versöhnt wirst. Wenn Dus bist,

so befiehl mir, zu Dir zu fliegen; wo nicht, so werd ich mich weit genug und auf immer von Dir entfernen.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Ja, ungestümmer Junge, komm! flieg Deiner getreuen Jette entgegen, daß sie Dich bestrafe durch Beweise der Zärtlichkeit und ihrer unverbrüchlichen Treue! Wenn wirst Du das Mädchen kennen lernen, die nur für Dich allein lebt? Nur ein Herz und dies einzige Herz nur für Dich allein hat? Aber hör, guter Carl! im ganzen Ernst davon gesprochen, von der Narrheit der Eifersucht such Dein Herz zu heilen, so geschwind als möglich. Nun schon zum zweytenmale hast Du mich dadurch beleidigt. Beym erstenmale wurdest Du schamroth gemacht, und jetzt wirst Dus wieder, und noch mehr und merklicher. Was kann die Folge seyn, wenn Du Dich ferner verleiten lässest, mich durch dergleichen Verdacht zu beschimpfen? Wirst Du uns nicht beyde unglücklich machen? Freylich geschichts wohl aus Liebe; aber ich mögte wohl ein wenig vernünftiger geliebt werden, und fordre mehr Vertrauen in meine Treue. Den mitgeschickten Brief hat Amtmanns Fritze geschrieben, die Hand weists

aus. Er hätts eben so gut bleiben lassen können. Was bekümmern wir uns um Schrubbers und seines Gärtners Geschwätze. Doch nichts mehr von den Lappalien.

Auf eine scharfe Lektion vom Vater Ulrich kannst Du Dich indessen nur vorbereiten. Sein Text, darüber er Dir predigen wird, heißt: Die schädlichen Folgen der Eifersucht, einer ergiebigen Quelle von tausend Ungereimtheiten, die theils lächerliche, theils höchstbetrübte Auftritte verursachen. Nimm diese Predigt wohl ein und bessere Dich darnach. Der liebe Alte meints gut.

Nun so komm denn, stürmscher Junge! und sage mir, daß ich Deine treue Jette bin, so bin ich versöhnt. Sollte sich der Hauptmann bey Deinem Hierseyn in unsre Gesellschaft drängen, wie wahrscheinlich geschehen wird, so kehre Dich nicht an die verliebten Tändeleyen, womit er mich etwa zu unterhalten suchen mögte. Verliebt ist er, und ich auch; aber nur in Dich.

Ueber die Briefe meines Vaters wirst Du Dich freuen. Wie gut meint ers doch mit uns, der redliche Vater! Er = = = doch Du sollsts mit seinen eignen Worten hören.



## Der Hauptmann v. Kronengold an den Hauptmann v. Raubschütz.

Du bists schon von mir gewohnt, lieber Raubschütz, daß ich Dir widerspreche. Oft hast Du meine Widersprüche am Ende für recht erkannt, bist meinem freundschaftlichen Rathe gefolgt, und hast Deinem Freunde dafür gedankt. Ich denke, Du werdest es jetzt auch thun. Also gleich zur Sache.

Wie konnte Dirs einfallen, einem Anschlage des nichtswürdigen Schrubbers auf ein Mädchen, wie Henriette von Volkmar nach Deiner eigenen Beschreibung ist, Gehör zu geben? Niederträchtigkeiten und ein Kavalier, was noch mehr, ein Kavalier von Deinem Range, welch ein Widerspruch! Daß dergleichen Anschläge im Gehirn eines elenden Schuhputzers entstehen können, wundert mich nicht; aber daß mein Freund Raubschütz solche genehmigen kann, arüber muß ich erstaunen.

Freund! wie schlecht mußt Du mich kennen, wenn Du glaubst, daß ich einen so schändlichen Anschlag auf ein liebenswürdiges Mädchen vom Range billigen, oder gar ihn unterstützen würde. Wenn ich einer solchen Abscheulichkeit fähig wäre, müßt ich mich vor mir selbst schämen, gehörte zu den Teufeln der er-

sten Ordnung und wär weit unter dem Regiments=Profoß erniedrigt.

Unmöglich kanns Dein Ernst gewesen seyn, wenigstens dann nicht mehr, nachdem Du den Dich beschimpfenden Anschlag mit ruhigerem Nachdenken geprüft hast. Die Liebe = = = nicht die Liebe, die Wollust hat Dich verblendet und ein Nichtswürdiger hat Dich irre geführt. Gewiß denkst Du jetzt ganz anders und ich bin der traurigen Mühe überhoben, Dir Vorstellungen zu machen, über ein niederträchtiges Vornehmen, daß Dich in einer unglücklichen Viertel=Stunde überrumpelte, und das Du jetzt mit Abscheu verwirfst.

Ich habe mir alle Mühe gegeben, den Oberstwachtmeister von Volkmar aufzusuchen, um persönliche Bekanntschaft mit ihm zu machen; aber es ist mir nicht möglich gewesen. Das Regiment v. . . . bey dem er stehet, ist fast unaufhörlich im Herumtummeln mit dem Feind begriffen. So gehts mit allen Husaren, wie es denn bis jetzt noch nichts anders, als ein Husarenkrieg ist. Indessen hab ich doch so viel von ihm erfahren, als man zum nähern Unterricht gebraucht. Ein alter blessirter Unterofficier von seiner Schwadron, den ich von ungefehr antraf und der von seinen Familienangelegenheiten sehr gut unterrichtet war, hat mir gesagt, daß Volkmar eine rechtmäßige Gemahlin und eine eheliche Tochter habe, welche sich jetzt beyde bey einem Prediger in Schle=

Schlesien, dessen Name mir entfallen und der kein andrer, als Dein Wirth ist, befänden. Die Geschichte der beyden Damen, die Du mit Recht romanhaft nennest, wirst Du wissen, mithin ist es überflüßig, sie hier zu wiederholen.

Alle, die Volkmarn kennen, nennen ihn einen edlen Mann, einen mit Ruhm und Ehre dienenden Officier. Er soll der sanftmüthigste Mann seyn, aber schon oft gezeigt haben, daß er sehr wohl verstehe, Beleidigungen hart und empfindlich zu ahnden. Ich sage Dir das letztere nicht, als eine Drohung. Daß Raubschütz Muth hat, daß er die Furcht verachtet, weiß Kronengold aus Thatsachen. Aber, lieber Raubschütz, es so beyläufig zu bemerken, hielt ich nicht für ganz unnütz.

Wenn Du indessen doch einen Rath von mir annehmen willst, so ist hier einer: Das Fräulein von Volkmar ist schön und Du liebst dasselbe. Ihr Vater ist ein reicher Kavalier und Du bists auch; stehst in einem ansehnlichen Posten und der Krieg bietet Dir Gelegenheit dar, Dein Glück hinauf zu treiben. Ich befürchte nicht, daß Volkmar Dir seine Tochter abschlüge, wenn Du ihn darum ersuchtest. Bewirb Dich um die Gewogenheit des Fräuleins; zur Einwilligung des Vaters will ich Rath schaffen, und was ich nicht kann, das werden meine und Deine Freunde thun.

Zwar bist Du wider das Heyrathen eingenommen; aber Du bists nur aus Vorurtheilen. Weg damit, Raubschütz, und mit dem ganzen wilden Leben, welches ohnedem einem Officier von Deinem Range übel stehet. Melde mir Deinen Entschluß und erwarte Deines Freundes Beystand.

Mit dem Rittmeister von Preller bin ich Deinetwegen in schwere Händel verwickelt worden. Der Unglückliche dauert mich; aber er hats nicht besser haben wollen. Ich laß ihm Deinen ersten Brief vor, und begleitete ihn nach meiner Art mit moralischen Anmerkungen, die das Unglück hatten, seine Empfindlichkeit zu reizen. Wir geriethen in Wortwechsel, der auf seiner Seite in Beschimpfungen ausartete. Er forderte mich. Das ganze Regiment weiß, daß es mir weder an Muth, noch Geschicklichkeit fehle Ich habe davon, leider, zur Zeit meiner Wildheit, deren ich mich jetzt schäme, Beweise gegeben; aber das ganze Regiment kennt auch meine jetzigen Grundsätze. Ich schlug die Ausforderung aus und bot die Hand zur Versöhnung. Allein der Rittmeister, der dies für Zaghaftigkeit halten mogte, ward dadurch nur frecher. Er zog den Säbel, drang auf mich ein und nöthigte mich zur Gegenwehr. Unser Gefecht war hitzig und von kurzer Dauer. Des Rittmeisters Säbel fiel zu seinen Füßen, und, wie leid ists mir! den

den Arm, womit er ihn führte, wird er schwerlich jemals wieder gebrauchen können.

Bedaure mich, lieber Raubschütz, dieses unglücklichen Vorfalls wegen! Ich bin gezwungen worden, den König eines braven Officiers, und das Vaterland eines Vertheidigers zu berauben; aber alle Zuschauer sind meine Zeugen, daß nichts als Nothwehr mich dahin vermogt hat.

Neuigkeiten kann ich Dir nicht melden, wenigstens keine erheblichen. Der Feind steht unbeweglich in seinem verschanzten Lager, worinn wir ihn nicht angreifen können. An Scharmützeln und kleinen Aktionen fehlts nicht. Wir sehn täglich Gefangene einbringen, welche die Husaren, die überaus geschäftig sind, aufhaschen. Unser Regiment ist noch gar nicht vor gewesen.

Wenn wirst Du wieder zum Regiment kommen? Thu es, sobald Deine Kräfte, die ich nun wieder völlig ersetzt wünsche, es erlauben.

Folge meinem Rathe, lieber Raubschütz! sey edel, wie es einem Kavalier zukommt, gegen die beyden Damen, davon die eine die Gemahlin eines würdigen Staabs-Officiers, und die andre dessen liebenswürdige Tochter ist. Ich bin.



# Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wie ichs gedacht hatte, liebste Jette! Wie ich ihn mir nach Deinen Briefen vorgestellt habe! Wie kannst Du einen Mann artig nennen, der so spricht, als Raubschütz spricht, und so handelt, wie er? Nicht zehn Worte im Zusammenhange hab ich von ihm gehört, die dem gleich kommen können, was Dein edler Vater im Traum sprechen mag. Die verliebten Geckereyen — wie haben sie mich geärgert! — kleiden die einen Mann von seinen Jahren? Einen Kriegsmann?

Und was nimmt sich der Mann über mich heraus? Warum muß er mich für gut genug halten, ein Gegenstand seiner Schraubereyen zu seyn? Ich denke, wir haben einander gerade gleich viel oder gleich wenig zu befehlen. Hätt ichs nicht Deinetwegen gethan, liebste Jette, und hätte mir nicht Vater Ulrich einen redenden Blick zugeschickt, ich hätt ihm geantwortet, wie ers verdiente.

Aber auf mein Wort, liebes Mädchen! ich komm nicht wieder zu euch, so lang dieser Unhöfliche bey euch ist. Mögt ihn heut noch der Henker wegführen! Gesund zu seyn, und da auf der Bärenhaut zu liegen, um die Mädchen herumgaukeln und ehrliche, bessere Leute

scheren,

scheren, unterdessen, daß sich seine Brüder mit dem Feind herumhauen und alle Beschwerlichkeiten erfahren, die der Krieg mit sich führt, ist das auch brav? Feiner Hauptmann! unter Volkmars Schwadron würde der schlechteste das für Schande halten.

Ich freu mich herzlich, daß Hubert wieder zu uns kommt, und wünschte, der ehrliche Schnurrbart wär schon hier; ob er gleich nur Unterofficier ist, den führte er gewiß ab. Aber leid ists mir um den guten, redlichen Alten, daß er blessirt ist; und auch um Deinen Vater, daß er einen so tapfern und braven Vertheidiger missen muß. Pflegen wollen wir den rechtschaffnen Husaren, so gut wirs nur immer können, und wenn der Unausstehliche weg seyn wird, komm ich gewiß alle Tage zu euch.

Deine vortrefliche Mutter ist sehr gütig gegen mich gewesen. Welcher Edelmuth! sie hat meines groben Fehlers, dadurch ich Dich beleidigt hatte, nicht mit einer Sylbe gedacht. Aber Vater Ulrich hat mich mit heisser Lauge gewaschen. Nun, ich nehms an von dem guten Vater, und will mich auch gewiß bessern, liebe Jette! Nie wieder eifersüchtig seyn, und Dich nie wieder beleidigen; aber den Hauptmann, Mädchen! den führ ab, so oft er abgeführt zu werden verdient. Unausstehlich ist er mir, und so wie er da ist, muß ers Dir auch seyn. Ich mag seinen Namen nicht hören, nicht nennen; denn der schon hat etwas Widri-

 ges.

ges. Leb wohl, beste Jette! Bleib mir gut und besuch mich, denn ich komme, wie gesagt, nicht.



## Der Hauptmann v. Raubschütz an den Hauptmann v. Kronengold.

Du hast Recht, lieber Kronengold, vollkommen Recht! Der Brief, den ich Dir schrieb, war kaum abgegangen, als mich der Taumel, darinn ich ihn geschrieben hatte, verließ. Schrubber, die Bestie, ist an allem Schuld; aber ich hab der Canaille bey hundert Prügel Strafe verboten, mir jemals wieder von dergleichen nur ein Wort zu sagen. Du bist ein edeldenkender guter Kerl und ich wills auch werden, und Dich zu meinem Muster wählen. Also nichts weiter von dem häßlichen Anschlage! um so weniger, da ich erfahren habe, daß Volkmar mit seiner Tochter andre Absichten und sie bereits jemandem zur Frau bestimmt hat.

Aber küssen werd ich Dich, bester Bruder, dafür, daß Du den zänkischen, prahlerischen Husaren so nachdrücklich gezüchtigt hast. Laß Dir das nicht leid seyn; er hats verdient, der Zänker, und ich wünsch, daß er ewig einen

lahmen Arm behalte, damit andre ehrliche Leute ihre gesunde Glieder behalten können.

Ich bin noch nicht wieder bey vollen Kräften, lieber Kronengold! sonst wär ich längst beym Regiment; denn das Liegen hier ist, wie Du wohl weißt, nichts für meine Lebhaftigkeit; sobald ich nur kann, und das muß nun bald erfolgen, reise ich hier ab und komm zum Regiment. Leb wohl bis dahin und grüße meine Freunde.



## Der Hauptmann v. Raubschütz an den Rittmeister v. Dollmann

Du in N . . . allerliebster Dollmann? Nur zwey Meilen von mir? Eine angenehmere Nachricht hätte mir mein Kerl, der eben aus der Stadt zurückkommt, nie bringen können.

Was ich hier mache? Mein Kerl wird Dirs gesagt haben. Eine hundsföttsche Krankheit hat mich gezwungen, hier liegen zu bleiben, und ich würde für Raserey des Teufels und aus langer Weile unsinnig geworden seyn, hätte nicht ein gutes Geschick dafür gesorgt, mir Ersatz und Zeitvertreib zu verschaffen. Da hab ich hier ein allerliebstes Mädel vorgefunden, das mir besser gefällt, als mir je eins gefiel,

gefiel, und mit dem ich mich jetzt, ob das alberne Ding Anfangs auch noch so schüchtern that, völlig verstehe. Sie ist die Tochter eines Husarenofficiers und hält sich hier mit ihrer Mutter, der Maitresse desselben, auf.

Hör, Dollmann! Du könntest mir einen großen Dienst erzeigen, den ich Dir, so hoch Du willst, belohnen würde. Einem klugen verschlagenen Kerl, wie Du bist, kann nichts leichter seyn, als das, was ich verlange. Das Mädel will entführt seyn. Ich wills unternehmen. Hilf mir, bester Dollmann, die Unternehmung ausführen! Ihr Vater will sie hier mit einem plumpen Pachters-Jungen verheyrathen, der zwar reich ist, den aber das Mädel nicht leiden kann und durchaus nicht heirathen will.

Nicht wahr, Dollmann, Du schlägsts mir nicht ab? Zu risquiren hast Du nichts; denn wir wollen die Sache so einrichten, daß weder auf mich, noch auf Dich Verdacht fallen kann. In dieser Absicht schick ich Dir meinen Schrubber, eine abgefeimte kluge Bestie, Dollmann, wie Du weißt. Er wird Dir einen Plan vorlegen, den Du mir sollst ausführen helfen.

Wie mir mein Kerl sagt, bist Du in Regiments-Geschäften in N. . . Ich denke, Du wirst dabey Muße genug haben, eine Unternehmung ausführen zu helfen, die Dir selbst Vergnügen machen muß. Schrubber wird

mir

mir bey seiner Rückkunft Deinen Entschluß melden; unterdessen werd ich hier nicht müßig seyn.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Wie Du da aufgebracht bist, lieber Junge, wider den Hauptmann! Nun, so ganz Unrecht hast Du wohl nicht, und ich wünsch ihn jetzt auch dahin, wo der Pfeffer wächst, da er mir das Herzleid anthut und mich Deiner Gesellschaft beraubt. Laß gut seyn, Carl! Wie lang wird er noch hier seyn?

Eben führt ihn da der Henker herein! Ich wollt, er wär = = =

Nein, Carl! nun ist er mir unausstehlich abscheulich! Er wird dreister. Eine förmliche Liebes Erklärung in lauter romanhaften Ausdrücken. Warum mußte mich der Narr allein treffen? Ich weiß nicht, wo ich den Muth hergenommen habe; aber ich hab ihn abgeführt, wie ers sich wohl nicht vorgestellt haben mag. Er schien Anfangs darüber empfindlich zu werden; ward aber bald wieder freundlich, und bat mich um Verzeihung.

Das darf er mir nicht noch öfter thun, Carl, sonst werd ich mich empfindlich beleidigt halten und es ihm deutlich merken lassen, daß

ich

ich ihn verachte. Laß Du Dich aber nur dadurch nicht im geringsten beunruhigen, und überzeuge Dich von der unverbrüchlichen Treue Deiner zärtlichen Jette.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich mich nicht beunruhigen lassen, Jette? Mit Stroh ausgestopft müßte ja mein Balg seyn, wenn ichs nicht würd. Sapperloth! mögt ich nicht den Kerl in Stücke zerreißen! Wär doch Hubert hier! Warum hat ihn doch Dein Vater nicht gleich ohn Anfrage geschickt? Er weiß ja, wie gern wir den Guten alle haben. Aber, leider! er ist ja bleßirt, der Arme! Was würde er thun können?

Was für eine elende Sache ists doch mit der Schwäche! Schwäche? das nnn wohl eben nicht! Zween solcher bräch ich die Hälse, wenns auf die Rauferey mit der Faust ankäm; aber mit dem vertrackten langen Eisen weiß ich nicht umzugehen, und der ist ja aufs Hauen abgerichtet, wie unsre Schnitter aufs Kornschneiden.

Eine förmliche Liebeserklärung! Verflucht! und Du hast ihm nicht gesagt, daß er sich auf der Stelle zum Teufel scheren sollte? Ha! wär ich da zugegen gewesen! Ich hätte = = was

hätt

hätt ich wohl? Das grötzte Unheil angerichtet, ihn — zerrissen.

Was ist zu thun? Der Henker mags wissen! Halt Dich eingezogen, liebe Jette! und benimm ihm sorgfältig alle Gelegenheit, mit Dir zu sprechen, und vorzüglich allein zu sprechen, und wenn sichs dennoch fügen sollte, daß er dazu Gelegenheit bekäme, so trumpf ihn ab, daß ihm die Augen thränen, den sapperlothschen Haudegen!

Bleib mir ja gut, Jette! und laß Dir nichts vorschmeicheln. Ich würde rasend und brächte alles um, wenn Du Dich bethören liessest.



## Der Rittmeister v. Dollmann an den Hauptmann v. Raubschütz.

Ich würde selbst gekommen seyn und Dich besucht haben, wenn mich nicht Dein Kerl davon zurück gehalten hätte. Der listige Hund sagt: Der Anschlag könnt entdeckt werden, wenn man mich dort sähe. Aber lächerlich ist mirs doch, Raubschütz, ein Teufel und ein Pfaff und ein Engel in einem Hause! Ha! ha! ha! Nun ja! so ists auch am besten: der Teufel holt den Engel und der Pfaff schlägt ein Kreuz hinterher.

Was Dein Verlangen betrifft, so steh ich zu Deinen Diensten. Das Mädel ist Dein, so

ich ihn verachte. Laß Du Dich aber nur dadurch nicht im geringsten beunruhigen, und überzeuge Dich von der unverbrüchlichen Treue Deiner zärtlichen Jette.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich mich nicht beunruhigen lassen, Jette? Mit Stroh ausgestopft müßte ja mein Balg seyn, wenn ichs nicht würd. Sapperloth! mögt ich nicht den Kerl in Stücke zerreißen! Wär doch Hubert hier! Warum hat ihn doch Dein Vater nicht gleich ohn Anfrage geschickt? Er weiß ja, wie gern wir den Guten alle haben. Aber, leider! er ist ja bleßirt, der Arme! Was würde er thun können?

Was für eine elende Sache ists doch mit der Schwäche! Schwäche? das nun wohl eben nicht! Zween solcher bräch ich die Hälse, wenns auf die Rauferey mit der Faust ankäm; aber mit dem vertrackten langen Eisen weiß ich nicht umzugehen, und der ist ja aufs Hauen abgerichtet, wie unsre Schnitter aufs Kornschneiden.

Eine förmliche Liebeserklärung! Verflucht! und Du hast ihm nicht gesagt, daß er sich auf der Stelle zum Teufel scheren sollte? Ha! wär ich da zugegen gewesen! Ich hätte = = was hätt

hätt ich wohl? Das größte Unheil angerichtet, ihn — zerrissen.

Was ist zu thun? Der Henker mags wissen! Halt Dich eingezogen, liebe Jette! und benimm ihm sorgfältig alle Gelegenheit, mit Dir zu sprechen, und vorzüglich allein zu sprechen, und wenn sichs dennoch fügen sollte, daß er dazu Gelegenheit bekäme, so trumpf ihn ab, daß ihm die Augen thränen, den sapperlothschen Haudegen!

Bleib mir ja gut, Jette! und laß Dir nichts vorschmeicheln. Ich würde rasend und brächte alles um, wenn Du Dich bethören liessest.



## Der Rittmeister v. Dollmann an den Hauptmann v. Raubschütz.

Ich würde selbst gekommen seyn und Dich besucht haben, wenn mich nicht Dein Kerl davon zurück gehalten hätte. Der listige Hund sagt: Der Anschlag könnt entdeckt werden, wenn man mich dort sähe. Aber lächerlich ist mirs doch, Raubschütz, ein Teufel und ein Pfaff und ein Engel in einem Hause! Ha! ha! ha! Nun ja! so ists auch am besten: der Teufel holt den Engel und der Pfaff schlägt ein Kreuz hinterher.

Was Dein Verlangen betrifft, so steh ich zu Deinen Diensten. Das Mädel ist Dein,

so

so viel dabey auf mich ankommt. Den Plan dazu hab ich mit Deinem Kerl, der ein ganzes Nest von Teufeln im Kopf haben muß, abgeredet. Wenn er gut ausgeführt wird, solls mich freuen. Nun mußt Du nur das ferner Nöthige besorgen, und den Ort bestimmen, wohin Du Deine Prinzeßinn in Sicherheit bringen willst. Nur allzuweit hin nicht, Raubschütz! denn über zween Tage kann ich nicht abkommen, weil ich hier Geschäfte zu besorgen habe, die ich nicht versäumen darf.

Aber noch eins, lieber Bruder! Da bin ich neulich in eine Spielgeschaft von Infanterieofficieren gerathen, und die haben meine Börse völlig umgekehrt. Kannst Du mir nicht vierzig bis funfzig Dukaten vorstrecken? In zween Monaten zahl ich Dirs wieder. Wenn Dus kannst und willst, so schicks mir mit Deinem Reitknecht herüber, und laß mich ferner wissen, was ich zu Deinen Diensten zu thun habe.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Wenn Du nicht ein so ungestümer, stürmscher Junge wärest, so würde ich Dir einen Auftritt schildern, den ich mit dem Herrn von Raubschütz, Deinem besten Freunde und Gönner, gehabt habe; aber da ists gleich mit Dir,

Dir, als wenn ein Feuerfunke in ein Faß voll Pulver springt. Wunderlicher Kautz! was hilft das? Murre, schimpfe, poltre Du, so viel Du willst, zwischen Deinen vier Wänden, das ist eben so viel als geschiehts nicht. Ich habe mirs fest vorgenommen, ich will Dir nicht ein Wort mehr vom Hauptmann schreiben, die Galle mögte sonst Dir, ärgerliche Seele! ins Blut treten, und da könntest Du mir gar die gelbe Sucht bekommen und Deine schönen, rothen Backen verlieren.

Doch eins muß ich Dir doch von ihm sagen, weils etwas guts ist, und weil ich weiß, daß Dus gern hören wirst. Er macht Anstalten zur Abreise und spricht davon. Zeit wärs auch wohl einmal damit, und ich denke, er fängt an, sich für uns des Liegens wegen zu schämen. Indessen ist noch kein Tag zum Abmarsch festgesetzt. Sein Bedienter und Reitknecht sind, eins ums ander, fast alle Tage nach N. . . Was sie da thun, darum bekümmert sich niemand von uns.

Sobald Dein lieber Freund, der artige, feine Herr Hauptmann von Raubschütz fort seyn, oder sobald (mit Dir zu sprechen) den sapperlothschen Haudegen der Teufel geholt haben wird, will ich Dirs anzeigen, damit Du sogleich in die Arme Deiner sich nach Dir sehnenden Jette fliegen könnest.

Hier bey Gelegenheit. Hör, Carl! sprich mir nicht so viel vom Teufel und laß das Flu-

chen; ich kanns nicht ausstehn. Das hast Du Dir von den Soldaten angenommen: die mögens thun oder lassen, das geht mich nichts an; aber Du sollsts nicht thun. Wenns Vater Ulrich einmal hört, so nimm Dich in Acht! Leb wohl, Pulverfaß!

## Der Hauptmann von Raubschütz an den Rittmeister von Dollmann.

Ich freue mich unendlich, daß Du mich in einer Unternehmung, daran mir so viel gelegen ist, zu unterstützen bereit bist. Ich verlasse mich auf Deine Entschlossenheit und Klugheit, und auf die List meines Schrubbers. Die Sache muß gut gehn. Das Mädel ists schon werth, daß man ihrentwegen etwas wagt.

Schriftlich will ich Dir hier wiederholen, was zu thun seyn wird. Alles kommt dabey darauf an, daß wir es so einrichten, daß ja kein Verdacht der Entführung auf mich fällt, und das müssen wir also machen:

Von nun an nehme ich, der Mutter und der Leute hier wegen, den Schein an, als wenn ich mit dem Mädchen gar nichts zu thun hätte. Morgen schick ich Dir meinen Schrubber, und den behältst Du bey Dir, bis ich euch beyde brauche. Er bringt mein bestes

Hand-

Handpferd mit, das überaus rasch und vollkommen sicher ist. Wies hier heißt, schick ich ihn zum Regiment voraus, um mein Gepäcke in Ordnung zu bringen.

Henriette fährt oft mit ihrer Mutter, entweder vom alten Pfaffen oder dessen altem Weibe begleitet, nach K . . ., wo der Bauerjunge, ihr Bräutigam, wohnt. So ungern sie das thut, muß sie doch. Der Weg beträgt eine kleine Meile, und geht etwas über die Hälfte durch einen runden ziemlich dicken Busch. Dies soll der Ort des Angriffs seyn.

Du mußt Dich von Morgen an beständig fertig halten, damit Du, so bald ich Dich fordre, bereit bist, zu erscheinen.

Ich erfahr es gewiß vorher, wann die Reise wieder dahin geht. Sobald ichs weiß, meld ichs Dir durch meinen Reitknecht, den Du mir sogleich wieder zurück schickst. Schrubber führt Dich sodann nebst Deinem Kerl, den er völlig gewonnen hat, an den ihm bestens bekannten Ort, und hier haltet ihr, bis der Wagen zurück kömmt. Dies geschieht allezeit spät am Abend.

Sobald er dem Ort, wo ihr auf der Lauer steht, nahe ist, ziehst Du den Säbel, ergreifst, wie in Action, ein Pistol, sprengst auf ihn zu und gebietest zu halten. Schrubber mit äusserst verstelltem Gesicht ergreift das Mädchen, steigt zu Pferde, Dein Kerl hebt sie zu ihm hinauf,

er nimmt sie vor sich und mit verhängtem Zügel fliegt ihr davon.

Unterdessen daß Schrubber dies thut, mußt Du nach aller Möglichkeit bramarbasiren, um dadurch alles in Furcht und Schrecken zu setzen und zu erhalten. Sollte das Mädel etwan schreyen und sich ungebärdig stellen, so kehr Du Dich an nichts. Sie muß das schon ihrer Mutter und Begleitung wegen thun.

Euer Ritt geht mit der äussersten Schnelligkeit bis nach N . . . Hier findest Du vorm Thor an einem bestimmten Ort eine durch Schrubber besorgte Chaise. Ihr steigt ein und jagt rasch bis nach . . . In der Schenke steigt ihr ab. Der Wirth hat vom Schrubber seine Anweisung, wie er sich zu verhalten hat. Alles ist aufs beste besorgt und es wird nur an euch liegen, wenn die Sache nicht gelingen und so viele Kosten umsonst verwendet worden seyn sollten.

Ich werde dafür sorgen, hier so unschuldig zu scheinen, als möglich. Ich hab bereits erklärt, daß ich im Begriff stehe, zum Regiment abzugehn. Man ists schon gewohnt, daß mein Bedienter und Reitknecht fast alle Tage nach N . . . reiten. Schrubber ist neulich zween Tage abwesend gewesen. Es heißt, in Besorgung der Bedürfnisse meiner Compagnie.

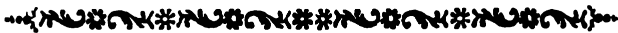
Wenn die Sache glücklich ausgeführt worden, und nun die durch den Raub Erschrockene nach Hause kommen, werd ich die Gestalt des

äussers

äusserst Staunenden annehmen, in den entsetzlichsten Zorn gerathen, alle Teufel aus der Hölle auf den Kopf des frechen Räubers fluchen, eiligst meine Pferde satteln lassen und mit meinem Reitknecht stürmend nachsetzen. Am folgenden Tag geh ich, meiner Aussage nach, zum Regiment, richtiger aber zu meiner Henriette ab, um Dich abzulösen, da Du denn hingehn kannst, wo Du hergekommen bist. Das folgende besorg ich alles allein.

Du empfängst morgen durch Schrubber die verlangten funfzig Dukaten. Aber laß Dich nicht wieder so von den Infanteristen schächten.

Noch einmal, lieber Dollmann, halt Dich zu jeder Stunde fertig und erwarte, wenn der Anschlag so von Statten geht, als ich wünsche, meinen thätigen Dank.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Wohl wahr, Jette! wohl wahr! ich bin ein ungestümer, stürmscher Junge, seh auch wohl hinterher ein, daß damit nichts ausgerichtet werde; aber was kann ich nun davor, daß ich so bin, wie ich bin? Ists denn aber nicht auch eine sapperlothsche Lage darinn ich mich befinde? Muß mir da der vertrackte Hauptmann ums Gehäge herum lauren und

nur auf Gelegenheit passen, hinein zu schlupfen! Ich setze zwar keinen Zweifel in Deine Treue, liebe, beste Jette! aber die Soldaten! die hat der Teuf = = = doch ich soll ja nicht fluchen und Du kannst ja den Teufel nicht leiden! Thust Recht daran! Er ist ein abscheulicher, häßlicher Hund und soll alle Gestalten annehmen können, die er nur will. Wärs nicht ein verfluchter Streich, wenn er da jetzt in der Uniform eines Soldaten um euch herumteufelte? Ich bin nicht abergläubig, aber mich deucht, ich hab so etwas bemerkt, Jette!

Bleibts denn noch immer bey den Anstalten zur Abreise? wird sie nicht bald wirklich erfolgen? An dem Tage, da er abfährt, will ich dem ersten Armen, der mir begegnet, einen harten Thaler schenken und so froh seyn, wie einer, der der Gefahr, den besten Theil seines Vermögens zu verlieren, glücklich entgieng.

Wärs doch nur erst Winter, daß Dein lieber Vater wieder zu uns kommen könnte und Du erst meine Frau wärest! denn soll der Teufel dem auf den Kopf fahren, der sichs einfallen liesse, um Dich a la Hauptmann herumzugauckeln! Doch ich werde wieder hitzig, liebe Jette! nimms Deinem armen, um Dich und sich besorgten Jungen nicht übel. Eifersüchtig bin ich nicht mehr, wills auch nicht wieder werden; wer mir aber in meinen Garten steigt und mir von meinem Lieblings-Kirschbaum die Kirschen wegnaschen will, dem schlag ich ohn Barm-

Barmherzigkeit die Beine entzwey, mögt er doch auch seyn, wer er wollte.

Ist Hubert noch nicht bey Euch? Besuchst Du mich nicht bald? Leb wohl, beste, liebe Jette! und sorg ja dafür, daß kein Funken ins Pulverfaß springe.

## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Bist Du nicht ein wunderlicher, närrischer Junge? Der Teufel im Soldatenkleide! Wie hab ich über den komischen Einfall lachen müssen! Eine Grille a la Carl Werner! Aber ich versteh Dich, Junge! Einbilden soll ich mir: der Teufel habe einen Soldatenrock angezogen, und heiße jetzt und so lang es ihm belieben mögte, Herr von Raubschütz? Nun ja, Carl! der Einfall ist so dumm nicht; wenn ichs nur wär. Durch dergleichen alberne Fratzen, Carl, wird Deine Jette nicht bewahrt; aber in ihrem Herzen ist etwas, das erhält sie Dir rein und treu; und dies etwas heißt Liebe zu Carl Wernern und Liebe zur Tugend. Merk Dirs, Junge, und behalts!

Eifersüchtig bist Du nun gar nicht mehr. Keine Sylbe Deines letzten Briefs läßts befürchten; aber für die Bewahrung des Pulverfasses soll ich doch sorgen. Gut, Carl! ich

wills thun; aber setz Du auch das Pulverfaß an einen sichern, wohl verwahrten Ort, daß kein Funken dazu kann, sonst wirds einmal Dich und mich in die Luft sprengen.

Hubert ist noch nicht hier, aber wir erwarten ihn täglich. Dein verkappter Teufel redt alle Tage von der Abreise, bestimmt aber keinen gewissen Tag, ist überaus zurückhaltend geworden, und spricht kein Wort mehr von Liebe. Uebermorgen Nachmittag komm ich mit meinen beyden lieben Müttern zu Dir. Leb wohl bis dahin und sey ruhig, Grillenfänger!



## Johann Schrubber an den Hauptmann von Raubschütz.

Alles fertig, gnädiger Herr! alles in bester Ordnung. Nichts mehr übrig, als die Ausführung, und die soll uns, denk ich ja, nicht fehlen. Der Herr Rittmeister wird sich zu jeder Stunde in Bereitschaft halten. Seinem Bedienten, einem listigen und handfesten Kerl, hab ich vier Dukaten gegeben auf Abschlag, die übrigen sechs empfängt er nach glücklich ausgeführter Sache. Dem Postillion, der die Chaise fährt, hab ich auch zween Dukaten versprechen und einen geben müssen. Der dumme Schurke war auf eine eselmäßige

Art

Art gewissenhaft, und es hat mich Mühe gekostet, den Limmel zu gewinnen. Wir erwarten nun ihre Befehle, die wir glücklich auszuführen uns alle Mühe geben werden.

N. S. Lassen Sie ja, gnädiger Herr, den Reitknecht nichts merken! Der ist auch ein frommer, gewissenhafter Schurke, und könnt uns das ganze Spiel verderben.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ja, ja Jette! ich bin ein ungestümer, stürmscher Junge, ein Pulverfaß, ein Grillenfänger, und der Henker weiß, was ich nicht alles bin! Aber ob ich das alles zu seyn nicht Ursach habe, darnach braucht ja nicht gefragt zu werden.

Lies einmal einliegenden Brief, oder vielmehr buchstabire diese fast unleserliche Schreiberei mühsam zusammen, und wenn Dus gethan hast, melde mir, was Du davon denkst, Sorgenlose! Ists nun da wohl möglich, in ruhiger Fassung zu bleiben? Ha! könnt ich doch alles thun, was ich gern wollte! Unauflöslich ists mir, wer den Zettel geschrieben haben muß. Einer von unsern Leuten, der ihn mir brachte, hat den Jungen, von dem er ihn bekommen, gar nicht gefragt, von wem? oder

 woher?

woher? Aber, mag ihn geschrieben haben, wer da will, es kommt hier nur bloß auf den Inhalt an. Einen Anschlag? Auf Dich? Warum schrieb der Narr nicht mehr? Warum nicht, worinn er bestehe?

Unmöglich kann ich nun länger ruhig seyn. Aber was thu ich denn? Ich soll spekulieren. Vermuthlich soll das heißen, ich soll mich auf nähere Kundschaft legen. Aber bey wem denn? Beym Teufel oder bey seiner Großmutter? Da käm ich schön an! Raubschütz ist einer von den ärgsten Teufeln. — —

Da hab ich nun eine Weile gesessen, hab gedacht und mir den Kopf zerbrochen, und weiß nichts, bin so dumm wie ein Kalb. Hör, Jette! liebstes, bestes Mädchen! sey auf Deiner Hut. Morgen kommst Du zu mir. Erzeig mir den einzigen Gefallen und bleib bey uns. Nicht wahr, du thusts, bestes Mädchen? Ich weiß keinen andern und bessern Rath. Sobald der böse Feind fort ist, bring ich Dich wieder zu Deiner lieben Mutter. Schlag mir die Bitte nicht ab, liebe Jette! ich werde sonst nicht ruhig seyn. Komm morgen und bleib bey Deinem Carl. Mir ahndet nichts Guts!



## Lieber Musche Werner.

Eine hand Wascht die Ander. sie haben mich mal was Zu gefalln gethan und So thu

thu Ichs wieder. ich weiß Das die Schöne jumfer in der Farr ihre Braud ist und das sie sich beyde Guth send. nun Ist da ein tra=gunder ofzierer, Wie sie Woll wissen werden und da denk Ich mit Den ists nicht richtig. Der soll da sonen Anschlag auf die hübiche jumfer haben, aber wies Ding Recht Zusamen hangt, weiß Ich nicht Recht. genung richtig Ists da nicht. wen sie doch so was Speckelier=ten. mehr kan Ich zunt nicht schreiben. mein Nam schreib ich nicht Unter willn sie aber schon mal sagen.

## Der Hauptmann v. Raubschütz an den Rittmeister v. Dollmann.

Aufgesessen! aber nicht gegen den Feind, lieber Rittmeister! Beute wirds geben, aber ohn Blutvergiessen! Der angreifende Feind besteht aus wehrlosen Geschöpfen. Nicht viel Ehre zu erjagen, lieber Dollmann, aber desto mehr Vergnügen in der Folge!

Im Ernst. Der erwartete Zeitpunkt ist da. Morgen reist meine geliebte Henriette mit ihrer Mutter und dem alten Weibe, die sie auch Mutter nennt, nach . . . zu dem ihr zugedachten Pachterjungen. Die Reise geht nach dem Essen fort und die meinige, wie ich be=

stimmt angekündigt habe, übermorgen früh. Morgen also zur rechten Zeit auf dem bezeichneten Platz, mein bester Dollmann! Schrubber weiß ihn auf ein Haar. Wie er mir gemeldet, ist alles in Bereitschaft. Der Himmel segne euch, daß es gut geht; aber der Teufel hol euch, wenns mißräth!

Meinen Reitknecht, der Dir dies überbringt, schick mir sogleich zurück; aber nichts laß ihn von dem merken, was jetzt noch niemand wissen muß, als wir. Laß Schrubbern dies Billet lesen.



## Der Hauptmann v. Kronengold an den Hauptmann v. Raubschütz.

So ists Recht, liebster Raubschütz! An Deinem letztern Briefe erkenn ich den Mann von Ehre. Du kehrst noch zur rechten Zeit von der Bahn des wüsten Lüstlings, die doch nur endlich zur Schande führt, auf den Pfad des Lebens im Ruhme zurück. Freylich ist er, von so wenigen betreten, schlecht gebahnt; doch führt er sicher und richtig, und sein endliches Ziel heißt wahres Glück.

Mit welchem Vergnügen wünscht Dir Dein wahrer Freund zu dieser veränderten Denkungsart Glück! Oft sah ich Dich, liebster Raubschütz,

schütz, mit Betrübniß auf dem verlornen Wege, mitten unter Verführern, dahin taumeln. Nicht Dein Vergnügen, Deine volle Börse hatten sie zum Augenpunkt. Dein Herz schien mir immer gut; nur, dem Verführer zu offen, überließ es sich seiner Leitung. Aber das ist des Jünglings trauriges Loos. Auch das meinige ists leider gewesen! Glücklich sind wir, bester Freund! wenn wir nur noch von dem Schlaf, darin uns das Laster wiegte, zu einer Zeit, darin wir das Versäumte noch wieder nachholen können, erwachen.

Laß mich Dir Glück wünschen, bester Freund! Laß mich unserm erhabenen Könige, dem Vaterlande, dem Regimente und mir selbst Glück wünschen! Dir, wegen der Dir nun eröffneten Bahn des wahren Ruhms. Ihm, dem Erhabenen, eines getreuern Dieners wegen. Dem Vaterlande, eines Vertheidigers wegen aus Grundsätzen. Dem Regiment, wegen einer neu erhaltenen Zierde und mir selbst, eines redlichern, treuern und wärmern Freundes wegen. Das alles kann nur, liebster Raubschütz, der Mann von wahrer Ehre, nur der wahre Tugendfreund seyn.

Ich lebe jetzt, lieber Raubschütz, in einer unaufhörlichen Betrübniß. Vorgestern ist der unglückliche Rittmeister von Preller an seiner Verwundung gestorben. Eine Vernachläßigung seines Wundarztes zog ihm den Brand zu und tödtete ihn. Funfzig Dukaten hatt ich

dem Strafbaren versprochen, wenn er ihn rettete; aber er thats nicht oder konnts nicht. Er starb in meinen Armen. Hätt ich ihn retten, hätt ich ihm das Leben mit der Hälfte meines Bluts erhalten können, mit welchem Vergnügen hätt ichs fließen gesehen! Unselger Begriff von Ehre, wie viele hast du schon zu Schlachtopfern empfangen! Glückliche Zeiten, darin dies gothische Ueberbleibsel vergessen seyn wird!

Von Neuigkeiten nichts. Noch ist alles beym alten. Nach gerade wird uns die Zeit hier lang. Wir wünschen unsern Feinden mehr Muth und Bataille.

Wenn sehen wir Dich bey uns, liebster Raubschütz? Noch nicht Kräfte genug? Jeder Tag, der im unedeln Müßiggang ungenutzt dahin fließt, ist verloren. Freylich haben wir bis jetzt hier nicht viel thun können; aber auch nur deswegen nicht, weil wirs mit einem Feind zu thun haben, dem es am Muth fehlt, sich mit uns einzulassen. Indessen haben wir unsere Truppen unaufhörlich geübt, sie im Angesicht des Feindes geübt, das heißt, sie zum Sieg vorbereitet. Deine Compagnie wünscht Dich bey sich. Laß sie nicht länger auf Dich warten. Die Kräfte nehmen zu, wenn sie geübt werden.

Ich sehe dem Augenblick mit Vergnügen entgegen, darin ich Dich gesund umarmen soll, und bin 2c.

Hen=



# Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Woher die Schmadderei, die Du mir zugeschickt hast, rühren mag, weiß ich nicht; das aber weiß ich wohl, daß sie für mich so viel Beunruhigendes nicht enthält. Daß Raubschütz eine närrische Liebe auf mich geworfen hat, ist wahr. Vermuthlich hat man dies im Dorfe erfahren. Das Gerücht ist immer ungetreu. Es setzt etwas zu oder läßt etwas weg. Mags vielleicht hier beydes gethan haben. Vielleicht ist einer von unsern Bauern ganz vorzüglich Dein Freund, und aus dieser vorzüglichen Freundschaft ist denn die gut gemeinte Warnung erfolgt. Schreiben hat er mehr nicht gekonnt; weil er nicht mehr gewußt hat.

Sey ruhig, lieber Carl! und laß Dich nicht von Gespenstern der Einbildung quälen. Ganz sicher hast Du vom Raubschütz nichts, gar nichts, zu besorgen. Uebermorgen früh geht er ab. Alles ist eingepackt und Schrubber längst voran, zum Regiment, sein Gepäcke in Ordnung zu bringen. Also ruhig! Nichts von einem Anschlage. Wer weiß was Dein guter Freund, ohue Namen, unter dem Wort Anschlag für ein Ding versteht? er mags wohl selbst nicht wissen.

Raubschütz denkt nicht ganz unedel, wenigstens kann er dankbar seyn. Heute Morgen kam er mit einem Röllchen, vermuthlich warens Dukaten, in der Hand, in unsre Stube. Er überreichte es Vater Ulrichen, mit Bitte, es als ein geringes Zeichen seiner Erkenntlichkeit, für erzeigte Politesse, anzunehmen. Der liebe Alte schlug es auf eine edelmüthige und sehr höfliche Art aus. Er wandte sich damit an Mutter Ulrich; aber auch hier ward er bescheiden abgewiesen. Man konnts ihm ansehn, daß ihn diese Zurückweisungen, so wenig beleidigend sie auch geschahen, kränkten. Indessen sagte er: er würde Gelegenheit nehmen, sich auf eine andere Art erkenntlich zu erweisen. Vater Ulrich sprach noch ein Weilchen mit ihm vom Kriege und von den Verschanzungen der Kayserlichen und dann gieng er in sein Zimmer. Mit mir hat er kaum sechs Worte gesprochen.

Zu Dir komm ich morgen gewiß; aber aus der Annehmung des Vorschlags, bey Dir zu bleiben, wird nichts, lieber Carl! Ich kann nicht eine Stunde von meiner Mutter bleiben. Wo zu wär das auch wohl bey der jetzigen Lage der Sachen nöthig? Ich bin hier so sicher wie bey Dir. Mit dem Anschlage ists gewiß nichts. Es ist eine Grille, aus unnöthiger Besorgniß entstanden. Der Freund mags gut gemeint haben, aber eben so gut hätt ers wohl können bleiben lassen.

Ueber=

Uebermorgen Mittag ist Raubschütz weg und Du hier. Leb wohl!



## Johann Schrubber an den Hauptmann von Raubschütz.

Ich habe, gnädiger Herr! Ihren Befehl in dem Briefe an den Herrn Rittmeister gelesen. Wir sind fertig und gewiß morgen zur rechten Zeit zur Stelle. Erkennen soll uns wohl niemand. Der Herr Rittmeister wird zwar als Husar, aber in einer Uniform von einem andern Regiment erscheinen und gebrochen Deutsch sprechen. Ich und sein Bedienter werden verstellt genug seyn. Wenn Sie Ihre Rolle dort gut spielen, kann kein, wenigstens kein sicherer Verdacht auf Sie fallen.

Von dem Rittmeister haben Sie, in Absicht des Fräuleins, nichts zu befürchten. Ich werde nie über zwey Ellen von ihnen seyn. Aber wird auch das zarte Ding das starke Reiten aushalten? Es sind doch zwey Meilen. Ich werde für Erfrischung sorgen, um sie im Wagen wieder zu stärken.



# Der Hauptmann von Bravherz an den Hauptmann von Raubschütz.

Was zum Teufel, Raubschütz! Du liegst da noch auf der Bärenhaut, unterdessen daß wir uns hier herumhauen, zusammenhauen und zusammengehauen werden? Schon vor einigen Tagen hat mir Kronengold, der arme Teufel! gesagt, daß Du wieder völlig gesund wärst. Warum kommst Du nicht? Bärenfresser! liegst da unter den Lämmern! und hier, wo es Ehre zu erwerben giebt, läßt Du Dich vermissen?

Kronengold, von dem ich Dir hernach mehr melden werde, hat mich veranlaßt, Dir diesen Brief zu schreiben. Der brave Mann ist mit ganzem Herzen Dein Freund und läßt Dich bitten, daß Du, so bald, als möglich, zum Regiment kommst; indem er befürchtet, und das mit Recht, lieber Raubschütz, daß Dir ein längeres Ausbleiben zum Vorwurf gereichen könnte. Wenns gewiß ist, daß Du völlig wieder hergestellt bist, so folge seinem und meinem freundschaftlichen Rathe, und stelle Dich unverzüglich an Deinen Posten.

Mit dem Feinde sind wir gestern gar artig zusammen gewesen. Wir hatten eine Fouragirung zu decken und wurden dabey mit der äusser-

äussersten Lebhaftigkeit angegriffen. Die Ueberlegenheit des Feindes trieb uns, troz der bravesten Gegenwehr, zurück; als wir aber noch zur rechten Zeit Verstärkung bekamen, griffen wir aufs neue an und warfen ihn, nach einem hartnäckigen Gefecht, über den Haufen.

Der Feind hat viele Todten und Blessirten und wir haben deren nicht wenig. Der arme Kronengold, der sich mit seiner Compagnie so brav gehalten hat, ist durch die rechte Schulter geschossen. Ueber die Deinige wirst Du Dich bey Deiner Ankunft freuen. Zusammengehauen, Raubschüz, ist sie; denn sie hat am härtesten Ort mit Löwenmuth gefochten.

Dies ist ein Bewegungsgrund mehr für Dich, zu uns zu eilen, damit Du für deren möglichst baldige Ergänzung Sorge tragen kannst. Das Regiment hat sich Ehre erworben. Man spricht viel davon. Die Compagnie von Raubschüz hat ausserordentlich brav gethan! sagt man, und denn wird gefragt: wo ist der Hauptmann? Komm, Raubschüz und beantworte die Frage.

Der arme verwundete Kronengold stattet Dir seinen herzlichen Gruß ab, und er, und wir mit ihm, erwarten Dich. Leb bis dahin wohl!



## Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Lieber Gott! Herr Pastor! was für ein Unglück hat sich zugetragen! Ich beb am ganzen Leibe, und kaum kann ich die Feder halten. Erschrecken Sie nicht so sehr, das liebe, liebe Fräulein Henriette ist fort, ist geraubt. Mein Carl hat das erste, beste Pferd aus dem Stall gerissen und ist nach. Der rasende Junge! wenn er nur nicht unglücklich ist.

So viel ich aus der verwirrten Erzählung der beyden betrübten Weiber und Ihres Knechts zusammen nehmen kann, sind sie im runden Busch von dreyen Kerln, deren einer wie ein Husar gekleidet gewesen, mit Säbel und Pistolen angefallen worden. Niemand hat sich, bey Gefahr des Todtschiessens, rühren dürfen. Das Fräulein wird aus dem Wagen gerissen. Frau von Volkmar fällt in Ohnmacht. Ihre liebe alte Frau will dem armen schreienden Kinde helfen und bekömmt einen so unbarmherzigen Stoß vor die Brust, daß ihr der Athem vergeht und sie zurückfällt. Schieß der alten Katze vor den Kopf! ruft der Husar. Der Knecht will sprechen und bekommt mit der flachen Klinge eins übers Maul. Der eine Kerl steigt auf, der andre hebt das Fräulein, trotz allem Widerstreben, zu ihm hinauf aufs

Pferd,

Pferd, und wie ein rasender Sturmwind jagen sie mit ihr davon. Die Weiber kamen zurück.

Das arme, arme Fräulein! wohin werden sie die Räuber schleppen? und wer mögen sie seyn? Gott weiß, wohin mein Jung gerathen wird? Ich hab ihm den Knecht nachgeschickt, wenn er ihn nur antreffen wird.

So bald sich die erschrockenen und weinenden Frauen ein wenig erholt haben werden, will ich sie fort schicken. Die Frau Obristwachtmeisterin ist untröstlich. Gott steh uns bey!



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Ich armer, unglücklicher, alter Mann! Henriette! meine Tochter! Wie durfts Satan aus der Hölle wagen, sich an diesen Engel zu vergreifen? Ich begreifs nicht, kanns nicht zusammen reimen. Wer sollen die Räuber seyn? Ein Husar war dabey? Gott erbarme sich über die arme Mutter, über den rechtschaffnen Vater und über mich Elenden!

Der Hauptmann von Raubschütz war bey mir, als ich den schrecklichen Brief erhielt. Ich fuhr zusammen, ließ ihn fallen und er nahm ihn auf und las ihn. Sein Schreck war dem meinigen gleich; aber er erhohlte sich eher,

 gerieth



gerieth in den brausendsten Zorn und strömte in den fürchterlichsten Flüchen auf die frechen Räuber über. Plötzlich verließ er die Stube, rief seinem Reitknecht, und nach wenigen Minuten jagte er, wie ein Unsinniger, zum Hofe hinaus und durchs Dorf.

Gut, daß Carl und Ihr Knecht auch nach sind. Wenn sie auf verschiedeneu Straßen nachsetzen, holen sie sie vielleicht ein. O Gott, mögten sie das! Mein einziges Kind! meine einzige Tochter! wenn ich die verlöre, so führe mein alter grauer Kopf mit Herzeleid in die Grube hinunter.

Schicken Sie mir sogleich die unglückliche, bedauernswürdige Mutter und meine arme alte Frau. Gott! lieber Gott! was soll aus uns werden.



## Eben derselbe an eben denselben.

Noch nichts erfahren? Noch keine Nachricht von Ihrem Sohn? Lieber Gott, wie siehts hier bey mir aus! Nichts als Jammern, Heulen und Wehklagen! Ich soll trösten. Ich? Ja, ein gebeugter Vater, der ein einziges geliebtes Kind so liederlich verliert, der soll trösten! Wenn sie gestorben wär, ja lieber Gott, das hättst Du gethan! Weinen würd ich auch; aber weinend küßt ich deine Ruthe. Mein

Herz, mein altes Vaterherz, wie es arbeitet in der alten holen Brust! O, mögt es zerspringen! Henriette! meine Tochter! wo bist du? Armes unschuldiges Kind! Ein Raub des Lasters, in den Händen zügelloser Wollüstlinge! Lieber Gott! warum mußt ich armer, unglücklicher Greis das erleben?

Der Hauptmann von Raubschütz kam eine Stunde nachher zurück, als die beyden jammernden Weiber angekommen waren. Ich hätts dem barschen Mann nicht zugetraut, daß er ein so fühlendes Menschenherz hätte, als sein Antheil bewies. Nichts hat er angetroffen. Seinen Reitknecht hat er auf eine andre Straße geschickt und der ist noch nicht zurück.

Indessen ist hier das ganze Dorf wie im Aufruhr. Unsers Amtmanns Sohn ist mit dreyen Knechten zu Pferde nach und verschiedene Bauern verfolgen auch. Ach, mögte doch der allgütige Gott Gnade geben, daß sie mir armen bekümmerten Vater mein Kind wieder brächten! Warum bin ich nicht mehr ein Jüngling? Warum kann ich nicht auch nachsetzen, wie eine Löwin, der man die Jungen geraubt hat? Aber ich bin ein stumpfer, zitternder Greis, schleiche am Stabe und nun gewiß bald am Stabe zum Grabe. Dies Unglück werd ich nicht, kann ich nicht lang überleben.

Lieber Herr Amtmann! so bald Sie Nachricht bekommen, melden Sie mir solche aufs eiligste. Ich thu ein Gleiches.



## Eben derselbe an eben denselben.

Alle unsre Nachsetzer sind zurück. Nichts gesehn, nichts gehört, nichts erfahren. Wie unglücklich sind wir alle! Ich weiß nicht mehr was ich mit der armen, ganz abgehärmten Mutter angeben soll. Sie will fort, ihrer Tochter nach und niemand weiß wohin. Sie besteht darauf, ich solls ihrem Gemal schreiben und ich mögte das noch nicht gern thun; vielleicht giebt Gott noch Gnade, daß wir das geraubte unglückliche Lamm wieder bekommen. Ach Gott! hätten wir die arme Unschuldige doch schon! wie mags dem lieben beklagenswürdigen Mädchen gehen? In den Händen wüster Lasterknechte, mitten unter den Teufeln, dieser Engel! O Gott, du grosser erhabner Freund der Unschuld! nimm die ihrige in deinen allmächtigen Schutz und erhalte die Reine rein!

Ich kann nicht mehr weinen, liebster Freund! Meine alten Augen sind mir ganz dunkel und meine Thränendrüsen sind erschöpft. Mögt es dem Allgütigen gefallen, daß ich meine alten, verlebten zitternden Arme noch einmal

um meine Henriette schlüge, dann eine Freudenthräne an ihrem reinen Busen verweinte, und dann stürbe! Ach Gott, erhör diesen Seufzer deines alten betrübten Knechts!

Der Hauptmann von Raubschütz ist fort. Um zehn Uhr ist er abgeritten. Er hat mir versprochen, sich auf seiner Reise zur Armee, alle ersinnliche Mühe zu geben, um etwas von der armen Geraubten zu erfahren. Mögt er doch glücklich seyn!



## Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Gott im Himmel mag wissen, wo mein Carl ist. Der arme Junge, wenn er nur nicht unglücklich ist! Nicht einmal hat er einen Sattel auf dem Pferde. Der Reiter mit sammt dem Gaule werden zu Schanden geritten. Mein Knecht ist zurück; aber der hat weder vom Carl noch von den Räubern das geringste erfahren können. Sind wir nicht unglückliche Leute!

Sobald ich einige Nachricht bekomme oder mein Carl nach Hause kommt; will ichs Ihnen melden! Suchen Sie die unglückliche betrübte Mutter, so gut es möglich ist, zu beruhigen.

Noch muß ihr nichts und dem Obristwachtmeister muß auch noch nichts gemeldet werden. Ein paar Tage können Sie damit noch warten.

## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

So eben verläßt mich unsers Amtmanns Sohn. Lieber Gott, wie wärs möglich, daß ein Mensch ein so schwarzer Bösewicht seyn und sich so verstellen könnte! Doch verstellt sich nicht auch der Teufel in einen Engel des Lichts? Der junge Mensch sagt mir da etwas, das ich mit dem, was hier geschehen ist, nicht so recht füglich zusammen reimen kann. Raubschütz, meint er, habe die Entführung der armen Henriette veranstaltet. Er habe sie geliebt und er, der Jüngling, habe dies Ihrem Carl längst gesagt. Auch hab er ihm durch seinen Gärtner, einen Brief schreiben lassen, worinn er ihm angerathen, auf seiner Huth zu seyn; aber er hätt es nicht gethan und nun sähe man davon die Folgen.

Wie hängt das zusammen? Herr Amtmann! Raubschütz ist nicht aus meinem Hause gewesen. Hat er nicht schrecklich wider die Räuber getobt? nicht selbst nachgesetzt? Das mag er wohl alles gethan haben, sagt der Jüngling; aber es war Verstellung. Sein Bedien-

Bedienter, fährt er fort, war ein sehr listiger Kerl. Der ist voran gegangen und hat den Raub veranstaltet, ohn daß es scheint, daß sein Herr davon etwas wisse. Wenns nicht so ist, will ich gehangen werden. Des Hauptmanns Reitknecht hat selbst darüber gegen unsern Gärtner Verdacht geäußert; aber der Kerl hatte solche Furcht vor seinem Herrn, daß er sich nicht weiter hat auslassen wollen.

Wie? Herr Werner! sollts wohl möglich seyn? Wenn ich die Sache recht überlege, scheint mirs das Beste, daß ich sogleich an den Obristwachtmeister schreibe, ihm den ganzen schrecklichen Vorgang melde, und ihm anzeige, was mir der junge Mensch gesagt hat. Meinen Sie nicht? Melden Sie mir darüber Ihre Gedanken.

Bey der betrübten Mutter will kein Trost haften. Sie weint Tag und Nacht, jammert erbärmlich und ringt trostlos die Hände. Gott erbarme sich der Armen! auch der unglücklichen Geraubten, und unser aller!



## Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Endlich, lieber Herr Pastor! Hier ein Brief von meinem Carl, dem armen Jungen! Aber nichts tröstliches. Wie schrecklich rast der Junge!

Jung! Ich armer unglücklicher Vater! Seine Raserey wird ihn ins Verderben jagen und ich werd meinen Sohn verlieren.

Sie werden daraus das Nähere ersehn. Er hält Raubschützen, wie Ihres Amtmanns Sohn, für den treulosen Entführer, und ich denke, die Jungen haben nicht Unrecht. Schreiben Sie sogleich an den Obristwachtmeister, was hier vorgegangen ist, und melden Sie ihm den obwaltenden Verdacht. Hats Grund, so wird er Rath schaffen. Wir können uns hier doch nicht helfen.



## Carl Werner an seinen Vater.

Da bin ich, liebster Vater! zwölf Meilen vom Hause, nachdem ich gewiß noch überdem funfzehn in die Runde herum gemacht habe. Ich weiß nun nicht mehr, was ich für Raserey angeben soll. Nichts, gar nichts hab ich erfahren können. Meine theuerste Jette, mein liebstes, bestes Mädchen; sie ist für mich Unglücklichen verloren! Himmel! warum muß mir ein so großes Unglück wiederfahren? Wenn der Teufel, denn ein Teufel hats gethan, wenn der Teufel sag ich, einen von uns beyden holen sollte, warum mußt ichs nicht seyn? Das arme unschuldige Mädchen! wie mags ihm gehn? Wenn ich alles bedenke,

was

was ihr widerfahren kann, wenn ich sie mir in der Gewalt des verruchtesten Wollüstlings, sie entehrt, geschändet mir denke; so erstaun ich über mich selbst, daß ich noch im Besitz meiner Vernunft bleibe, daß ich noch nicht rasend bin! Aber werden muß ichs endlich doch; denn einen so unersetzlichen Verlust zu überstehn, dazu bin ich nicht stark genug!

Leib und Leben setz ich zur Wette, daß der schreckliche Raubschütz, der fluchwürdige Räuber sey. Ich hab davon so viel Merkmale, als zum Verdacht hinlänglich sind. Das Ungeheuer wird doch nun fort seyn? Aber ich will ihn aufsuchen und find ich ihn, ihn wie ein blutgieriger Tieger zerreissen.

Mein Pferd, lieber Vater, ist hin! Krumm und lahm ists gejagt und kann nicht aus der Stelle. Ich laß es hier zurück, hab ein anders gekauft mit Sattel und Zeug, und geh morgen weiter. Wohin? Wohin mich das Schicksal führen wird. Wollte Gott! zu Henriettens Räuber! Wenn ich ihn nicht finde, den schwarzen, treulosen Verräther, wenn ich das arme, unschuldige geraubte Lamm den Klauen des Wolfs nicht entreissen kann; geh ich zur Armee, zum Obristwachtmeister.

Ich werd Ihnen, liebster Vater! so oft ich kann, schreiben. Sie aber schreiben nicht eher an mich, bis ich Ihnen gemeldet, wo ich zu finden sey. Trösten Sie die arme, betrübte Mutter, und sagen Sie ihr, daß ihre Tochter

einen

einen Nachsetzer habe, der sie unablässig aufsuchen, und wenn er sie findt, den an ihr begangenen Raub blutig rächen, und sie entweder lebendig retten oder mit ihr vereint sterben wird.

## Der Hauptmann v. Raubschütz an den Rittmeister v. Dollmann

Mögt ich nicht gleich auf der Stelle des Teufels werden, Dollmann? Alles ist so glücklich gegangen, so vortreflich, so ganz nach Wunsch ausgeführt worden, und nun, da ich meinen Zweck zu erreichen denke, seh ich mich eben so weit vom Ziel meiner Wünsche, als ich demselben nahe zu seyn glaubte.

Wie das zugeht? Ich muß Dirs nur gestehn, lieber Rittmeister! das Mädel ist ganz wider ihren Willen entführt worden. Ich hatte Dir gemeldet, daß es mit ihrer Bewilligung geschähe; aber das that ich nur, damit ich nicht etwan nöthig hatte, Dir Einwürfe zu widerlegen und Dich desto bereitwilliger zu finden. Sie haßt und verabscheut mich eben so sehr, als sie ihren Bauerjungen liebt. Aber der soll sie doch nun nicht wieder haben und sollt ich sie auf Zeitlebens einmauern lassen.

Weiß

Weiß ich auch wohl, was ich mit dem kleinen allerliebsten Teufel anfangen soll? Wie ein junger Tieger haut, schlägt und kratzt sie um sich herum. Anfangs hab ich alle meine Caressen, alle meine zärtlichsten Schmeicheleyen erschöpft, aber alles umsonst! Ich schritt dann zur Gewalt; aber ich mußte über ihre Stärke erstaunen. Wie ein junger Löwe war sie mir unüberwindlich. Ich mußte den Schrubber zur Hülfe nehmen, und doch richteten wir nichts aus. Anfangs bat sie auf das Beweglichste und der Bestie vom Kerl wärs bald nahe gegangen; als sie aber sah, daß kein Flehen helfen wollte, mußten ihr Zähne, Hände, Nägel und Füße zu Waffen dienen.

Ich und Schrubber, wir sind beyde gleich arg gezeichnet. Mein Gesicht ist so zerkratzt, als hätt ich Bataille geliefert mit den Katzen. Dem Schrubber hat sie zween Finger beynahe ganz abgebissen, und endlich gab sie ihm mit dem Fuße einen Stoß vor dem Magen, daß der Kerl zurück flog und den Athem verlor. Nun will er nicht mehr heran.

Was mach ich nun mit dem jungen, ungezähmten Tieger? Sie ist weder zum Essen noch Trinken zu bewegen, und ich steh in Gefahr, daß sie mir verhungert oder sich zu Tode grämt. Sie ist eingefallen, sieht so blaß, wie eine Leiche, und schwebt herum, wie ein Geist. Hier kann ich sie nicht lassen, es ist zu nahe und nicht sicher genug, und zum Regiment

muß

vermag sie zu durchschauen? Das ist mein Trost und er wars immer: endlich führt er doch alles herrlich hinaus.

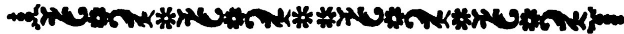
Mit väterlichem Herzen bedaure ich Ihren beklagenswürdigen Sohn. Als einen der Unglücklichsten unter uns Unglücklichen bewein ich den Armen. Ach! wie es sich liebte, das frohe, jugendliche, tugendhafte Pärchen! Wie ein Paar Engel sich lieben in Gottes besserm Himmel. Ich sah ihre Liebe hervorkeimen, wie die jungen Rosen am schönsten Sommermorgen; freute mich, sah sie wachsen, beförderte sie mit Vergnügen, sah sie reifen, und sah sie — zerstören. Lieber Gott! ein Paar, ein so himmlisches Paar unschuldig Liebender! — Doch Du bist ja weise!

Ja wohl weise! Aber er wirds doch verzeihn, wenn Väter so den Verlust so wohlgerathener Kinder, den Verlust der ganzen Freude des Alters, mit heißen Thränen beweinen.

Sobald ich Antwort habe von dem rechtschaffnen unglücklichen Vater, werd ich sie Ihnen mittheilen, und wenn Ihr Sohn schreibt, schicken Sie mir gleich seinen Brief; aber unterrichten Sie den Boten, daß er Ihre Briefe niemanden, als mir selbst, übergiebt; damit nicht etwan ein unglücklicher darunter das Unglück der armen Mutter vollende, falls er ihr unvorbereitet in die Hände fiele. Zwar würde er auch mich zu Boden schlagen; doch, meine

alte

alte morsche Hütte, sie sinkt ja ohnedem schon zusehends dahin.



## Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Da ists, Herr Pastor! was Sie verlangen. Aber wenn Sies gelesen haben werden, so sagen Sie mir, bin ich nicht ein unglücklicher Vater? Was für Uebel kann doch ein einziger böser Mensch stiften! Der arme Junge! wie er unstätt und flüchtig umherschweift! und am Ende doch auf alle Fälle unglücklich! Wer steht mir dafür, daß der Junge bey seiner so hitzigen Gemüthsart nicht endlich etwas thut, wofür ihn und mich der allmächtige Gott bewahren wolle. Sie werden mich verstehn, lieber Herr Pastor! Ich schaudre und bebe und kanns nicht deutlicher sagen.

Wenn ich noch wüßt, wo ich ihn antreffen sollte! Endlich muß ihm das Geld ausgehn. Er pflegt zwar immer eine gute Börse in der Tasche zu führen; denn er hat seit langer Zeit seine eigenen Einkünfte, die ich ihm, weil er ein guter Wirth ist, ohn Rechnung ließ; aber ich habe sein Schreibpult aufgebrochen und viel Geld darinn gefunden, daß er also nicht recht viel bey sich haben kann.

Gott führ den armen Herumirrenden, und steh ihm bey, und erbarm sich unser aller; denn er nur, er allein kann uns helfen!



## Carl Werner an seinen Vater.

Endlich, liebster Vater! endlich, nach mühsamen Umherschwärmen, nach tausendmal wiederholten Fragen bin ich nicht mehr, ohn alle Hofnung, unglücklich! Aber glücklich bin ich deswegen immer noch nicht. Mein ganzes Glück besteht in nichts weiter, als darin, daß ich auf der Spur bin. Ein Kaiserlicher Deserteur hat mich darauf gebracht. Er begegnete mir, an der Oberschlesischen Gränze, dahin, ohn zu wissen ob? oder ob nicht? ich gerathen war. Von ihm erfuhr ich zufallsweise, daß ihm eine Chaise begegnet sey, darin sich ein junges Frauenzimmer, ein Dragoner-Officier und noch ein Dritter befunden. Da der Officier mit ihm gesprochen hatte, konnt er mir denselben beschreiben, und die Beschreibung schilderte mir den ganzen Raubschütz treffend. Auch Schrubbers Zeichnung fand ich in der Beschreibung des Dritten; aber von dem Frauenzimmer konnt er mir wenig sagen, weil es sehr vermummt gewesen war.

Ich zweifelte nicht einen Augenblick, die richtige Entdeckung gemacht zu haben, ließ mir

den Weg sagen und folgte. Aber der Vorsprung ist zu groß, den der schreckliche Räuber hat, und ich bin von den Beschwerlichkeiten der Reise zu sehr abgemattet, als daß ichs so ununterbrochen aushalten könnte. Ich mußte hier Halte machen, weil weder ich, noch mein Pferd, welches nun das dritte ist, es länger aushalten konnten.

In dem Wirthshause, darin ich mich befinde, hat vorgestern Nacht der unselige Raubschütz mit seinem Raube geschlafen, und in eben dem Bette, darin meine ewig theure, meine arme unglückliche Jette geruhet, hab ich armer Unglücklicher gelegen, gerast, geflucht, gebetet, geweint; aber nicht geschlafen.

Unmöglich kann ich Ihnen die traurige, mich tief rührende, und dann wieder unsinnig machende Beschreibung wiederholen, die man mir hier gemacht hat, von dem armen beklagenswürdigen Mädchen. Krank gekommen, noch kränker wieder abgereist, kann sie jetzt wohl noch leben?

Raubschütz sey ein Teufel, sagt ich dem lieben, betrognen Mädchen; aber sie wollts nicht glauben. Aber wenn der kein Teufel ist, der mit einem so reizenden, sanften, unschuldigen Geschöpfe, als Henriette von Volkmar ist, so unbarmherzig, so unmenschlich verfahren kann; so weiß ich nicht, was man unter dem Wort Teufel versteht.

Ein bedauernswürdiger Unglücklicher ist nun Ihr armer Carl immer, er findt oder findt nicht. Findt er; was wird er finden? Ein entehrtes, geschändetes, unglückliches Mädchen! Gott! wie war dirs möglich, dies zuzulassen? Ha, liebster Vater! wer hier die Vernunft nicht verliert, der muß keine zu verlieren haben! Der allgütige Gott steh mir bey, und unterstütze mich in den trübseligen, unglücklichen Stunden, deren ich jetzt so viele habe!

Was macht die arme, bekümmerte Mutter? Gott und der redliche Greis, bey dem sie ist, seyn ihre Unterstützer! Und der alte Hubert, ist der noch nicht da? Ihn möcht ich bey mir haben, den braven alten Husaren, und dann Raubschütz und seine Rotte, wo seyd ihr? Schurken! — Aber er ist verwundet, der rechtschaffne Alte, er kann mir nichts helfen!

Ich erwarte von Ihnen keine Antwort, denn ich bin nirgend stättig. Ich siegle und geh weiter!



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Wahr genug, Herr Amtmann! Sie sind ein unglücklicher Vater; aber gehören wir nicht alle zu einer unglücklichen Familie? Sind

Sind wir nicht alle, jeder für sich, unglücklich? Und wer ists wohl mehr, als das arme Schlachtopfer? Aber lassen Sie noch nicht alle Hoffnung fahren! Gott, der Freund der Tugend, ist ein mächtiger Unterstützer der leidenden Tugend. Zu ihm hab ich das Vertrauen, daß er sich der bedrängten Unschuld annehmen und sie retten werde. Ihren Sohn wird er für die Ausführung aufwallender, unrichtiger Entschlüsse bewahren. Der Jüngling hat sehr gesunde, geläuterte Grundsätze, viel gereinigte Religion, hat ein Leben voll Unschuld geführt, und wird nicht sterben wie ein Gottloser.

Endlich ist auch der lange sehnlich erwartete, alte, redliche Unterofficier Hubert, der Liebling meines ganzen Hauses und Ihres Sohnes, bey uns angekommen. Lieber Gott, wie ward der alte brave Husar niedergeschlagen, als er den unglücklichen Vorgang erfuhr! Als er sich von der Betäubung ein wenig erholt hatte, gerieth er in eine rasende Wuth wider den verrätherischen Räuber. Mit vieler Mühe gelangs mir endlich, ihn zu besänftigen. Kurz darauf verließ er das Zimmer, und als er wieder hinein kam, sah mans ihm an, wie milde seine Thränen geflossen waren.

Helfen kann der uns nichts. Er ist durch den linken Arm geschossen, und soll hier geheilt werden. Wär er nicht ein so redlicher, guter

Mann, Volkmar würde nicht so als Freund für ihn sorgen; aber, bey Gott! der Mann ists auch werth!

Nach seiner Aussage sowohl, als nach den mitgebrachten Briefen, ist der rechtschaffne, unglückliche Vater vollkommen gesund. Gott! was wird aus ihm werden, wenn er meinen Brief gelesen haben wird! Haben muß er ihn nun schon. Was er anordnen wird, das soll geschehn; denn seines gleichen an Klugheit giebts nicht viele.

Behalten Sie guten Muth, Herr Amtmann! Gott kann und wird helfen.



## Johann Schrubber an den Rittmeister von Dollmann.

Auf Befehl meines Herrn, der heut sehr früh zu seinem Regiment abgegangen ist, schreib ich Ihnen diesen Brief. Die Umstände, darinn er mich hier zurück gelassen hat, sind traurig und überaus mißlich. Hätt ich gewußt, daß der Erfolg dieser Entführung der seyn würde, der er nun wirklich ist; mich hätte eine ganze Legion Teufel nicht dazu bewegen sollen.

Mit dem Fräulein, mit dem wir gestern Abend hier angekommen sind, kanns wahrscheinlich nicht lange währen. Ueberaus krank haben wir sie hierher gebracht und sie liegt jetzt

im Hinscheiden. Da sitz ich rebst einem alten Weibe, die ich zu ihrer Wartung angenommen habe, an ihrem Bette, und würde glauben, daß sie tod wär, wenn ich nicht ihren Athem bemerkte. Was das Unglück größer macht, ist, ich darf nicht einmal einen Arzt kommen lassen; denn sie würde ihm alles entdecken und uns alle unglücklich machen.

Man müßte, beym Teufel! ein viel ärgerer Kerl seyn, als ich bin, wenn man hier ohn Mittleiden bleiben könnte. Und ich wünsch tausendmal in einer Stunde, daß ich lieber auf der Spitze des Brocks-Bergs mitten unter den alten Hexen wär, als hier am Bette dieser Sterbenden. Wenn sie tod ist, werd ich mich nicht lange bedenken, was ich zu thun habe.

Mein Herr mag Ihnen von dem Mädchen geschrieben haben, was er will, und ich mags noch so hoch betheuert haben, so ists doch nichts desto weniger wahr, daß es die Tochter, eine eheliche, ächte Tochter des Oberstwachtmeisters von Volkmar ist. Ihre Mutter ist nicht seine Maitresse, sondern seine wirkliche Gemahlin. Bedenken Sie das Unglück, das auf uns wartet, wenn wir verrathen werden sollten, und seyn Sie ja aufs möglichste dafür besorgt, daß ihr Kerl nicht plaudert.

In Sicherheit sind wir hier, denk ich; denn obgleich die kayserl. Husaren um uns herumschwärmen, gehn doch die uns wenig an. Wenn nur das Fräulein gesund wär! wenn es

nur nicht stirbt! Der kleine Narr hätte sich doch auch so unbändig nicht haben sollen. Im Grunde ist sie an dem Zustand, darinn sie sich befindt, selbst Schuld; denn sie ist nur immer, nach tausendfachem Zureden, allen ersinnlichen Schmeicheleyen, mit den härtesten hinzugefügten Drohungen dahin zu vermögen gewesen, etwas zu geniessen; da kam denn die Aergerniß dazu, und so wards endlich eine völlige Entkräftung. Ich habe manches unbändige Mädchen gesehn, und bin, als ich noch Student war, wohl eher bey dergleichen Einfang gewesen; aber ihres gleichen ist mir noch nicht vorgekommen.

Mein Herr läßt Sie bitten, daß Sie ihm und mir rathen, was wir thun sollen, und Sie werden mir eine Gnade erzeigen, wenn Sie mir bald antworten.



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Hier ist die Antwort von dem Oberstwachtmeister. Sein Kammerdier, von einem Unterofficier seiner Schwadron begleitet, hat sie gestern Abend spät gebracht, und beyde sind schon heut sehr früh wieder fort.

Der unglückliche, bedauernswürdige Vater! wie er da wütet! Aber wer vermag auch eine

solche beleidigende Beschimpfung, als ihm und seiner Tochter widerfahren, mit Sanftmuth zu ertragen? Schicken Sie mir den Brief, nachdem Sie ihn gelesen, zurück.



## Der Obristwachtmeister von Volkmar an den Prediger Ulrich.

Ihr Brief, der schrecklichste, den ich je empfing, hat mich betrübt, zu Boden geworfen, mich mit rasendem Unsinn erfüllt, dann mich bis zur tiefsten Traurigkeit herabgestürzt.

Wer ist der Freche, der sich unterfangen durfte, mich so unverzeihlich zu beschimpfen? mit einer solchen Beleidigung mir ans Herz zu greifen?

Meine Henriette! Armes, unschuldiges Lamm! Meine Tochter! Wo bist Du? Wo find ich die gekränkte, entheiligte Unschuld? Wo den fluchwürdigen, scheußlichen Räuber? Ihn wie ein Tieger zerfleischen, ihm das verfluchte Herz aus der satanischen Brust reissen, es zu fressen ihn zwingen, ihn auf immer blutig vertilgen! Welche Wonne wärs für mich! —

Doch weg mit dem Unsinn! Was kann Rasen helfen! Mittel! Mittel der Rettung! wirkliche Rettung alsdann! und dann Bestrafung!

Sobald

Sobald mein betäubtes, zwischen Wuth und Betrübniß getheiltes Herz sich einigermassen erholt hatte, flog ich zur Armee, von der ich zwey Meilen abstand. Ich fand das Regiment v. . . . aber ich fand keinen Hauptmann von Raubschütz. Der Oberstlieutenant, zu dem ich ging, sagte mir, daß er auf dem Marsch krank zurück geblieben und noch nicht wieder beym Regiment sey. Die sichtbare Unruhe meines erschütterten Herzens, der glühende aus meinen Augen blitzende Zorn, und ein unzurückzuhaltender Trotz auf der Stirn, verursachten, daß mich der brave Oberstlieutenant anstuzte. Er fragte sehr bescheiden um die Ursach dieser sichtbaren Bewegung. Da ist sie! rief ich mit verbissener Wuth. Lesen Sie diesen Brief, und wenn Sie Vater oder auch nur Mensch seyn, werden Sie mich bedauern und mir zur Rache behülflich seyn.

Er sah mich mit Erstaunen an, nahm den Brief und las. Unmöglich! rief er, als er fertig war. Der Hauptmann von Raubschütz, so wild er ist, ist dennoch zu einer so verworfnen That nicht unedel genug. Dieser Brief redt auch nur von Vermuthungen, sagt nichts von Gewißheit. Was wollen Sie machen? Einen Cavalier, wie der Hauptmann ist, durch eine unerwiesene Beschuldigung, die Verläumdung seyn kann, beschimpfen, würde Sie in schwere und blutige Händel verwickeln. Indessen bedaur ich Sie mit aufrichtigem, antheilneh-

nehmendem Herzen, und bitte Sie, mir zu erlauben, daß ich Ihnen einen Rath ertheile. Ich werde die Sache verborgen halten. Der Hauptmann muß nächstens eintreffen. Sobald er kommt, will ich mich bemühn, zu entdecken, ob das, was Sie vermuthen, Grund habe, und alsdann Ihnen aufrichtig melden, was ich erfahren werde. Bis dahin seyn Sie ruhig!

Ich hatte hierwider nichts Erhebliches einzuwenden, und mußte zu meinem Posten zurück eilen; aber ich hab einen von meinen Leuten beym Oberstlieutenant zurückgelassen, der mir sogleich Nachricht bringen soll, sobald der Hauptmann ankommt.

Warum kann ich unglücklicher Vater nicht selbst in den Provinzen herumsprengen, jeden Winkel durchsuchen, meine bedauernswürdige Tochter befreyen und ihren abscheulichen Räuber zernichten? Aber das ist leider unmöglich! Ein Dienst, wie der unsrige jetzt ist, läßt mir selten eine Stunde, von der ich sagen könnte, sie sey die meinige.

Ich schick Ihnen hier meinen Kammerdiener, den Sie kennen, und meinen besten, mir ergebensten Unterofficier, der klug und herzhaft ist. Beschreiben Sie beyden den Hauptmann von Raubschütz und dessen Bedienten, so genau und treffend Sies können, und alsdann mögen sie nach der Instruction verfahren, die sie von mir haben.

Meine

Meine arme, beklagenswürdige Frau, die gebeugte, bekümmerte Mutter empfehle ich Ihrer besten Unterstützung. Sie kennen ihren großen Verlust; helfen Sie ihr denselben väterlich tragen, damit nicht die Arme trostlos sey und unter der Last ihres Kummers erliege!

## Der Rittmeister von Dollmann an Johann Schrubber.

Danks Deinem Herrn, und Dir verfluchtem Schurken der Teufel, daß ihr mich betrogen und mich dadurch in einen Anschlag mit hinein gewebt habt, daran ich keinen Theil genommen haben würde, wenn ich die wahre Beschaffenheit der Sache gewußt hätte. Das Mädel, hieß es, will entführt seyn, soll zu einer ihr ekelhaften Heyrath mit einem Bauerjungen gezwungen werden, ist eines Husarenlieutenants Tochter, von einer elenden Mätresse; und nun ist das erstere erlogen, und sie ist die ächte Tochter eines vornehmen Officiers.

An dem allen bist Du verdammter, verfluchter Hund Schuld! Warum hat Dir nicht der Teufel den Hals gebrochen, ehe ich Dich gesehn habe! Bey meiner armen Seel! das Mädchen jammert mich, und ich wünschte, daß Du und Dein Herr, dieser Verrätherey

wegen,

wegen, nach Verdienst bestraft würden, wenn ich nur nicht mit darunter leiden müßte.

Aber hör, Schrubber! Wenn ich durch die infame Affäre unglücklich werde, spalt ich Dir den Kopf bis auf Dein verfluchtes Herz, und Deinem Herrn schieß ich vor den Kopf wie einen tollen Hund, und denn fahr ich hinter euch her, um euch noch in der Hölle zu quälen.

Melde mir alles, was weiter vorgeht und schreib mir mit jedem Posttag. Rathen kann und will ich Dir nicht. Ich will mit der ganzen Sache nichts weiter zu thun haben.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Prediger Ulrich.

Noch immer in der Dunkelheit! Wie lange wird mein niedergebeugtes Herz noch von dem drückendsten Gram gefoltert werden? Mit dem Hauptmann von Raubschütz kann und darf ich nichts unternehmen. Ich kann nicht; weil ich sechs Meilen von der Armee postirt stehe, und von diesem Posten nicht weichen darf. Ich darf nicht, weil ich keine sichere Anzeige habe, darauf ich bey einer so wichtigen Beschuldigung fußen könnte. Indessen ist er beym Regiment angekommen, und aus der Einlage werden sie ersehn, was mir der Oberstlieutenant von Rebensaft von ihm meldet.

Soll-

Sollten sich mehrere und deutlichere Anzeigen äussern, so melden sie mir solche sogleich; denn sobald ich mich nur einigermaßen auf etwas gründen kann, werd ich den Hauptmann selbst vornehmen und ihn zwingen, die begangne Schandthat zu bekennen. Indessen hab ich einen von meinen Husaren, in Livree verkleidet, abgeschickt, mit des Hauptmanns Leuten Bekanntschaft zu machen, ob vielleicht von denen etwas heraus gelockt werden könnte.

Der Dienst meines Königs fordert jetzt meine ganze Aufmerksamkeit, und dieser entsetzliche Streich hat mich so ausser aller Fassung gebracht, daß ich oft selbst nicht weiß, was zu thun oder zu lassen. Wie konnts auch wohl anders seyn? Bin ich nicht ein Mensch? Bin ich nicht Vater? Vater eines so liebenswürdigen verlornen Kindes?

Ich breche hier ab, um nicht wieder in den Klageton zu fallen, der doch nichts hilft, doch nichts bessert. Leben Sie wohl!

## Der Oberstlieutenant von Rebensaft an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ich erfüll Ihnen hier mein Versprechen. Gestern Abend ist der Hauptmann von Raub-

Raubschütz beym Regiment angekommen. Heut Vormittag hab ich ihn gesprochen. Ich habe mir alle ersinnliche Mühe gegeben, durch durcheinander laufende Kreuzfragen etwas von ihm herauszulocken; aber ich habe nichts entdecken können von dem, dessen ihn der mir vorgezeigte Brief beschuldigt.

Wie ich Ihnen schon neulich sagte, Herr Oberstwachtmeister, ich kann unmöglich glauben, daß der Hauptmann diese Frevelthat begangen haben sollte. Er besitzt viel Ehrliebe, und ob er gleich immer eine etwas wilde Lebensart geführt, wozu ihn wohl sein Reichthum verleitet; so hat er doch nie etwas gethan, das wider die Reputation streitet.

Wenn ich Ihnen freundschaftlich rathen darf, so unternehmen sie nichts wider ihn, weun Sie nicht beweisendere Anzeigen erhalten; im Fall aber dies, wider Vermuthen, geschehen sollte, so versprechen Sie sich meinen thätigen Beystand. Indessen werde ich niemandem etwas davon wissen lassen.



## Der Hauptmann von Raubschütz an Johann Schrubber.

Gestern Abend hab ich meine eilfertige Reise beendigt und bin beym Regiment. Wie stehts dort bey Dir? Lebts Mädel, oder ists

todt? Ich wünsche, daß das letztere seyn möge. Wenn sie noch lebt, Schrubber, so steht Dein Kopf auf dem Spiele! und Du verlierst ihn sicher und machst uns alle unglücklich, wenn Du nicht alle ersinnliche Sorgfalt anwendest, daß die verfluchte Sache verborgen bleibe. Laß den kleinen Teufel nicht einen Augenblick aus den Augen, und wenn sie wieder so viel Kräfte bekommt, daß sie reisen kann, will ich Dir anzeigen, wohin Du sie bringen sollst.

Hier ists, beym Teufel! nicht mehr richtig. Der Obristlieutenannt hat einige Fragen an mich gethan, die mich viel befürchten lassen. Erfahren hat er nichts von mir; aber wenn meine Befürchtung zum Unglück Grund haben sollte, seh ich einem Besuch vom Oberstwachtmeister von Volkmar, der, wie ich erfahre, etwas abwärts herum schwärmt, entgegen, und da könnts wohl etwas mit der Klinge zu thun geben.

Hast Du an den Rittmeister Dollmann geschrieben? Was hat er Dir geantwortet und was rathet er Dir? Schick mir seinen Brief.

Noch einmal, Schrubber, sey wachsam und vorsichtig! In die verfluchte Lage hast Du mich zwar gesetzt; wenn Du mich aber glücklich wieder herauswickelst, sollst Du funfzig Dukaten für Deine Bemühung haben.

Ich

Ich erwarte mit der nächsten Post Deine Antwort, und kanns Dir nicht oft genug einschärfen, daß Du für meine und Deine eigene Wohlfahrt besorgt seyst!



## Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Meine Freude erlaubts mir nicht, mich mit Ihnen über den Inhalt der Einlage zu unterhalten, lesen Sie selbst und verbreiten Sie überall um sich herum Freude. Sie werden aber von selbst einsehn, wie nöthig es sey, daß die Frau Oberstwachtmeisterin nur nach und nach mit dem Inhalt bekannt gemacht werden dürfe.



## Carl Werner an seinen Vater.

In Eil und fürs erste nur kurz. Ihr Sohn ist glücklich und unglücklich zugleich. Er hat seine unaussprechlich geliebte Jette wieder; aber in den Armen des Todes hat er sie wieder gefunden. Gott erhalte sie mir, oder zerstör mich mit ihr!

Ich bin zu sehr zerstreut, zu sehr durch die arme bedauernswürdige Kranke beschäftigt, als

daß ich jetzt mehr schreiben könnte. Das Weitere künftig.

Des Oberstwachtmeisters Kammerdiener, den ich hier gefunden habe, ist mit der erfreulichen und betrübten Nachricht zu seinem Herrn abgegangen. Den Husaren hab ich bey mir behalten.

Einer der beyden schrecklichen Bösewichter, Schrubber, der räuberische Satan, ist in meinen Händen; aber in dem elendesten Zustande. Die Pforten der Hölle öfnen sich ihm weit. Bald wird der große Oberteufel das Seinige bekommen.

Gott steh mir bey und meiner armen Jette!



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Gott der Allgütige werde doch ewig gepriesen und sey doch ferner gnädig! Die arme beklagenswürdige Mutter! Ihre Thränen strömen, wie von neuem, dahin. Es half nichts, ich mußte ihr Carls Brief geben. Sie wollte auf der Stelle fort und zu ihrer Tochter. Aber wohin? In seiner Zerstreuung und Eilfertigkeit hat Ihr Sohn vergossen, den Ort, wo sie sich befinden, unter dem Briefe zu bemerken. Wenn er doch sobald als möglich wieder schriebe, und uns das Angenehmste meldete, so wir wün-

wünschen! O meine Henriette! meine Tochter! Der alles könnende Gütige erhalte Dich mir und uns allen!



## Der Amtmann Werner an den Prediger Ulrich.

Gestern Abend spät habe ich diese höchst erfreuliche Einlage erhalten. Gott sey doch gedankt für alle Wohlthaten, die er uns Unwürdigen erzeigt! Machen Sie die schleunigsten Anstalten, Herr Pastor, daß die gute liebe Mutter zu ihrer sich nach sie sehnenden Tochter sobald als möglich abgehe.

Ich sehe einer schrecklichen Nachricht von der Armee entgegen. Wehe Raubschütz, dem Räuber! Gott nehme den lieben Oberstwachtmeister in seinen allmächtigen Schutz! Welch ein Unglück, wenn der Verräther das Maaß seiner Bosheiten dadurch füllete, daß er uns seiner beraubte! Gott verhüts in Gnaden!



## Carl Werner an seinen Vater.

Ihr Sohn ist glücklich, weit über alle seine Erwartungen glücklich! Meine theure, angebetete Jette lebt und bessert sich. Rein

und unbefleckt hab ich sie wieder. Gott, dem Beschützer der Unschuld, ewiger Dank!

Ich bin nun im Stande, Ihnen, bester Vater! eine vollständige Nachricht, von dem glücklichen Erfolg meiner Herumschweifungen zu geben. Hier ist sie.

Nachdem ich das Wirthshaus, darin ich Ihnen meinen letztern Brief schrieb, verlassen, folgte ich der Spur, die ich hatte. Da aber die schändlichen Räuber nicht gerade Straße gehalten hatten, so gings bald vor, bald seitwärts. Ich kam so bis nach .... und nun war alle Spur auf einmal verschwunden.

Das ununterbrochene Umherschwärmen, der tiefe Kummer im Herzen, eine gänzliche Vernachläßigung meiner selbst, hatten mich so elend und kraftlos gemacht, daß ich nicht weiter fortkonnte und hier liegen bleiben mußte.

Fast eben so krank, als betrübt, saß ich in der Stube eines elenden Wirthshauses, als des Oberstwachtmeisters Kammerdiener, nebst dem Husaren-Unterofficier Treumann, so ganz unvermuthet ankamen. Dies war die erste Freude, die ich seit meiner Abreise wieder empfand. Das Vergnügen, uns hier anzutreffen, läßt sich nicht beschreiben. Ich war in diesem Augenblick nicht mehr krank. Sie sagten mir, warum sie hier wären, und nun berathschlagten wir uns des Fernern wegen.

Jetzt wünscht ich mit dem sehnlichsten Verlangen, die schändlichen Räuber anzutreffen,

um

um meiner gerechten und brennenden Rache eine blutige Genugthuung zu leisten. Wir wünschten es alle; aber die gänzlich verlorne Spur ließ dazu wenig Hofnung. Indessen beschlossen wir, morgen früh weiter zu gehn.

Nachdem meine Freude über die Ankunft dieser Freunde sich ein wenig gelegt hatte, kehrten die Empfindungen meiner Uebelkeit zurück. Der Wirth rieth mir, in die kleine Apotheke des Städtgens zu gehen, und mir dort etwas Stärkendes geben zu lassen. Ich thats und er ließ mich durch einen Jungen hinführen.

Was für ein Schreck, dem die äusserste Wuth plötzlich folgte, überfiel mich, als ich in die Apotheke rrat! Der scheußliche Schrubber stand da vor mir in Lebensgröße. Wie ein Tieger auf seine Beute stürzt ich auf ihn, und in einem Augenblick lag er zu Boden. Die Leute hielten mich für einen Unsinnigen, und wollten ihm Hülfe leisten; aber ich beschwor sie mit den heftigsten Flüchen, diesen Bösewicht fest zu halten, er sey ein Räuber und Mörder.

Ich schickte sogleich ins Wirthshaus und ließ meine beyden Freunde holen. Sie flogen herzu, und nun führten wir den Schandbuben fort und zwangen ihn, uns in seine Räuberhöhle zu bringen.

Er führte uns in eine abgelegene, elende Winkelschenke, und wir stolperten mit ihm eine halsbrechende Treppe hinauf. In meiner Seele stürmte es und mein Herz schlug so ge-

waltsam, als wollt es zerspringen. Es war Abend und finster.

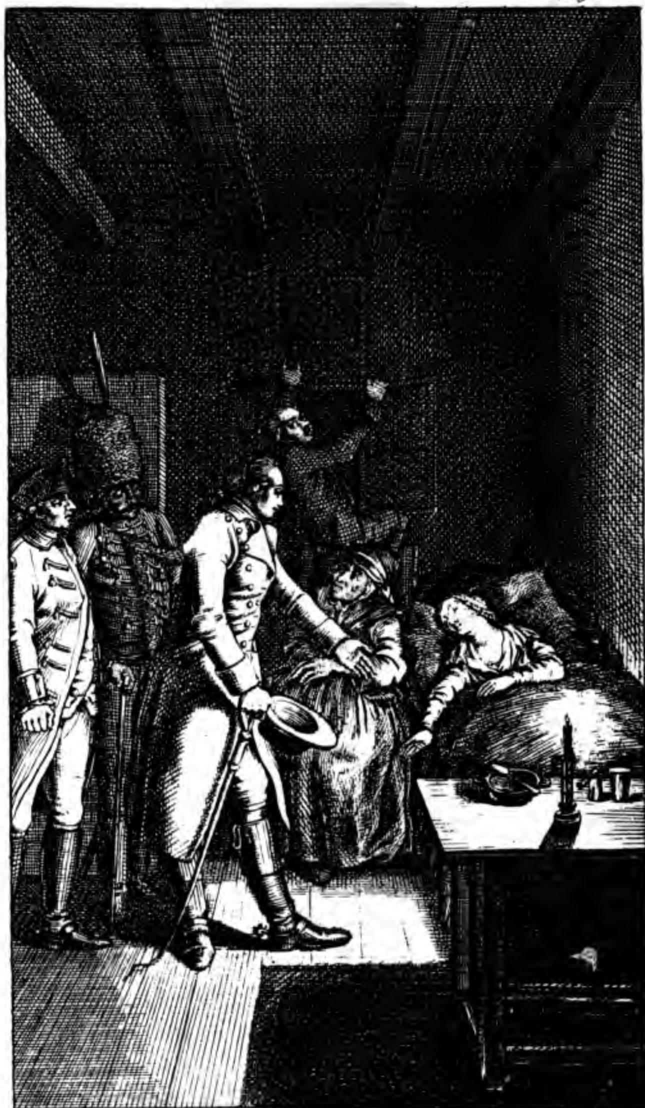
Gott! Großer Gott! wie ward mir, als die Stube, oder das Loch vielmehr, geöffnet ward! Ein Licht brannte auf einem Tisch. Ein Bette stand in einem Winkel. Ein altes Weib saß vor dem Bette, und darin lag eine Kranke. Ich sah hinein. O Gott! meine Henriette! mit diesen Worten stürzt ich auf sie. Carl! bester Carl! = = = und ihre geschwächten Lebensgeister flohen dahin.

Ich rief nach stärkende Mittel. Zum Glück hatte die Neugierde einen von den Apothekerjungen gereizt, uns zu folgen. Er sprang eiligst fort und brachte stärkende Wasser. Meine Jette kehrte zurück; aber die arme Bedauernswürdige war so äusserst matt und entkräftet, daß sie nur mit vieler Mühe und beynahe unvernehmlich sprach. Ich war ausser mir.

Unterdessen, daß dies alles vorging, ersah der abscheuliche Schrubber seine Zeit, und suchte sich zu retten. Er stieß das Fenster auf und sprang hinab. Aber dieser Sprung ist ihm höchst unglücklich gerathen. Er hat beyde Beine gebrochen und sein Kopf ist sehr gefährlich beschädigt. Jetzt liegt er hier, und seine Schmerzen sind unsäglich. Was für Bosheiten hat der erschreckliche Bösewicht bekannt! Er ist in Verzweiflung und kommt schwerlich mit dem Leben davon.

Sobald

pag. 232



J Rosmaesler del. et sculp.

Sobald ich mich ein wenig besinnen konnte, rief ich nach einen Arzt. Der kleine Apotheker sagte mir, daß keiner im Städtchen sey, und daß sein Herr zu allen Kranken geholt würde. So hohl ihn her! rief ich, und er flog fort.

Die arme Kranke empfing von ihm, Gott weiß, was? Indessen bekannte der Mann aufrichtig, nachdem er erfahren, wer sie sey, daß er ihre Kur nicht allein übernähme; daß aber in . . . eine Meile von hier ein geschickter Arzt wohne. Der gute Treumann besorgte sogleich Extrapost, und wenige Stunden nachher hatten wir den Mann hier. Seine Medicin that erwünschte Wirkung, und das liebe Mädchen erholte sich. Jetzt ist sie, Gott sey gepriesen! ausser Gefahr, und verlangt mit heisser Sehnsucht ihre liebe Mutter.

Schicken Sie doch derselben diesen Brief, sobald Sie ihn gelesen haben, zu, und helfen Sie ihre Ueberkunft beschleunigen. Ich erwarte stündlich Antwort vom Oberstwachtmeister. Blutig wird er den fluchwürdigen Räuber bestrafen. Warum ist er doch nicht in meine Hände gefallen? Warum hab ich ihn nicht in Stücke zerreissen können? Das arme, arme, unschuldige Mädchen! was hat es ausgestanden! Wie unmenschlich sind die Bösewichter mit ihm umgegangen! Aber der gütige Gott hat ihre Unschuld in Schutz genommen

und sie mir rein und unbefleckt erhalten. Ich habe davon Schrubbers ganzes schreckliches Bekenntniß.

Ich bitte Sie, liebster Vater! mir bald zu antworten. In meinem Pulte werden Sie hundert Stück Friedrichsd'or finden; haben Sie die Güte und schicken Sie mir solche.

Was sich weiter zuträgt, melde ich künftig.



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Sie ist fort, die hocherfreute Mutter! Heut früh hab ich sie mit meinen Pferden nach . . . geschickt, von da geht sie mit Extrapost weiter.

Unmöglich wars, den alten guten Unterofficier Hubert zurückzuhalten. Er hat sie, trotz seiner Blessur, begleitet. Gott führe sie glücklich und wohlbehalten zu dem lieben Mädchen und lasse uns alle nun erfreuete Abwesenden bald und gesund wieder umarmen.

Ich fürchte mich ebenfalls für eine Nachricht von der Armee. Volkmars geäußerter, wüthiger Zorn läßt eine harte Bestrafung vermuthen. Wenn er nur nicht unglücklich ist, der Gute! Doch Gott, der bis hieher alles so wohl und herrlich gemacht hat, wirds ja

ferner

ferner thun. Ihm seys empfohlen! Wir hoffen das Beste.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an Carl Werner.

Wie glücklich, aber auch zugleich wie unglücklich hat mich Ihr Brief gemacht! Sie haben Sie gefunden, meine über alles geliebte Henriette; aber leider in den Armen des Todes! Schreckliche Menschen! einem so sanften, guten liebenswürdigen Geschöpf! wie konnten sie ihm so barbarisch begegnen?

Wie groß und lebhaft ist der Dank, den ich Ihnen, mein geliebter Sohn, schuldig bin, und den ich Ihnen tiefgerührt abstatte! Wenn meine Tochter gerettet wird, wenn sie beym Leben bleibt; werd ich Ihnen sie und ihr theures Leben zu danken haben, und sie wird auf ewig die Ihrige seyn.

Ich darf Sie nicht darum ersuchen, alles Ersinnliche anzuwenden, keinen Aufwand zu sparen, um, wenns möglich ist, sie wieder herzustellen; Ihre eigene Liebe wird Ihnen dazu ein mächtiger Sporn seyn. Meine Frau, die arme bekümmerte Mutter, muß nächstens bey Ihnen eintreffen. Mein Kammerdiener ist abgegangen, um sie zu Ihnen zu führen, eine Stunde nachher, als ich Ihren Brief gelesen hatte.

Das

und sie mir rein und unbefleckt erhalten. Ich habe davon Schrubbers ganzes schreckliches Bekenntniß.

Ich bitte Sie, liebster Vater! mir bald zu antworten. In meinem Pulte werden Sie hundert Stück Friedrichsd'or finden; haben Sie die Güte und schicken Sie mir solche.

Was sich weiter zuträgt, melde ich künftig.



## Der Prediger Ulrich an den Amtmann Werner.

Sie ist fort, die hocherfreute Mutter! Heut früh hab ich sie mit meinen Pferden nach . . . geschickt, von da geht sie mit Extrapost weiter.

Unmöglich wars, den alten guten Unterofficier Hubert zurückzuhalten. Er hat sie, trotz seiner Blessur, begleitet. Gott führe sie glücklich und wohlbehalten zu dem lieben Mädchen und lasse uns alle nun erfreuete Abwesenden bald und gesund wieder umarmen.

Ich fürchte mich ebensfalls für eine Nachricht von der Armee. Volkmars geäußerter, wüthiger Zorn läßt eine harte Bestrafung vermuthen. Wenn er nur nicht unglücklich ist, der Gute! Doch Gott, der bis hieher alles so wohl und herrlich gemacht hat, wirds ja ferner

ferner thun. Ihm seys empfohlen! Wir hoffen das Beste.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an Carl Werner.

Wie glücklich, aber auch zugleich wie unglücklich hat mich Ihr Brief gemacht! Sie haben Sie gefunden, meine über alles geliebte Henriette; aber leider in den Armen des Todes! Schreckliche Menschen! einem so sanften, guten liebenswürdigen Geschöpf! wie konnten sie ihm so barbarisch begegnen?

Wie groß und lebhaft ist der Dank, den ich Ihnen, mein geliebter Sohn, schuldig bin, und den ich Ihnen tiefgerührt abstatte! Wenn meine Tochter gerettet wird, wenn sie beym Leben bleibt; werd ich Ihnen sie und ihr theures Leben zu danken haben, und sie wird auf ewig die Ihrige seyn.

Ich darf Sie nicht darum ersuchen, alles Ersinnliche anzuwenden, keinen Aufwand zu sparen, um, wenns möglich ist, sie wieder herzustellen; Ihre eigene Liebe wird Ihnen dazu ein mächtiger Sporn seyn. Meine Frau, die arme bekümmerte Mutter, muß nächstens bey Ihnen eintreffen. Mein Kammerdiener ist abgegangen, um sie zu Ihnen zu führen, eine Stunde nachher, als ich Ihren Brief gelesen hatte.

Das Schicksal hat mir die Bestrafung des räuberischen Raubschütz aus den Händen gerissen. Er ist nicht mehr, der Unglückliche! An ebem dem Tage, an dem ich Ihren Brief erhielt, stieß das Regiment v. . . . nebst verschiedenen andern Auszügen, beym Recognosciren auf ein starkes feindliches Cavallerie-Corps. Die Action war scharf. Der Feind ward geworfen; aber der Verlust auf unserer Seite war nicht gering. Der Hauptmann v. Raubschütz befand sich unter den Verwundeten. Er ward ins Lager gebracht; aber seine Verwundung war zu stark, daß er sie lange hätte überleben können. Er starb, eh es Nacht ward. Zu gut für einen solchen Bösewicht, einen so rühmlichen Tod, den Tod fürs Vaterland, zu sterben, und mit den Helden einerley Weg aus der Welt zu nehmen!

Gern wär ich bey Ihnen und meiner geliebten Henriette; aber die Umstände erlaubens nicht. Wenn der Himmel meine heißen Wünsche erfüllt, wenn meine Tochter wieder besser wird; werd ich Ihnen meine Entschlüsse, Sie und die Meinigen betreffend, mittheilen.

Meine Frau muß nächstens bey Ihnen eintreffen. Ich hoffe, daß ihre Gegenwart und Pflege ein Großes zur Genesung der armen, geliebten Kranken beytragen werde. Versäumen Sie keine Gelegenheit, mir von deren Befinden Nachricht zu geben.

Der



# Der Hauptmann von Kronengold an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Warum muß ichs einem höchst traurigen Auftrag zu danken haben, in die nähere Bekanntschaft eines Mannes zu treten, dessen Charakter so edel und dessen Ruhm so ausgebreitet ist? Wie entgegen gesetzt dem Manne, dem Unglücklichen, von dem, mit Ihnen mich hier zu unterreden, ich die Ehre haben soll!

Sie haben ihn vielleicht nie von Person gekannt, den entsetzlichen Hauptmann von Raubschütz, dessen Freund ich war, aber dessen Schandthat ich verabscheue? Er war der Bösewicht, der Sie auf das empfindlichste beleidigte, Sie auf die strafbarste Art beschimpfte, ein Bubenstück beging, Ihre Tochter entführte.

So groß das Verbrechen ist, so er begangen, und so überaus empfindlich er Sie beleidigt hat; werden Sie doch, wenn das wahr ist, was man von Ihnen rühmt, Edelmuth genug besitzen, den Bedauernswürdigen zu beklagen, wenn Sie erfahren haben werden, in welchem höchst erbärmlichen Zustande er dahin geschieden ist, von wannen keine Rükkehr Statt findet.

Der

Der Hauptmann von Raubschütz ward an dem blutigen Tage, den unser Regiment gestern zu überstehen hatte, tödtlich verwundet. Er konnte nicht eher, als bis nach geendigtem Gefecht, aufgenommen und ins Lager zurückgeführt werden. Man brachte ihn an eben den Ort, wo ich mich einer schon ältern Verwundung wegen befand. Sobald ich seine Ankunft erfuhr, begab ich mich zu ihm. Der Anblick, den ich hier hatte, war entsetzlich. Der Hauptmann hatte zween Säbelhiebe ins Gesicht und einen Schuß durch den Unterleib bekommen, und er war so scheußlich entstellt, daß ich ihn nicht gekannt haben würde, wenn man mir nicht gesagt hätte, daß ers sey.

Er war fast völlig verblutet, und sprach schwer und mit Mühe; aber die wenigen Worte, womit er mich anzureden vermogte, erschütterten meine ganze Seele: Kronengold, stammelte er leise, ich sterbe, und meine verfluchte Seele fährt auf ewig zum Teufel! — Welch ein Schauder durchbebte alle meine Gebeine! — Seine Kraftlosigkeit hinderte ihn, mehr zu sprechen. Er sank mit geschlossenen Augen nieder, und ich hielt ihn für todt.

Indessen wurden seine Wunden untersucht und verbunden. Er kanns nicht lange machen, eröffnete der Wundarzt. Die Kugel ist unter dem Magen hinein und hinten wieder hindurch. Ich blieb bey ihm.

Ein wenig Ruhe und stärkende Mittel riefen endlich die gewichenen Lebensgeister zurück. Er öffnete die Augen und konnte leise sprechen. Kronengold, lispelte er, ich bin ein strafbarer, ein entsetzlicher Bösewicht. Unter allen meinen begangenen Verbrechen ist mein letzteres das größte. Wider Deinen Rath und mein Versprechen hab ich Henrietten von Volkmar entführt. Zwar hab ich meinen verruchten Zweck mit ihr nicht erreicht; aber ich habe sie so krank, so in den Armen des Todes zurückgelassen, daß ichs als gewiß annehmen muß, daß sie todt ist.

Ich sterbe, Kronengold! fuhr er nach einer Pause fort, ich sterbe als ein verruchter Verbrecher! Beyde Hände streckt Satan nach seiner Beute aus, die ausfahrende Seele zu erhaschen, und sie auf ewig hinab in seine Hölle zu stürzen! Henriette ist todt! Ich ihr Mörder! Ich ihr Mörder am Rande des fürchterlichen Abgrunds!

Nach diesen Worten gerieth er in die entsetzlichste Raserey. Seine Stimme, die bisher kaum hörbar gewesen war, stieg bis zum Brüllen. Von den fürchterlichsten Flüchen und den schrecklichsten Verwünschungen strömte sein aufgerissener Mund wider sich selbst über. Rasend wütete er gegen sich selbst. Alle seine Verbände wurden, trotz aller Gegenwehr, abgerissen, und sein Bette floß von seinem Blute über. Entsetzlicher Anblick! Die Menschheit schaudert

dert zurück und ich zieh einen Vorhang vor diesen fürchterlichen Schauplatz.

Diese schreckliche Raserey hatte alle seine Kräfte erschöpft. Er sank in Todesschlummer. Mit gebrochenem Herzen saß ich neben dem blutigen Lager des Sterbenden, und erwartete den Abschied der gefolterten Seele aus dem zerfetzten Körper.

Raubschütz hatte mir den niedrigen Anschlag auf Ihr Fräulein Tochter mitgetheilet. Wie und aus was für Gründen, Gründen der Ehre, ich ihm denselben widerrathen, wird beygefügte Abschrift des Briefs, den ich ihm schrieb, zeigen. Traurig für den Unglücklichen, traurig für ihn in den wichtigsten Augenblicken seines hinscheidenden Lebens, daß er meinem freundschaftlichen Rathe nicht folgte!

Nach einem etwan dreystündigen Schlummer, welches besser Ohnmacht hieße, kehrten seine Kräfte zum letztenmal zurück. Er ergriff meine Hand und zog mich an sich. Sein Lispeln war so leise und ward durch seine Kraftlosigkeit so sehr unterbrochen, daß ich viele Mühe hatte, ihn zu verstehen. Denken Sie sich zwischen jedem Worte, das Sie hier lesen, eine Pause. Die mehresten mußt ich errathen, indem deren letzte Sylben auf seiner Zunge starben:

Henrietten hab ich in . . . sterbend verlassen. Mein Kammerdiener blieb bey ihr. Vielleicht lebt sie noch. Such ihren Vater

auf

auf und meld ihm mein Verbrechen. So rein und unbefleckt als sie war, da ich sie raubte, ist sie geblieben. Ists ihm möglich, so mag er mir verz = = =

Hier war seine Zunge nicht vermögend, sich ferner zu bewegen. Er drückte matt meine Hand, und — starb. — —

Welch ein Ende! fürchterliches, schaudervolles Ende! Wie schrecklich ists in den letzten Augenblicken des Lebens, ein Bösewicht gewesen zu seyn! Möchten dies alle noch lebende Raubschütze erwegen!

Ich hab Ihnen hier den traurigen Abtritt dieses Beklagenswürdigen vom Schauplatz umständlich gemeldet. Warum? Das darf ich einem so edeldenkenden Manne nicht sagen. Ich bedaure Sie und Ihre unglückliche Tochter mit dem antheilnehmendsten Herzen. Vielleicht lebt sie noch, vielleicht wird sie wieder hergestellt; welch ein Vergnügen für mich, wenn dies wäre!

Glauben Sie, daß ichs werth bin, daß Sie mich mit Ihrer Freundschaft beehren; so würdigen Sie mich derselben, und melden Sie mir, ob mein letzter Wunsch, der einer meiner angelegentlichsten ist, eingetroffen. Ich bin mit der aufrichtigsten Hochachtung ꝛc.



# Carl Werner an seinen Vater.

Zu meiner geliebten Jette und meinem unbeschreiblichen Vergnügen ist unsre verehrungswürdige Mutter gesund und glücklich bey uns angekommen. Wie über alle Beschreibung hinaus war ihre Freude, wie sie ihre geliebte Tochter in einem weit bessern Zustand antraf, als sie erwartet hatte! Beyde umarmten sich und waren in Entzückung.

Theilen Sie nun, liebster Vater, unsern alten würdigen Freunden, dem rechtschaffnen Prediger Ulrich und seiner ehrwürdigen Matrone, die angenehme Nachricht mit, daß meine und ihre geliebte Henriette, obgleich noch nicht ganz völlig wiederhergestellt, doch einer baldigen völligen Genesung nahe ist.

Wir haben diese Wohlthat, nächst Gott und ihrer gesunden und dauerhaften Natur, dem klugen und würdigen Arzt zu danken, den uns die Vorsehung zugeführt hat. Durch seine Hülfe ist ihre Krankheit völlig gewichen; nur ihre Kräfte, die sie fast völlig zugesetzt hat, sind noch nicht wieder ersetzt.

Kein Wunder, daß diese Kräfte so sehr erschöpft worden! Eine so ruchlose Begegnung, wie sie erlitten, die Angst und Besorgniß, mit der sie zu kämpfen gehabt, und eine Zurückweisung fast aller Nahrungsmittel, ein wenig

Brod,

Brod, so sie sich selbst abgeschnitten, und etwas Wein, so sie sich selbst eingeschenkt, ausgenommen, mußten diese Entkräftung ganz natürlich bewirken. Die Verweigerung der Nahrungsmittel entstand bey ihr aus einer gerechten Besorgniß. Sie hatte bemerkt, daß der schändliche Schrubber etwas in den Wein geschüttet, ehe er ihr das Glas überreichte. Sie schlugs aus, und ihre Furcht siegte eine zeitlang über Hunger und Durst. Nachdem sie alle Hoffnung der Befreyung aufgegeben, und sich in einer fortdauernden Bedrängniß sahe; warf sie der Gram zu Boden, und sie fiel in die Krankheit, darin ich sie fand. Noch einen Tag länger und sie wäre nicht mehr. Gott sey Dank, der mich so glücklich führte, und mich dasjenige wieder finden ließ, ohne welchem die Welt nichts Angenehmes für mich hätte.

Ich übersende Ihnen einliegend die beyden Briefe, so mir der Oberstwachtmeister überschickt hat. Was für ein schreckliches Ende hat der schändliche Raubschütz gehabt! Die gerechte Rache hat ihn verfolgt. Er ist bestraft, wir sind gerächt! Gott erbarme sich seiner!

Auch der schändliche Bösewicht, Schrubber, ist nicht mehr. Sein Ausgang aus der Welt ist von dem seines Herrn wenig unterschieden. Vielleicht hätte ihm geholfen werden können, wäre mehr Sorgfalt auf ihn verwen-

 det

det worden, und wenn der Wundarzt ein geschickterer Mann gewesen wäre. Meine geliebte Henriette beschäftigte mich so sehr, daß ich an diesen Nichtswürdigen wenig dachte. Anfangs hat er fürchterlich gerast, und von der Verzweiflung ergriffen, schrecklich getobt; in der Folge aber ward er durch die Verletzung am Kopfe betäubt, fiel in einen völligen Todesschlummer, und erwachte daraus nicht wieder.

Gott! wie haben diese Menschen gelebt und wie sind sie gestorben! Ich habe ihnen die Beleidigung, so sie mir zugefügt, verziehen. Mögte ihnen Gott auch verzeihen!

Ueber die Ankunft des alten ehrlichen Hubert haben ich und Henriette uns ausserordentlich gefreuet. Aber der gute Mann hat bey dieser Reise, die sehr schnell geschah, gelitten. Der Wundarzt, den ich für ihn aus . . . . holen ließ, fand seine Wunde sehr entzündet; doch giebt er gute Hoffnung zur Heilung.

Ich schreibe mit der heutigen Post an den Oberstwachtmeister, um ihn um seine Befehle zu bitten, was wir zu thun haben, sobald meine geliebte Kranke reisen kann. Ich werde Ihnen davon Nachricht geben, sobald ich sie erhalte.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Hauptmann von Kronengold.

Aus dem Briefe, den ich gestern Abend von Ihnen zu erhalten die Ehre gehabt, leuchtet der edle Charakter des Rechtschaffnen, der ihn schrieb, so deutlich hervor, daß ich mir mit Freuden wegen der Ehre seiner Bekanntschaft Glück wünsche.

Wie groß ist der Dank, würdiger Mann, den ich Ihnen für den bezeugten Antheil an der mir wiederfahrnen, schimpflichen Beleidigung schuldig bin! Mit Vergnügen statte ich Ihnen denselben ab. und bin Ihnen auf immer verbunden.

Raubschützens trauriges Ende habe ich nicht ohne Entsetzen und wirkliche Betrübniß lesen können. Schade um den Mann, daß er sich mit Verbrechen besudelte, die sein Andenken schänden! Indessen verzeih ich ihm mit aufrichtigem Herzen, und wünsche mit Eifer, daß ihm der auch verzeihe, auf dessen Verzeihung alles ankommt, und ohn dessen Verzeihung ihm die meinige nichts hilft.

Sein schändlicher Kammerdiener ist ihm bald gefolgt. Die tödliche Verletzung, so er sich durch einen Sprung aus dem Fenster zu-

gezogen, hat seinem unselgen Leben ein qualvolles Ende gemacht.

Doch hinweg mit diesen traurigen Dingen! weit angenehmere hab ich Ihnen zu melden. Meine Tochter lebt und bessert sich. Ich übersende Ihnen, um Sie von ihrer Auffindung und Befreyung umständlich zu benachrichtigen, die Briefe, so ich von daher erhalten habe.

Wie glücklich werd ich seyn, wenn Sie mich künftig Ihrer Freundschaft würdig halten! Sie werden mir eine Wohlthat erzeigen, wenn Sie mir Gelegenheit geben, Ihnen überzeugend beweisen zu können, wie wahrhaftig ich Ihr Freund sey.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an Carl Werner.

Ich habe Ihren Brief, darin Sie mir die Genesung meiner theuern Henriette melden, mit allen Empfindungen der Freude, des zärtlichsten Vaters einer so liebenswürdigen Tochter, gelesen. Meine Glückseligkeit, die so sehr getrübt war, so ganz dahin zu seyn schien, ist nun völlig wiederhergestellt, und ich fange von neuem an, so viel die hiesigen Unruhen es zulassen, die Freuden eines Lebens zu schmecken, Das mir ohne meine geliebte Henriette eine Last gewesen seyn würde. Einliegende Briefe werden

den diese freudenvolle Materie weiter ausführen.

Die unvermuthete Gefahr, darin meine Tochter so unglücklicher Weise gerathen, hat meine Entschlüsse, in Absicht Ihrer Verbindung mit derselben, geändert. Ich hatte mir mit der süßen Hoffnung geschmeichelt, daß ich des Vergnügens, euch, meine Kinder, in den nächsten Winterquatieren selbst vereinigen zu können, theilhaftig werden würde; aber die Umstände lassen befürchten, daß der Feldzug sich sehr weit hinausziehen werde, und wenig oder gar keine Winterruhe zu hoffen, wenigstens für uns nicht zu hoffen sey.

Um Sie, mein lieber Sohn, für die Gefahr, Ihre geliebte Henriette auf eine ähnliche Art wieder zu verlieren, auf immer sicher zu stellen, ist mein väterlicher Wille, daß Sie, sobald meine Tochter ohn Gefahr reisen kann, mit derselben und ihrer lieben Mutter zum alten ehrwürdigen Prediger Ulrich zurückgehen, und sich durch priesterliche Einsegnung auf ewig mit der Freude meines Lebens verbinden. Ich ertheile euch, meinen geliebten Kindern, hier meinen väterlichen Segen, den ich euch, wenn es Gott will, dereinst persönlich wiederholen werde.

Die Einwilligung Ihres Vaters zu dieser Verbindung haben Sie; ob er aber auch das Folgende bewilligen werde, ist mir nicht so gewiß. Obgleich unsere Waffen bis jetzt überall

siegreich waren, und der glücklichste Erfolg fernerhin mit Grund zu hoffen ist; so ist doch der Aufenhalt bey dem rechtschaffnen Prediger dem Kriege zu nahe, als daß er für Sie und die Meinigen hinlänglich sicher seyn sollte. Eine geringe, unvorhergesehene Veränderung der Umstände kann Sie in Gefahr bringen, von feindlichen Streifereyen beunruhigt zu werden. Dergleichen Einfälle haben oft traurige Folgen, und der Feind, mit dem wir es zu thun haben, hat schon Beweise gegeben, daß man da, wo er hinkommt, keine großmüthigen Begegnungen von ihm zu hoffen habe.

In dieser Betrachtung wünschte ich, daß Ihr Vater sichs gefallen ließe, daß Sie sogleich nach Ihrer Verbindung, mit meiner Frau und Tochter nach . . . . abgingen, und daselbst von meinen Gütern Besitz nähmen. Mein Freund Wisenau, dessen Antwort ich gestern erhielt, hat zu Ihrem Empfang alles in Bereitschaft gesetzt und siehet Ihrer Ueberkunft mit Vergnügen entgegen. Unter dem Schutze dieses edlen und vortreflichen Mannes würden Sie für alle Gefahr gesichert seyn, und in dieser Entfernung von dem Unangenehmen des Krieges nichts zu befürchten haben. Wenn die Umstände es erlauben, besuch ich Sie dort, oder lasse Sie in ruhigeren Zeitpunkten zu mir kommen.

Tragen Sie, mein lieber Sohn, Ihrem Vater die Sache gehörig vor, und bemühen Sie sich,

sich, dessen Einwilligung zu erlangen. Aeusserst ungern würde ichs sehn, wenn er dahin nicht zu vermögen seyn sollte; denn in diesem unangenehmen Falle würden meine Frau und Tochter ohne Sie abgehen; weil meine Besorgnisse für diese Gegenstände meiner zärtlichsten Liebe mir nicht erlauben, sie an einem Orte zu lassen, wo sie ohne hinlänglichen Schutz so mancherley Gefahren ausgesetzt sind.

Melden Sie mir sogleich nach Ihrer Ankunft bey Ihrem Vater dessen Entschluß, und bezeugen Sie ihm, daß ich es als einen großen Beweis seiner Freundschaft bemerken würde, wenn er sich diesem meinem angelegentlichen Wunsche gemäß bezeigte.

Sorgen Sie für die baldige Wiederherstellung des guten Hubert. Er ist mir sehr nöthig und ich misse ihn bey vielen Gelegenheiten.

Der Unterofficier Treumann kann Sie nach . . . . zurückbegleiten und sodann sogleich zu mir abgehen; weil er hier nöthig gebraucht wird.



## Carl Werner an seinen Vater.

Endlich, bester Vater! kann ich Ihnen mit dem größten Vergnügen melden, daß meine geliebte Henriette völlig genesen, und nunmehr hinlängliche Kräfte zur Reise ge-

sammlet habe. Wir stehen im Begriff, diese Reise anzutreten, und nach wenigen Tagen wird Ihr Sohn das Vergnügen haben, seinen lieben Vater zu umarmen.

Indessen muß ich Ihnen bekennen, daß ich mich für diese Reise nicht wenig fürchte. Rund um uns her schwärmen seit zween Tagen die kayserlichen Husaren. Zwar befinden sich vor uns viele preußische Truppen; aber Hubert sagt: kleine Partheyen, besonders Husaren, schlichen sich leicht durch, und streiften oft einige Meilen weit ins Land hinein. Gestern haben wir stark schießen gehört, und der Unterofficier Treumann, der ausgeritten war, um Nachricht einzuziehen, hat mitgebracht, daß es dreyviertel Meilen weit von hier zu einer scharfen Aktion gekommen, worin der Feind zurückgeschlagen worden sey.

Wenn Henriette meinem Rathe folgen wollte, blieben wir noch hier, bis es sicherer würde; aber sie fürchtet sich so sehr für das Schiessen und Hauen und für alles, was Feind heißt, daß sie durchaus fort will. Treumann versichert zwar, daß ihm, als einem Eingebornen, alle Schleifwege bestens bekannt wären, und daß er uns wohl durchbringen wolle; aber ich halts doch immer für gefährlich.

Der einliegende Brief von dem Oberstwachtmeister wird sie von den Entschlüssen, mich und seine Tochter betreffend, näher unterrichten. Sie haben mir zu viele Beweise von Ihrer väterlichen

lichen Güte gegeben, als daß ich nicht mit Gewißheit hoffen dürfte, daß Sie des Oberstwachtmeisters Wunsch, mich angehend, erfüllen werden. Ich werde, Ihre Einwilligung dazu zu erlangen, mich persönlich bemühen, und werde alsdann, wenn Sie sich mir gütig erzeigen, eben so glücklich seyn, als ich unglücklich seyn würde, wann Sie mich vom dem Mädchen trennten, ohn welches ich nicht leben mag. Das letztere darf ich von einem so guten Vater nicht befürchten; vielmehr schmeichele ich mir mit der Hofnung des ersteren, und bin nächstens so glücklich, deren Bekräftigung von Ihnen mündlich zu erhalten. Leben Sie bis dahin wohl, bester Vater! und machen Sie in der Pfarre in .... unsere baldige Ankunft bekannt.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an Carl Werner.

Wenn Sie mein Reitknecht mit diesem Briefe noch an Ihrem bisherigen Aufenthaltsort antrift; so verlassen Sie denselben mit den Meinigen, sobald Sie ihn gelesen haben werden, und begeben sich mit ihnen aufs eilfertigste nach ...., wo Sie so lange bleiben können, bis die Wege völlig sicher seyn.

Die

Der Krieg wird seinen Schauplatz dort aufschlagen. Ein starkes Corps geht heut von der Armee dahin ab. Schreiben Sie mir aus ...



## Carl Werner an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Welcher Gefahr sind wir entronnen, theuerster Vater! Wir sind gefangen gewesen; aber glücklich gerettet worden. Eben dem Uebel, dem wir durch unsre schleunige Abreise ausweichen wollten, waren wir entgegen gelaufen.

An demselbigen Tage, an welchem wir Ihren Brief durch Ihren Reitknecht erhielten, gingen wir, da schon alle Anstalten zu unserer Reise gemacht waren, von . . . ab. Treumann begleitete uns zu Pferde, und Hubert saß neben mir im Wagen. Wir mogten etwa eine halbe Meile gefahren seyn, als der Unterofficier, der immer voran war, mit verhängtem Zügel zurück gesprengt kam, und uns anzeigte, daß ein Trupp Husaren hinter einem vor uns liegenden Berge hertrabe, daß er aber nicht entscheiden könne, obs Feind oder Freund sey.

Wir befanden uns gerade auf einem Damme, der auf beyden Seiten Graben und ein wenig Gesträuch hatte, und der so schmal war,

war, daß wir nur mit äusserster Mühe umwenden konnten. Eben als wir mit dem letzteren beschäftigt waren, kamen die Husaren zum Vorschein. Uns sehn und Jagd auf uns machen, war nur eins.

Kaum hatte sie der alte Hubert erblickt, so rief er: es sind kayserliche Husaren! Treumann! mach, daß du fortkommst! In diesem Augenblick gab der letztre seinem Pferde die Spornen, und jagte zurück. Drey Kayserliche jagten vor unserm Wagen vorbey, als sähen sie ihn nicht, und verfolgten ihn; allein wir sahen ihn über den Graben setzen und in das Gebüsch hinein sprengen, und seine Verfolger, die dies nicht wagen wollten, liessen ab von ihm und kehrten zurück.

Unterdessen, daß dies vorgieng, waren meine beyden Begleiterinnen in Todesängsten. Hubert wünschte nichts mehr, als einige zwanzig von seinen Husaren bey sich zu haben, und mir war nicht wohl bey der Sache.

Jetzt waren die Husaren bey uns. Der Officier kam an den Wagen und fragte, wer wir wären? Er sprach gerade so viel deutsch, daß er sich uns verständlich machen und uns verstehen konnte. Seine Leute schlossen den Wagen ein. Wir sagten ihm die reine Wahrheit, meldeten ihm, woher wir kämen, und wohin wir wollten; allein er schüttelte den Kopf und sagte uns, daß er das, was wir ihm sagten, nicht glaube.

Ich

Ich und Hubert mußten aussteigen. Er sagte mir im gebrochenen Deutsch, daß ich ein verkleideter Husarenofficier sey, welches die beyden bey mir seyenden Husaren bewiesen, und daß ich mit ihm zu seinem Oberofficier müsse. Hier half kein Reden, kein Streiten. Unser Wagen ward umgewendet, wir wurden eingeschlossen, und so gings rasch zurück.

Hubert, der am wenigsten aus seiner Fassung gesetzt war, richtete sein Augenmerk nur auf unsre Begleiter, knirschte mit den Zähnen und fluchte mit unter. Ihre Anzahl belief sich nach seiner Aussage auf 42 Mann, unter denen einige ganz frische Wunden hatten, die noch bluteten, und woraus abzunehmen war, daß sie gerade aus den Händen der Preußen zurückkämen.

Sobald wir das Ende des Damms erreicht hatten, schlugen sie sich linker Hand ab. Nach einiger Zeit ward Halt gemacht. Unsere Pferde rauchten. Der Officier kam an dem Wagen und unterhielt sich freundlich mit den Damen, in Ausdrücken, die mich zum Lachen gebracht haben würden, wenn die Umstände weniger ernsthaft gewesen wären. Seine Husaren bezeigten große Lust, uns zu plündern; aber er war zu artig dazu, es ihnen zu gestatten.

Nach einer halben Stunde gings wieder vorwärts. Allein wir waren nicht zehn Minuten gefahren, als drey Mann, die voran geritten waren, eiligst zurückgesprengt kamen. Sogleich

gleich hielt alles, und wir hörten ein Getöse, das wir nicht verstanden.

Still! flüsterte Hubert, ich verliere meinen Bart, wenn nicht Preußen in der Nähe sind! Gott gebe, daß unsre Fänger Stich halten! Geschlagen werden sie gewiß, und denn sind wir frey. Er hatte dies kaum gesagt, als wir vor uns einige einzeln herumstreifende Husaren sahen, die bald vorrückten, bald sich wieder zurückzogen. Wenige Minuten hernach sahen wir einen kleinen Trupp auf uns zugesprengt kommen. Braune Husaren, sagte Hubert; bey meiner Seel! braune Husaren! Zwey und zwanzig, und das schon zu viel!

Unser Officier setzte sich in Bereitschaft, sie zu empfangen. Sie stutzten ihn eine Minute an, und gleich darauf ward er angegriffen.

Schrecklicher Anblick! Noch zittre ich, wenn ich daran denke! Was für ein Löwenmuth gehört dazu, eine doppelt überlegene Anzahl so gerade zu anzugreifen! Aber ich sah hier etwas, das ich nicht geglaubt haben würde. Diese 42 Mann wurden über den Haufen geworfen, zerstreut, und ihr Officier, nebst sechs Gemeinen, zu Gefangenen gemacht.

Nun glaub ich alles, was mir der alte Hubert ehedem vom vorigen Kriege erzehlt hat; aber noch ist mirs unbegreiflich, wie ein so kleiner Trupp, nicht besser beritten und nicht besser bewafnet, als ihr überlegener Feind, das thun können, was er wirklich that. Löwen-

stärke

stärke und Adlergeschwindigkeit zeigen sich hier in gleichen Graden. Das ist mir nichts neues, sagte Hubert. Preußen sind und bleiben wohl Preußen. Zehen weniger wären auch genug gewesen.

Welch ein Wechsel! Der feindliche Lieutenant, dessen Gefangne wir waren, war nun der unsrige. Der Wachtmeister, welcher die braunen Husaren anführte, kam nach glücklich ausgemachter Sache an unsern Wagen, darin meine beyden Damen mit dem Tode rangen. Hubert sprang ihm entgegen und dankte für glückliche Befreyung. Der Mann war ausserordentlich artig, freute sich, uns befreyt zu haben und erbot sich, sobald er erfahren, wer wir wären, uns bis nach . . . zu eskortiren. Wir nahmen dies Anerbieten an, und so gelangten wir glücklich und wohlbehalten in . . . . an.

Wir erfuhren auf dem Wege, daß der gefangene Lieutenant, eben als er uns angetroffen, auch von den braunen Husaren übel zurückgewiesen worden, und daß er dabey 15 Mann von den Seinigen verloren habe. Ich bedaure den armen Mann. Er war gewiß ein recht gutherziger Feind und ein recht artiger Ungar.

Ich habe dem tapfern und rechtschaffnen Wachtmeister zwölf Dukaten geschenkt, und Henriette hat seinen braven Husaren vier Friedrichsd'or zum Vertrinken gegeben. Gott gebe

den Redlichen überall Glück und Sieg, wie heute! Ich habe nun gesehn, was der Husarensäbel in den Fäusten so braver Männer vermag; aber ich habe nicht Lust, es noch einmal zu sehn; denn der Anblick, den ein solches Gefecht darbietet, ist schrecklich.

Der Weg von hier aus ist völlig sicher, und wir setzen morgen unsre Reise fort. Ich werde Ihnen unsre Ankunft beym alten Vater Ulrich, sobald sie erfolgt ist, melden.



## Der Unterofficier Treumann an Carl Werner.

Ich habe noch am Abend desselbigen Tages, an welchem ich von Ihnen verjagt ward, Ihre glückliche Befreyung durch die braunen Husaren erfahren, und habe mich darüber recht herzlich gefreuet. Ich selbst bin glücklich durchgekommen; habe aber, noch an diesem Tage, einer blutigen Aktion beygewohnt, und bin dabey selbst bleßirt worden.

Das Gesträuch, darin sie mich verschwinden sahen, dauerte etwan eine halbe Meile fort. Mein Weg war sehr holpericht und von Sümpfen unterbrochen, und es war ein Glück für mich, daß ich nicht verfolgt ward.

Nach einiger Zeit hörte ich das Wiehern verschiedener Pferde, und ich mußte alle meine

Sorgfalt anwenden, zu verhüten, daß das meinige nicht antwortete. Ich hielt mich, so viel möglich, verborgen, und sah hinter einem Busche einen starken Trupp Husaren vorbey marschieren. Wie groß war meine Freude, als ich gewahr ward, daß sie von unsern braunen waren!

Ich sprengte sogleich hervor und zu ihnen. Nachdem ich dem kommandirenden Officier gesagt, wer ich sey und woher ich käme, erfuhr ich, wohin es ginge. Ich würde, sagte er, Seinen Damen gern einen Ritterdienst erzeigen und sie befreyen; aber mein Auftrag leidet keinen Aufschub. Bleib Er bey uns, und helf Er uns den Coup ausführen, den wir zu machen haben. Ich schloß mich an und es ging rasch vorwärts.

Unsre Anzahl belief sich, mit mir, auf hundert ein und funfzig Mann, und war beordert, einen feindlichen Posten in .... aufzuheben. Unser Officier war brav, und seine Leute überaus willig und herzhaft. Wir kamen bald bey dem Dorfe an; geriethen aber nicht wenig in Verwunderung, als wir den feindlichen Posten ungleich stärker, als man geglaubt hatte, und uns weit überlegen fanden.

Würde Sein Oberstwachtmeister hier attaquiren? fragte mich der Rittmeister. Ja! antwortete ich, er würde es gewiß! Gut! rief er, wir wollens auch! Er machte seine Disposition;

sition; aber ehe noch diese ausgeführt werden konnte, wurden wir angegriffen.

Der Feind, der auf seine Ueberlegenheit trotzte, und des Sieges gewiß zu seyn schien, that diesen Angriff mit einer Lebhaftigkeit, dergleichen mir noch nicht vorgekommen ist; aber er ward mit einer Standhaftigkeit empfangen, die ihn staunend machte. Wir waren in einem Augenblick mit ihm meliert. Der Preußische Säbel behauptete hier seinen Ruhm. Volkmars brave Schwadron, die Sie so oft bewundert haben, hätte mehr nicht thun können, als hier die herzhaften Braunen thaten. Der Feind ward zusammen gehauen und flohe. Wir machten einige schwer Blessirte zu Gefangenen; aber wir konnten ihn nicht verfolgen, weil das Gefecht zu lang gedauert hatte, und unsre Pferde schon durch den ziemlich langen und geschwinden Marsch zu sehr ermüdet waren.

Gleich Anfangs der Action bekam ich einen Säbelhieb von hinten über die linke Schulter; allein der Carabiner-Riem hat ihm nicht erlaubt, weit einzudringen und er ist gar nicht von Bedeutung; aber der, so ihn mir gab, wird keinen mehr geben. Ich hieb ihn im Umwenden herunter.

Wir behaupteten unsern eroberten Posten bis gegen die Nacht, und zogen uns denn nach . . . . zurück.

Hier traf ich den Wachtmeister, der Sie und Ihre Gesellschaft befreyet hatte, und der

Ihre Güte, gegen sich und seine Husaren, rühmte. Ich wünsche, daß Sie den noch übrigen Weg glücklich zurückgelegt haben mögen. Morgen geh ich mit einem Commando bis nach .... von wo ich zu meinem braven Oberstwachtmeister abgehen, und ihm Ihre glückliche Befreyung melden werde.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich bin gestern Abend wohlbehalten bey meinem Vater angekommen, und er hat mich empfangen, wie — ein guter Vater. Eine weitläuftige Erzehlung alles dessen, was mir auf meiner abendtheuerlichen Reise begegnet, nahm einen großen Theil des Abends weg, und ich erwartete nun, daß er, nachdem ich fertig war, von demjenigen zu reden anfangen würde, was mir so vorzüglich am Herzen lag!

Du weißt ja, Mädchen! was es ist! Aber daran dacht er nicht, oder vermied geflissentlich, dessen zu gedenken. Ich bemerkte sogar, zu meiner Betrübniß, daß, so oft ich mich auf die Materie spielen wollte, er mir behend auswich, und mich durch irgend eine Frage auf eine andere Sache zu lenken bemüht war. Da ich indessen entschlossen war, noch heute zu wissen, was ich zu hoffen oder zu fürch-



fürchten hätte, so arbeitete ich mich durch alle seine Fragen hindurch, und sagte ihm geradezu, daß ich mich ja mit der angenehmen Hofnung schmeichelte, daß er darin willigen würde, daß ich mit Dir, meiner Frau, auf Deines Vaters Güter reiste. Ich hatte kaum das Herz, ihn dabey anzusehn, und mußte ziemlich lange auf eine Antwort warten. Endlich strich er sich mit der Hand übers Gesicht, sah mich traurig an und sagte: Mein Sohn! Dir wird die Zeit lang bey Deinem Vater. Es ist spät, und Du bist von der Reise ermüdet. Lege Dich zur Ruhe. Nach diesen Worten wünschte er mir eine gute Nacht, und ging in seine Schlafstube.

Nicht viel Guts für meine Hoffnungen, Jette! Indessen folgte ich seinem Rathe und legte mich zu Bette. Ich that dies in einer Gemüthsfassung, die alle Ruhe verjagte, so ermüdet ich auch war. Tausend Anschläge, meinen Vater zu bewegen, dessen Abneigung, mich zu entlassen, ich nun befürchtete, wurden gefaßt und endlich fest beschlossen, am folgenden Morgen mit Bitten nicht eher von ihm abzulassen, bis er meine Wünsche bewilligt hätte. Nach langem Herumwälzen schlief ich endlich ein.

Gleich beym Frühstück nahm ich meine Materie wieder vor, und nun erfuhr ich die traurige Gewißheit von dem, so ich bisher nur befürchtet hatte. Mein Vater sagte mir, in

einem ernsthaften Tone und mit einer traurigen Mine gerade heraus, daß er sich nie entschliessen würde, noch könne, in eine so weite Entfernung eines Sohns zu willigen, der die einzige irdische Stütze und der ganze Trost seines Alters sey. Der Oberstwachtmeister handle unbillig, so etwas von ihm zu verlangen, und er müsse mir nur frey heraus bekennen, daß er lieber sehen würde, daß die ganze Heyrath zurück ginge, als daß er darinn willigen würde, mich zu entlassen.

Du kannsts Dir leicht vorstellen, Jette, was dabey im Herzen Deines armen Carls vorging. Der Ton, darin er diese Worte sprach, und die Mine, die ihn begleitete, ließen mich mit Grunde befürchten, daß er unbeweglich bey diesem für mich schrecklichen Vorsatz beharren würde. Der Mann, mit dem ichs hier zu thun hatte, war mein Vater. Was sollt ich thun? Ich sah traurig auf den Boden und schwieg, und das that er auch.

Endlich siegte der Unwille über den Kummer. Mit nassen Augen redete ich ihn an: von Henrietten getrennt, wird Ihr Sohn unglücklich, und er wirds durch seinen Vater seyn. Sie nennen mich die einzige irdische Stütze, den ganzen Trost Ihres Alters. Das ist Ruhm, großer, belohnender Ruhm für mich. Mein ganzes Leben hindurch werde ich mich bestreben, zu zeigen, daß ichs nicht unwerth war, so von mir zu denken; aber das werd ich nur alsdenn

alsdenn können, wenn ich selbst glücklich bin. Wann Sie mich von dem Mädchen meines Herzens trennen, werde ich ein immer unglückliches, ein ununterbrochen trauriges Leben führen, und wird dann der Stütze und Trost seyn können, der selbst wankt, selbst ohne Trost seyn wird?

Ich schwieg und er sahe mich traurig an: Mein Sohn, Du weißt meinen Willen und Deine Pflicht. Denkst Du dadurch mit Deinem Mädchen glücklich zu werden, wenn Du beyden entgegen handelst; so folge Deinem Kopfe, geh hin und verlaß mich. Nach diesen Worten legte er seine Pfeife auf den Tisch und verließ das Zimmer.

Ich war nicht vermögend, ihn aufzuhalten. Zwischen Unwillen und Betrübniß getheilet, stand ich auf, stieß meinen Stuhl auf die Seite, verließ, mit Thränen in den Augen, das Zimmer, und sitze nun hier an meinem Pulte und schmiere.

Ists nicht traurig, liebstes Mädchen? Gerade, da ich nun zugreifen, und des Schatzes theilhaftig werden will, nach den ich so lange und so mühsam grub, sinkt er tief hinab, und all mein Graben ist umsonst. Ich weiß, wie fest Dein Vater auf Entschlüssen beharret, die er einmal mit Ueberlegung gefaßt hat, und ich kenne auch den meinigen. Was wird aus Deinem armen Carl werden, wenn beyde unbeweglich bleiben? Unglücklich wird er seyn,

immer traurig, wird vom Gram abgezehrt werden, und — sterben! — —

Ich habe hier die Sache überlegt. Unmöglich, Jette! Unmöglich kann ich Dich verlassen! Kanns nicht dort in der Gegend, wohin Du gehen sollst, auch Raubschütze geben? und dann = = = Ja, ich liebe meinen Vater! Nie bin ich ihm ungehorsam gewesen. Ein Lob, das er mir selbst giebt; aber ehe ich ihm diesmal folge, ehe ich zugebe, daß Du ohn mich reisest, lieber will ich — mich aufopfern. Seine Forderung ist zu hart! Er ist mein Vater; aber er ist unbillig!

Ich weiß nur noch ein einziges Mittel, liebste Jette, davon ich Wirkung erwarte! Wir müssens versuchen. Wir müssen ihn einmüthiglich bestürmen. In einem so wichtigen, Dich selbst so nahe angehenden Falle, wirst Du ja thun, Mädchen, warum ich Dich bitte!

Deine Mutter, Vater und Mutter Ulrich, und Du, ihr allzusammen, keiner muß fehlen, besucht uns morgen Nachmittag. Wir alle müssen meinen Vater bestürmen. Laß jeden seine Lection aufs beste lernen, seine Rolle mit allem möglichen Nachdruck spielen. Ganz vorzüglich wirds dabey auf den alten, guten Ulrich ankommen, denn der ist ganz sein Orakel. Ich denk und hoffe, das soll wirken; und thäts das wider Vermuthen nicht; wär dies, wie jedes andre Mittel, unwirksam; nun dann = = =

dann steh mir Gott bey! dann bin ich ein unglücklicher Mensch!

Wende alles an, beste Jette! diese meine angelegentliche Bitte in Erfüllung zu bringen! Wenn Dus nicht thust, so wird das ein Beweis seyn, daß Du mich nicht mehr liebst, und dann würd ich in Verzweiflung gerathen, und = = = Du magsts rathen, was ich thun würde.



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Armer, betrübter Carl! wie jammerst Du mich! Aber bin ich weniger unglücklich, wie Du, wenn unsre Väter auf ihrem Vorsatze bestehen? Ich Dich verlassen, Carl? Ich ohne Dich reisen? Das wäre mir, denkst Du, möglich? Nur daran denken, ist mir schrecklicher, als ich fähig bin, Dir zu beschreiben.

Aber mein Vater, wenns nun der wollte? Wenn ich müßte? Ach, liebster Carl! wenn ich müßte! wie unglücklich wären wir alsdenn beyde!

Meines Vaters Verlangen an den Deinigen ist nicht unbillig; aber der Deinige, liebster Junge! denk ich, ist zu hart. Mein Vater urtheilt sehr richtig, daß wir hier nicht hinlänglich sicher seyn, und denke nur am Raubschütz, wenn Dus nicht glauben wolltest. Wer

sichert ihn und uns für ähnliche Fälle? Der Krieg ist uns nicht fern. Ich mag keine kayserlichen Husaren mehr sehn; denn ich zittre schon am ganzen Leibe, wenn ich nur an sie denke.

Gott wirds ja nicht wollen, lieber Carl! daß wir getrennt und unglücklich seyn sollen! Laß nicht alle Hofnung fahren! Dein Vater wird nicht unerbittlich seyn, wenn wir unbeweglich beym Bitten beharren, und das wollen wir thun.

Wir alle, die Du verlangt hast, und auch der alte Hubert, den Du vergessen und nicht verlangt hast, wir alle kommen morgen Nachmittag, und wir alle wollen einmüthiglich Deinen Vater bestürmen. Wie hart und unerbittlich müßte der Mann seyn, wenn er unbewegt bliebe! Hat er nicht auch unter der linken Brust ein klopfendes Menschenherz? Wir wollens ihm weich machen, so geschmeidig, wie Wachs, und es dann lenken, wohin wir wollen. Verlaß Dich auf unsre Geschicklichkeit, und unterstütze Du uns zu unserm beyderseitigen Vortheil.

Der liebe, gute Vater Ulrich und sein redliches Mütterchen, beyde so lange Zeit hindurch meine lieben, so redlich für mich sorgende Eltern, wie jammern sie mich! Ihm, dem redlichen Greis, stehen die Thränen in den Augen, so oft von meiner Abreise gesprochen wird. Sie, die edelmüthige Mutter, weint erbärmlich. Ach Carl! wie schwer wirds meinem Her-

Herzen werden, sich von den Rechtschaffnen, denen ich so unendlichen Dank schuldig bin, los zu reissen! Sollt ich nun vollends auch noch ohne Dich reisen, und so alles Trostes beraubt und meinem herznagenden Kummer überlassen seyn; ich würde, ich müßte für Betrübniß sterben!



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Dank! Dank, liebste Jette! und allen unsern lieben redlichen Freunden Dank! für alle angewandte Bemühungen, für die Bekämpfung und glückliche Besiegung meines Vaters. Sichtbar genug wars, wie schwer es ihm ward, einzuwilligen, und er war den ganzen übrigen Abend nach Eurer Abreise sehr traurig. Gewiß, es jammert mich, Jette! daß ich ihn verlassen soll! Er hat allezeit väterlich gegen mich gedacht und auch so gehandelt. Ich liebe ihn gewiß, und liebt ich Dich nicht über alles in der Welt, ich verließ ihn nicht.

Sieh, Mädchen! was für ein Opfer ich Dir bringe! Ich verlasse Vater, und Haus und Hof, und alles, und folge Dir. Wirst Du mir das alles, und beständig durch Liebe ersetzen? Gewiß Du wirsts, und bist auch des Opfers werth, das ich Deinetwegen bringe.

Nichts

Nichts steht nunmehro unserm Glück, oder welches eben so viel ist, unserer Verbindung entgegen. Mein Vater war nicht abgeneigt, den Tag unserer völligen Vereinigung noch ziemlich weit hinauszusetzen; aber er ließ sich zurecht weisen, als ich mich auf Deines Vaters Brief bezog und ihm zeigte, wie sehr ihm daran gelegen sey, daß unsere Verbindung sowohl, als unsre Abreise, sobald als möglich geschehe.

Nun kommts nur darauf an, daß Deine liebe Mutter einen Tag zu unserer Hochzeit bestimmt; aber davon wird nun mein Vater schlechterdings nicht abzubringen seyn, daß sie bey ihm gefeyert werde; und da es billig ist, daß man ihm auch ein wenig nachgebe, da er so viel zugestanden hat; so wirst Du mir erlauben, daß ich auch hierauf bestehe. Die Anordnungen mag er machen, wie es ihm beliebt, das geht Dich und mich nichts an. Vater Ulrich kopulirt uns, und dann Jette . . . nun, und dann sind wir Mann und Frau.

Ich schreibe noch heute an Deinen lieben Vater, und melde ihm den Entschluß des meinigen. Diesen Brief werde ich Dir überschicken, und Du kannst ihn in den Deinigen mit einlegen.

Morgen Nachmittag erscheine ich an meines Vaters Seite, in der Würde Deines nunmehro öffentlich erklärten Bräutigams und baldigen Ehemannes. Denk daran, Mädchen! was ich bin und werden soll, und empfange

mich mit geziemender Achtung und Anstand, sonst Jette = = =



## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Bist Du nun endlich zufrieden, Ungestümer? Du mußt ja wohl; denn Du hast ja alles erlangt, was Du gefordert hast. Wirst Du aber auch nun nur nicht alles seyn, was Du seyn mußt; so magst Du Dich in Acht nehmen. Vor allen Dingen, Carl! laß mich ja nichts wieder merken von Eifersucht, was auch für Gelegenheit sie Dir wieder rege machen sollte; sonst werde ich mir ein Geschäft daraus machen, Dich zu quälen, und Dich eben dadurch zu strafen, womit Du sündigst.

Der Schluß Deines letzteren Briefes hat mich zum herzlichen Lachen bewegt. Ueber den närrischen Jungen, der schon im Tone des Ehemannes sprechen, von Empfang mit Achtung und Anstand sprechen will! Warte nur, ich will Dir den Uebermuth schon benehmen, wenn ich erst werde sagen und mit dem Fuß dazu stampfen können: ich, Mann! ich, Deine Frau!

Doch nur gescherzt, liebster Carl! Ich werde Dich als einen Ehemann, den ich so herzlich liebe, achten und ehren, jedes meiner Gelübde heilig halten und mein eifrigstes Bestreben dahin gerichtet seyn lassen, Dir immer gefäl=

Ihre Güte, gegen sich und seine Husaren, rühmte. Ich wünsche, daß Sie den noch übrigen Weg glücklich zurückgelegt haben mögen. Morgen geh ich mit einem Commando bis nach . . . . von wo ich zu meinem braven Oberstwachtmeister abgehen, und ihm Ihre glückliche Befreyung melden werde.



## Carl Werner an Henriette von Volkmar.

Ich bin gestern Abend wohlbehalten bey meinem Vater angekommen, und er hat mich empfangen, wie — ein guter Vater. Eine weitläuftige Erzehlung alles dessen, was mir auf meiner abendtheuerlichen Reise begegnet, nahm einen großen Theil des Abends weg, und ich erwartete nun, daß er, nachdem ich fertig war, von demjenigen zu reden anfangen würde, was mir so vorzüglich am Herzen lag!

Du weißt ja, Mädchen! was es ist! Aber daran dacht er nicht, oder vermied geflissentlich, dessen zu gedenken. Ich bemerkte sogar, zu meiner Betrübniß, daß, so oft ich mich auf die Materie spielen wollte, er mir behend auswich, und mich durch irgend eine Frage auf eine andere Sache zu lenken bemüht war. Da ich indessen entschlossen war, noch heute zu wissen, was ich zu hoffen oder zu fürch-

fürchten hätte, so arbeitete ich mich durch alle seine Fragen hindurch, und sagte ihm geradezu, daß ich mich ja mit der angenehmen Hofnung schmeichelte, daß er darin willigen würde, daß ich mit Dir, meiner Frau, auf Deines Vaters Güter reiste. Ich hätte kaum das Herz, ihn dabey anzusehn, und mußte ziemlich lange auf eine Antwort warten. Endlich strich er sich mit der Hand übers Gesicht, sah mich traurig an und sagte: Mein Sohn! Dir wird die Zeit lang bey Deinem Vater. Es ist spät, und Du bist von der Reise ermüdet. Lege Dich zur Ruhe. Nach diesen Worten wünschte er mir eine gute Nacht, und ging in seine Schlafstube.

Nicht viel Guts für meine Hoffnungen, Jette! Indessen folgte ich seinem Rathe und legte mich zu Bette. Ich that dies in einer Gemüthsfassung, die alle Ruhe verjagte, so ermüdet ich auch war. Tausend Anschläge, meinen Vater zu bewegen, dessen Abneigung, mich zu entlassen, ich nun befürchtete, wurden gefaßt und endlich fest beschlossen, am folgenden Morgen mit Bitten nicht eher von ihm abzulassen, bis er meine Wünsche bewilligt hätte. Nach langem Herumwälzen schlief ich endlich ein.

Gleich beym Frühstück nahm ich meine Materie wieder vor, und nun erfuhr ich die traurige Gewißheit von dem, so ich bisher nur befürchtet hatte. Mein Vater sagte mir, in

einem ernsthaften Tone und mit einer traurigen Mine gerade heraus, daß er sich nie entschliessen würde, noch könne, in eine so weite Entfernung eines Sohns zu willigen, der die einzige irdische Stütze und der ganze Trost seines Alters sey. Der Oberstwachtmeister handle unbillig, so etwas von ihm zu verlangen, und er müsse mir nur frey heraus bekennen, daß er lieber sehen würde, daß die ganze Heyrath zurück ginge, als daß er darinn willigen würde, mich zu entlassen.

Du kannsts Dir leicht vorstellen, Jette, was dabey im Herzen Deines armen Carls vorging. Der Ton, darin er diese Worte sprach, und die Mine, die ihn begleitete, ließen mich mit Grunde befürchten, daß er unbeweglich bey diesem für mich schrecklichen Vorsatz beharren würde. Der Mann, mit dem ichs hier zu thun hatte, war mein Vater. Was sollt ich thun? Ich sah traurig auf den Boden und schwieg, und das that er auch.

Endlich siegte der Unwille über den Kummer. Mit nassen Augen redete ich ihn an: von Henrietten getrennt, wird Ihr Sohn unglücklich, und er wirds durch seinen Vater seyn. Sie nennen mich die einzige irdische Stütze, den ganzen Trost Ihres Alters. Das ist Ruhm, großer, belohnender Ruhm für mich. Mein ganzes Leben hindurch werde ich mich bestreben, zu zeigen, daß ichs nicht unwerth war, so von mir zu denken; aber das werd ich nur

alsdenn

alsdenn können, wenn ich selbst glücklich bin. Wann Sie mich von dem Mädchen meines Herzens trennen, werde ich ein immer unglückliches, ein ununterbrochen trauriges Leben führen, und wird dann der Stütze und Trost seyn können, der selbst wankt, selbst ohne Trost seyn wird?

Ich schwieg und er sahe mich traurig an: Mein Sohn, Du weißt meinen Willen und Deine Pflicht. Denkst Du dadurch mit Deinem Mädchen glücklich zu werden, wenn Du beyden entgegen handelst; so folge Deinem Kopfe, geh hin und verlaß mich. Nach diesen Worten legte er seine Pfeife auf den Tisch und verließ das Zimmer.

Ich war nicht vermögend, ihn aufzuhalten. Zwischen Unwillen und Betrübniß getheilet, stand ich auf, stieß meinen Stuhl auf die Seite, verließ, mit Thränen in den Augen, das Zimmer, und sitze nun hier an meinem Pulte und schmiere.

Ists nicht traurig, liebstes Mädchen? Gerade, da ich nun zugreifen, und des Schatzes theilhaftig werden will, nach den ich so lange und so mühsam grub, sinkt er tief hinab, und all mein Graben ist umsonst. Ich weiß, wie fest Dein Vater auf Entschlüssen beharret, die er einmal mit Ueberlegung gefaßt hat, und ich kenne auch den meinigen. Was wird aus Deinem armen Carl werden, wenn beyde unbeweglich bleiben? Unglücklich wird er seyn,

immer traurig, wird vom Gram abgezehrt werden, und — sterben! — —

Ich habe hier die Sache überlegt. Unmöglich, Jette! Unmöglich kann ich Dich verlassen! Kanns nicht dort in der Gegend, wohin Du gehen sollst, auch Raubschütze geben? und dann ⸗ ⸗ ⸗ Ja, ich liebe meinen Vater! Nie bin ich ihm ungehorsam gewesen. Ein Lob, das er mir selbst giebt; aber ehe ich ihm diesmal folge, ehe ich zugebe, daß Du ohn mich reisest, lieber will ich — mich aufopfern. Seine Forderung ist zu hart! Er ist mein Vater; aber er ist unbillig!

Ich weiß nur noch ein einziges Mittel, liebste Jette, davon ich Wirkung erwarte! Wir müssens versuchen. Wir müssen ihn einmüthiglich bestürmen. In einem so wichtigen, Dich selbst so nahe angehenden Falle, wirst Du ja thun, Mädchen, warum ich Dich bitte!

Deine Mutter, Vater und Mutter Ulrich, und Du, ihr allzusammen, keiner muß fehlen, besucht uns morgen Nachmittag. Wir alle müssen meinen Vater bestürmen. Laß jeden seine Lection aufs beste lernen, seine Rolle mit allem möglichen Nachdruck spielen. Ganz vorzüglich wirds dabey auf den alten, guten Ulrich ankommen, denn der ist ganz sein Orakel. Ich denk und hoffe, das soll wirken; und thäts das wider Vermuthen nicht; wär dies, wie jedes andre Mittel, unwirksam; nun dann ⸗ ⸗ ⸗

dann

dann steh mir Gott bey! dann bin ich ein unglücklicher Mensch!

Wende alles an, beste Jette! diese meine angelegentliche Bitte in Erfüllung zu bringen! Wenn Dus nicht thust, so wird das ein Beweis seyn, daß Du mich nicht mehr liebst, und dann würd ich in Verzweiflung gerathen, und = = = Du magsts rathen, was ich thun würde.

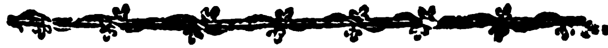


## Henriette von Volkmar an Carl Werner.

Armer, betrübter Carl! wie jammerst Du mich! Aber bin ich weniger unglücklich, wie Du, wenn unsre Väter auf ihrem Vorsatze bestehen? Ich Dich verlassen, Carl? Ich ohne Dich reisen? Das wäre mir, denkst Du, möglich? Nur daran denken, ist mir schrecklicher, als ich fähig bin, Dir zu beschreiben.

Aber mein Vater, wenns nun der wollte? Wenn ich müßte? Ach, liebster Carl! wenn ich müßte! wie unglücklich wären wir alsdenn beyde!

Meines Vaters Verlangen an den Deinigen ist nicht unbillig; aber der Deinige, liebster Junge! denk ich, ist zu hart. Mein Vater urtheilt sehr richtig, daß wir hier nicht hinlänglich sicher seyn, und denke nur am Raubschütz, wenn Dus nicht glauben wolltest. Wer



# Henriette an den Prediger Ulrich.

Wäre ich auch von der langen und beschwerlichen Reise noch mehr ermüdet, als ich es würklich bin; ich würde dennoch dem Verlangen meines Herzens, mit meinem theuersten Vater und mit meiner verehrungswürdigsten Mutter mich zu unterhalten, ein Gnüge leisten. Aber was für eine Unterhaltung? Nur eine schriftliche. Wenig genug für das zärtliche Herz Ihrer Henriette, Ihrer Sie unaussprechlich liebenden Tochter, die so sehr an liebevollen väterlichen und mütterlichen Unterredungen gewöhnt ist. Ach, beste Aeltern! warum mußte Ihre Tochter von Ihnen getrennt werden? von den liebenswürdigen Führern ihrer Jugend, von den wohlthätigsten aller Freunde getrennt werden? Die Freude Ihres Alters — so würdigten Sie die aufgenommene Hülfsbedürftige zu nennen — ach, warum hat sie es nicht immer bleiben, nicht immer mehr es werden können! Mein

Herz voll Sehnsucht, wie ist es so ganz das Ihrige, wie hängt es so nach Ihnen hin! Aengstlich vermißt es zwo Personen, deren Gegenwart ihm unentbehrlich geworden ist. Ach, mein theuerster, verehrungswürdiger Vater! Ihre Henriette ist nur halb glücklich! Von ihrem geliebten Vater getrennt, den zärtlichen Umarmungen der liebenswürdigen Aeltern entrissen, wie kann ihr Herz ohn Gram, wie kann es ruhig seyn? Den erstern, den schrecklichsten Gefahren eines blutigen, um sich herumtödtenden Krieges ausgesetzt, und die letzteren im schwächlichen Alter, verlassen, einsam und betrübt wissen, ists nicht mehr, als zu viel gegründeter Anlaß zum Kummer? —

Doch, durch diese Klagen wird es nicht erleichtert, dies schmachtende Herz; ich will sie denn nicht fortsetzen, sondern Ihnen von unserer Reise und Ankunft Nachricht geben. Wie viel Angenehmes und Unterhaltendes würden beyde für mich gehabt haben, wäre ich nicht dadurch von Personen entfernt worden, die meinem Herzen alles sind. Die erstern Meilen wurden stumm und schwermüthig zurückgelegt. Jeder von uns hing seinem eigenen Kummer nach. Hin und wieder ein Wörtchen, dann ein Seufzer, dann wieder ein Wörtchen mit einer Thräne vergesellschaftet, und so abwechselnd, bis zur ersten Station. Meiner Mutter Herz beseufzte die weitere Entfernung von dem besten und liebenswürdigsten Gatten,

den sie allen Gefahren des Krieges überlassen sahe. Das meinige, ach gewiß! das meinige litt mehr, litt dreyfach mehr! Sie beweinte nur die Trennung von einem Gatten; ich die Trennung von zween liebenswürdigen Vätern und von einer zärtlichen, liebevollen Mutter. Auch mein geliebter Carl war betrübt. Der Kummer über die weite Entfernung von einem alten, für ihn besorgten Vater, dazu nichts, als die Liebe ihn vermogt hatte, lag schwer auf ihn; doch war er noch der Aufgeräumteste, oder vielmehr am wenigsten Betrübte unter uns, suchte uns aufzumuntern, benutzte jeden Gegenstand der Zerstreuung und gab mir jeden Beweis der zärtlichsten Liebe.

Sechs Meilen von H . . . . fanden wir meines Vaters Pferde, die uns der Herr von Wisenau entgegen geschickt hatte, und in S . . . . fanden wir diesen liebenswürdigen Mann selbst. Er hatte hier eine Mittagsmahlzeit für uns bereiten lassen, und empfieng uns, wie — unser Vater.

Ach, mein Theuerster! was für ein Mann ist meines Vaters Freund! Welcher Ausdrücke soll ich mich bedienen, Ihnen nur einigermassen zu sagen, wer Wisenau ist? Viel Guts hat uns mein Vater, recht sehr viel Guts der alte, ehrliche Hubert von ihm gesagt; aber was ist das alles, wenn man ihn selbst sieht, ihn selbst kennen lernt? Wie anziehend und erobernd ist seine ganze Gestalt, wie einnehmend

sein schönes, blühendes, offenes Gesicht, ein Spiegel der Güte! Ihn sehn, von ihm eingenommen werden und ihn hochschätzen, war bey uns allen nur eins. Doch ich verspare mirs bis auf ein andermal, Ihnen eine nähere und weitläuftigere Abbildung dieses Liebenswürdigen zu machen; jetzt sage ich Ihnen nur noch: Wisenau ist alles, alles, was man seyn muß, um der geliebteste Freund eines Mannes zu seyn, wie mein verehrungswürdiger Vater ist.

Nach dem Mittagsessen reisten wir weiter. Wisenaus unterhaltende, aufgeweckte und einnehmende Gespräche verscheuchten auf einmal alle Bekümmernisse aus unsern Herzen. Mein Carl ward so aufgemuntert und gesprächig, als er es je war, meine Mutter und ich wurden es mit ihm, und nun waren wir wie vier Glückliche auf der Reise zum Lande der Ruhe.

Nach Verfluß einiger Stunden kamen wir in ein Gebüsch und bald darauf in eine dicke Waldung. Was ich Dir gesagt habe, Anton! rief der Herr von Wisenau aus dem Wagen, vergiß mirs nicht! Der Wagen ging rasch und nach einer Viertelstunde rief Anton: Hier, gnädiger Herr, hier ists! Sogleich ergrif der Herr von Wisenau meiner Mutter und meine Hand, küßte sie beyde und umarmte meinen Carl. Tausend, tausend Glück! rief er mit dem frohesten Gesicht, tausend Glück zu Ihrer glücklichen Ankunft! Sie sind jetzt in Ihrem Eigen-

Eigenthum. Dieser Wald, von hier an und die ganze Gegend, durch welche Sie nun kommen werden, gehört zu den Gütern des liebenswürdigen Oberstwachtmeisters, Ihres zärtlichen Gemahls, Ihres würdigsten Vaters, meines geliebten Freundes.

Die Empfindungen, davon jetzt unsere Seelen überflossen, kann ich Ihnen, beste Eltern! nicht beschreiben; aber Ihre fühlende Herzen werden sie sich denken.

Wir liessen halten und stiegen aus. Gott! wie gerührt ward mein Herz, als ich den Boden betrat! Dicke Thränen quollen aus meinen Augen und bald war mein Busen überströmt. Wir weinten alle. Sogar der Kutscher und der uns begleitende Jäger wischten sich die Augen. Ach hätten wir ihn bey uns! hätten wir ihn doch erst gesund wieder in unsern Armen, den besten Gatten, Vater und Freund! wars, was wir einstimmig aus dem Innersten der Herzen hervorseufzten.

Wir beschlossen, so lange der Wald währte, zu gehen. Wisenau führte meine Mutter und ich hing am Arm meines Carls. Wir sprachen wenig, aber desto mehr empfanden unsre Herzen.

Als der Forst heller und durchsichtiger ward, und dadurch sein Ende anzeigte, rief der Herr von Wisenau: Nun, Anton! was ich Dir gesagt habe! Marsch vorwärts! Sogleich band der Jäger ein nebengehendes Reit-

pferd ab, bestiegs und galloppirte vorwärts. Wir stiegen ein.

Eine weite, fast unübersehbare, mit den herrlichsten Fruchtfeldern prangende Ebene empfing uns, als der Wald sich endigte. So weit Ihr Auge reicht, und noch weiter dort hinter den lustigen Hügeln, sprach der Herr von Wisenau, das ist alles Ihr Eigenthum, und bald werden Sie nun des besten Mannes glückliche Unterthanen empfangen. Wir fuhren einen Hügel hinauf. Als wir die Höhe erreicht hatten, lag vor uns ein Dorf, in dessen Mitte ein altes ehrwürdiges Schloß sich über niedere Strohhütten empor hob. Dort, sprach der Herr von Wisenau, mit dem Finger zeigend, liegt unser geliebtes Friedberg, das Ende Ihrer Reise. Jenes ist der adliche Sitz. Ein altes, aber sehr bequem gebautes Schloß. Der Großvater unsers geliebten Oberstwachtmeisters, ein würdiger und rechtschaffener Mann, gut und bieder, wie sein würdiger Enkel, war dessen Erbauer. Angenehmere Bewohner hatte es nie, als es heut bekommt. Mögten Sie darin so viele und glückliche Tage erleben, als dis Herz es wünscht! Wir dankten ihm weinend.

Nach einer Viertelstunde fuhren wir zwischen zween lebendigen Hecken hin, und jetzt hörten wir das Geläute des Dorfs. Wie überrascht wurden wir, und wie sehr wurden unsere Herzen gerührt, als wir einen zahlrei-

chen

chen Haufen von Männern, Weibern und Kindern uns entgegen kommen sahen. Es sind Ihre Unterthanen, sprach der Herr von Wistenau, sie wollen ihre Herrschaft bewillkommen. Gute, ehrliche, wohlmeinende Leute, die gewohnt sind, in ihrem Herrn ihren Vater, Freund und Wohlthäter zu verehren — Nie hab ich mit mehr Empfindung geweint.

Als sie am Wagen waren, liessen wir halten und stiegen aus. Ein alter ehrwürdiger Greis bewillkommte uns. Was er uns sagte, mit Thränen in den Augen und mit zitternder Stimme sagte, das weiß ich nicht. Meine Empfindungen betäubten mich, und ich würde für Rührung und Wehmuth zu Boden gesunken seyn, hätte mich nicht mein Carl aufrecht erhalten. Er dankte, so gut es geschehen konnte, unsern Bewillkommern, und nun trat der Greis zurück. Zwey niedlich gekleidete Mädchen, von etwan vierzehn Jahren, näherten sich uns mit Körbchen. Die eine gab jedem von uns einen großen Blumenstrauß, die mit Bändern von mancherley Farben, die daran herabhingen, umwunden waren. Die andere trug einen Kranz von Garten= Feld= und Wiesenblumen geflochten. Sie setzte ihr Körbchen nieder, nahm den Kranz, ergrif sittsam meine Hand, hing ihn an meinen Arm, nahm Carls Hand, steckte sie auch hindurch und streifte denn den Kranz aufwärts, so daß er unsere Arme dicht aneinander schloß: Er müsse

immer

immer blühen und nie zerrissen werden! mit diesen Worten verneigte sie sich erröthend und trat zurück.

Während dieser rührenden Scene, die mir ewig rührend bleiben wird, herrschte eine ausserordentliche Stille durch den ganzen übrigen Haufen; sobald es aber geschehen war, entstand ein vielstimmiges Jauchzen, und nun waren wir in einem Augenblick umringt und mit Blumen allerley Art überstreuet.

Endlich machte man uns, auf einem Wink des Herrn von Wisenau Platz. Wir stiegen wieder ein. Vor uns her hüpften, gaukelnd und mit Freudengeschrey, kleine Knaben und Mädchen. Neben und hinter dem Wagen ging der ganze Haufen und begleitete uns bis zum Schloßthor, in welches wir mit den letzten Stralen der Abendsonne hineinfuhren, und von den sämmtlichen Domestiquen bewillkommend empfangen wurden.



Verschiedene nöthige Wirthschaftsgeschäfte nöthigten mich gestern, abzubrechen. Auch sehe ich hier, daß mein Brief unter der Feder merklich wächst, und ein wenig lang werden wird; aber ich entschuldige mich deswegen nicht, weil ich gar nicht zu befürchten habe, daß er für Sie, theuerste Aeltern! zu lang werden dürfte. Jetzt fahr ich fort.

Ein

Ein herrliches Abendessen, das des Herrn von Wisenaus aufgeweckte und unterhaltende Gespräche würzten, hielt uns bis um zehn Uhr zusammen. Wir waren jetzt im Begriff, aufzustehn, als ein Bedienter dem Herrn von Wisenau etwas ins Ohr sagte. Er antwortete laut: Ja! Der Bediente ging hinaus. Gleich darauf öfnete sich die Thür, und ein alter gebückter Greis schlich krumm und langsam an zwo Krücken herein. O meine Theuersten! ehrwürdiger, ehrfurchtforderndér sahe ich ihn nie. Gönnen Sie mir die Wonne, Ihnen den alten Helden zu beschreiben. Wie er mir da noch immer vor Augen steht, im Husarenpelz gekleidet, gestiefelt und auf seine Krücken sich stützend. Schneeweisses Haar hing über seine eingefallene Schläfe herab. Unter dicken grauen Augenbraunen verschossen zwey braune noch ziemlich lebhafte Augen die letzten matten Stralen eines Feuers, das ehedem daraus gebrannt hatte. Ein starrer, ganz weisser Schnurrbart stach schön ab zu dem verwischten Roth, das noch ein wenig auf eingefallenen Wangen, die ehedem voll waren, hervorschimmerte, sonst ein Paar blühende, jetzt hingewelkte Rosen. Ein Paar starke Narben von Säbelhieben erhöhten den Werth eines Gesichts, das durch Offenheit und Ehrlichkeit sich auszeichnete und jeden von uns Ehrfurcht einflößte.

Wir

Wir standen alle zugleich auf, als er sich uns näherte. Zuerst schlich er zu meiner Mutter, ließ die eine Krücke fallen, ergrif ihre Hand und küßte sie. Er wollte jetzt zu mir. Ich ging ihm schnell entgegen, ergrif seine Hand und drückte sie mit Empfindung. Er küßte die meinige und ein Paar dicke Thränentropfen befeuchteten sie. Nun zu meinem Carl. Er ging ihm mit Ehrfurcht entgegen und umarmte ihn. Jetzt trocknete er seine Augen: Ein alter, abgelebter, stumpfer Kriegsknecht, redete er mit wehmüthiger Stimme, der hier aus den gütigen Händen seines großen Wohlthäters sein Gnadenbrodt empfängt und ewig dankbar seyn wird, wollte doch auch gern seiner Pflicht ein Gnüge leisten und seine gnädige Herrschaft bewillkommen. Wohl freylich kann ers nicht so, wie er gern wollte; aber hier klopft ein Herz, zwar matt an sich, doch lebhaft von ewigem Dank. Nehmen Sies, so gut ichs geben kann.

Herr von Wisenau hatte ihm hier einen Stuhl hingestellt, und nach vielem Nöthigen setzte er sich. Wie viel erzehlte uns jetzt der gesprächige Alte zum Ruhm meines geliebten Vaters! Wir hörten ihm eine ganze Stunde mit Vergnügen zu und entließen ihn endlich mit Freudenthränen in den Augen.

Und wer war der alte graue Held? Erinnern Sie sich noch eines alten Unterofficiers Gräber, der einmal an meinen Vater schrieb

und

und von dem er und Hubert uns so viel Guts erzählten? Ach, er ists, der wohlthätige, redliche Greis, der meinem geliebten Vater das Leben erhielt, der ihn auf seinem Rücken, nach der schrecklichen Affaire bey Freyberg, in Sicherheit brachte, und ihn hernach bis zu seiner Genesung sorgfältig pflegte. Die Erhaltung des besten unter den Gatten, Vätern und Freunden haben wir ihm, dem Guten, zu danken! O wie gut bin ich dem Rechtschaffnen! Die letzten Tage seines hinwelkenden Lebens ihm so angenehm, so freudenreich zu machen, als alle meine Kräfte es erlauben, das wird künftig zu meinen Lieblingsgeschäften gehören. — Herr von Wisenau führte uns in unsere Zimmer, worin uns nach einer so anhaltenden Ermüdung, Ruhe und sanfter Schlaf erquickten.

* * *

Ich bin mit den Personen, die wir hier getroffen haben, und die zum Theil unsere künftige Gesellschafter seyn werden, ziemlich zufrieden. Der Prediger und seine Frau besuchten uns gestern. Er scheint ein sehr wackerer Mann zu seyn, und Herr von Wisenau lobt ihn. Seine Frau gefiel mir nicht ganz. Aber ganz vorzüglich gefällt mir die hier wohnende Wittwe des vorigen Predigers. Sie lebt von wenigen Zinsen und von einem monatlichen Gehalt, den ihr mein Vater giebt, der auch

ihren

ihren Sohn in Halle studiren läßt. Sie hat den Beyfall meiner Mutter, wie den meinigen, und künftig wird sie zu den unsrigen gehören. Es ist unbeschreiblich, wie mein theurer Vater von allen seinen Domestiquen geliebt und verehrt wird. Eben so, Sie wissen es ja, wie vom Hubert und allen seinen Husaren. Ach, er verdient es, der Liebenswürdige! verdient geliebt und verehrt zu werden, so wie es je ein Mensch auf Gottes Welt verdiente.

Wir sind nun an des Herrn von Wisenaus Hand das ganze Schloß durchgegangen. Vortreflich ists angelegt und überaus bequem sind alle Zimmer; aber fast ein wenig zu viel Glanz und Pracht in der Auszierung derselben. Ich bewundere dies, besonders bey einem Mann, der, bis zu unserer glücklichen Auffindung, ohn Gemahlin und Familie war.

Der Garten hinter dem Schlosse ist groß und vortreflich. Die übrigen sind bloß für die Küche und Wirthschaft. Alle zum Schloß gehörige Gebäude sind in der besten Beschaffenheit. Die ganze Wirthschaft dirigirt der Herr von Wisenau, so vortreflich, als man es von einem Manne von solcher Erfahrung, Verstand und Einsichten erwarten kann. Das Dorf ist groß und die Bewohner leben im blühenden Wohlstande.

Nun, wahrlich, beste Aeltern! das nenne ich einen langen Brief. Er ist der erste von hier aus, und ich wollte Ihnen doch gern gleich

alles

alles schreiben, wovon ich wollte, daß Sies wüßten. Ich bitte Sie, meine theuersten Aeltern! um die Fortdauer Ihrer väterlichen und mütterlichen Liebe und um Ihren beständigen Segen. Mir wird es theure Pflicht seyn, ewig zu bleiben ꝛc. ꝛc.

N. S. Einliegende Briefe an den alten Herrn Werner, und an meinen Vater bey der Armee, bitte möglichst bald zu besorgen.

## Wilhelm von Wisenau an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ob Du gleich meinen letzteren Brief noch nicht einmal erhalten haben kannst, so hab ich doch schon wieder viel zu viel Stoff und einen zu starken Antrieb zum Schreiben, als daß ichs aufschieben könnte. Wie voll ist mein Herz, theurer Volkmar! wie fließts von freudigen Regungen über! Bester Freund! wie glücklich hast Du Deinen Wisenau gemacht durch die himmlische Gesellschaft, womit Du ihn beseligt hast! Dein Schloß ist der glückliche Wohnsitz seliger Engel geworden, und mitten unter ihnen wohnt Dein Freund. Beneide ihn, Volkmar, er verdients; denn sein

Glück ist unbeschreiblich, und wonnevollere, freudenreichere Tage durchlebte er nie.

O bester Husar! was für eine Liebenswürdige ist Deine Gemahlin! Glücklicher konnte mein Freund nicht wählen, und zufriedner konnt er mit seiner Wahl nie seyn. Alle Deine Beschreibungen von diesem Engel, wie matt, wie kraftlos, wie so ganz und gar sind sie doch nichts! Oft hab ich zwar mit Dir Deine geliebte Verlorne beweint; aber nie ganz Deinen immerwährenden Kummer, den ich für übertrieben hielt, gebilligt; doch jetzt, da ich sie selbst, da ich ihren erhabenen Werth, aus dem Umgang mit ihr, kennen zu lernen das Glück habe; jetzt, theurer Volkmar! rechtfertige ich alles, was Du thatst, und bitte Dirs ab, was ich damals sagte und dachte.

Ein Engel und liebenswürdig, wie ihre Mutter, ist Deine Henriette. O! wie hab ich es verwünscht, das blutgierige Ungeheuer, den verheerenden Krieg, wie ihm geflucht, als er Dich meinen Armen entriß; aber ohn ihn, ohn Deinen durch ihn veranlaßten Marsch nach Schlesien, wärst Du noch ohn eine liebenswürdige Gemahlin, hättest keine zärtlichgeliebte Tochter, und ich klagte hier noch einsam um meinen verlornen Freund.

Laß sie uns unaufhörlich preisen, geliebter Volkmar, die weisen unbegreiflichen Führungen einer allgütigen Vorsehung. Oft lange genug läßt sie uns wie Blinde im Finstern herumtap-

umtappen, aber endlich finden wir, wie von ohngefehr, den Weg; die Finsterniß nimmt sichtbar ab; lichthelle wirds endlich um uns herum, und wir sind im Besitz eines Glücks, dessen Größe alle unsere Erwartungen übertrifft.

Noch immer lese ich die Briefe mit Vergnügen, darin Du mir Henrietten schildertest, noch ehe Dus wußtest, wie glücklich Du wärst. Gewiß räthselhaft war mir die besondere Art Deiner Zuneigung zu diesem Mädchen. Komm ich dann bis zum frohen Augenblick der glücklichen Entdeckung, lese den zärtlichen Namen Tochter, sehe Dich endlich Deine beweinte, verlorne Gattin wieder finden, und sehe mich nun so glücklich, diese würdigen Gegenstände Deiner höchsten Zärtlichkeit neben mir zu haben; o Volkmar! wie fließt dann mein Herz von Bewunderung der weisen Güte Gottes über! welche Wonnegefühle durchströmen dann meine entzückte Seele! —

Um nun ganz ein beneidenswürdiger Vater zu seyn, mußte noch ein drittes liebenswürdiges Menschengeschöpf hinzukommen. Ja, Volkmar! Dein Sohn, der blühende, schöne, sittsame Werner, ist ein liebenswürdiger Jüngling! Wie stark, wie gesund und munter, wie sanft, gut und bider! Nein, nein! Deine Familie wird nicht mit Recht Deine Einwilligung mißbilligen können. Nicht adlich von Geburt; aber viel Adel der Seele, viel edle,

ruhmwürdige Gesinnungen, ein wirklich edler Character, wurden dem Jüngling zu Theil und ich wünsche Dir mit dem aufrichtigsten Herzen, zu dieser wohlgetroffnen Wahl Deiner schönen Tochter, Glück.

Ich, der ich das Glück habe, jetzt ihres täglichen Umgangs zu genießen, bin Zeuge seiner eifrigsten Bestrebungen, ihrer Liebe mit jedem Tage, würdiger zu werden.

O Volkmar! wenn haben wir Glückliche hier die Wonne, Dich, Bester! unter uns zu sehn? Der Allmächtige beschütze Dich mit seinem undurchdringlichen Schilde, und führe Dich bald gesund und wohlbehalten in unsere Arme. Dies ist unser aller angelegentlichster, täglicher Wunsch. Wird er erhört, wie ich ja hoffe, o mein Theuerster! welche Freuden des Himmels warten dann Deiner! Wie wird dann Dein Leben, Dein glückliches Leben im Genuß seliger Wonne verfließen! Wie wirst Du unter den Glücklichen Dich dann als den Glücklichsten auszeichnen! —

Empfiehl mir nun nicht ferner die Sorge fürs Wohl und Vergnügen Deiner Familie. Wäre ich auch nicht so sehr Dein Freund, als ich es würklich bin; so würde doch der eigene Werth eines jeden darin, die eigene Tugend eines jeden mich aufbieten, alle meine Kräfte anzustrengen, ihr Leben so angenehm und ihre Tage so freudenreich zu machen, als alle hiesige vereinbarte Umstände es erlauben.

Alle

Alle Deine guten Unterthanen und alle Deine Domestiquen lieben und verehren die werthen Angekommenen. Unser alter Held, der ehrwürdige Gräber, hat das Glück, Favorit zu seyn. Ich kann Dir nicht sagen, wie sehr ihn alle lieben; aber ganz vorzüglich giebt ihm davon Henriette Beweise. Der Alte wird auch wieder ganz lebendig, gesprächig und aufgeräumt. Wein, Caffee und niedliche Bissen, aus welchem allem er sonst nichts machte, genießt er mit sichtbarem Wohlgeschmack aus Henriettens Händen. Auch wird er vom jungen Werner sehr hochgeschätzt. Sie nennen ihn gern den Erretter ihres lieben Vaters. Lächelnd streicht er dann seinen grauen Schnurrbart, und blickt freudig aufwärts gen Himmel —

Ich schreibe Dir für jetzt nichts mehr, weil Du aus den Briefen Deiner Gemahlin und Kinder das noch Fehlende hinlänglich ersetzen kannst. Ueberzeuge Dich von unserer allerseitigen Liebe und von unsern besten Wünschen für Deine Erhaltung, vorzüglich davon, daß ich unaufhörlich sey 2c. 2c.



## Der Unterofficier Hubert an den invaliden Unterofficier Gräber.

Ha! alter, ehrlicher Graubart! da bin ich ja! Nicht wahr, Hubert hatts schon vergessen, daß er Dir versprochen, Dir vom Krieg zu schreiben? Ja, ja! Hubert vergißts auch, was er verspricht! Nun, laß gut seyn, lieber Gräber! ich hab nicht eher gekonnt; aber nun solls loß gehn. Gott weiß aber, wie lange ich an diesem Bogen schreiben und ob ich ihn gar vollenden werde! Giebts doch weder Rast noch Ruhe, und wenn wir denken, morgen stehn wir hier oder dort, so sind wir morgen einige Meilen seit- oder vorwärts, und das immer mit dem Säbel in der Hand, und mehrentheils ist er blutig. Ha, Du alter Löwe! das hörst Du gern, wärst auch wohl noch gern selbst dabey; aber, bey Gott! sey froh. Es ist nicht mehr so, wie vor diesem. Die schweren sieben und sechzig, die mir auf dem Nacken liegen, drücken verdammt herunter, und der alte Körper wills nicht mehr so recht vertragen. Aber ungeheuer ists auch, wie wir dran müssen.

Nun, zum Krieg dann! Ich soll doch wohl vom Einmarsch in Böhmen anfangen? Hör, Alter! der war Dir so friedfertig, als es nie einer gewesen seyn mag. Wir hatten uns auf ein brühheißes Frühstück gefaßt gemacht;

macht; aber wir waren um Mittag aus noch nüchtern. Da war zu unserm Erstaunen weder Jäger, noch Hund, wir mogten zur Jagd blasen so sehr wir wollten.

Endlich um Mittag sahn wirs vor uns blinken. Marsch! gings drauf zu; aber sieh, Alter, da gings vor uns hin, wie flüchtige Schaafe. Beym Teufel! sagten wir Alten, sinds denn nicht mehr die alten vormaligen Kayserlichen Husaren? Die Jungen schimpften und waren so aufgebracht, wie junge Löwen.

Für heute gabs nichts. Die Armee rückte ins Lager, und wir, wo wir hingehören, auf die Vorposten. Dann und wann zeigten sich Blänker, die uns neugierig beäugelten; aber kaum zeigten wir uns, wo waren da die Blänker? Das wird gut gehn, dacht ich. Hier werden wir bald vorwärts kommen. Aber was darhinter war, wer stellte sich das vor? Am folgenden Morgen sahen wir ein verpallisadirtes, verschanztes, mit tiefen Graben umzogenes, felsenfestes Lager, und darin die ganze ungeheure Kayserliche Armee. Nicht wahr, Gräber, das war ein ärgerlicher Anblick? Pfui! dacht ich, das haben sie doch sonst nicht gethan. Von beynahe unersteiglichen Bergen haben wir sie zwar herunter gejagt; aber Feld haben sie doch gehalten.

Nun, wir konnten das nicht ändern. In der Frühe des folgenden Morgens gabs was.

Wir wurden angegriffen. Aber schon der Angrif auf unsern kleinen Posten machte ihnen keine Ehre, weil er mit ungeheurer Ueberlegenheit geschahe. Siehst Du, Alter, wir waren noch die alten Preussen! Wir hielten nicht nur Stich, bis wir eine kleine Unterstützung bekamen, sondern wir schlugen sie auch sodann zurück und machten einige Gefangene. Viel war das wohl nicht; indessen warens doch die ersten Gefangenen, die eingebracht wurden, und Volkmars Schwadron ward überall genennt.

Wir wurden abgelöst und der Posten ward verstärkt. In der Folge gings blutiger her. Der König recognoscirte das feindliche Lager. Vierhundert von unserm Regiment und andere Kavallerie, die von einem Bataillon Infanterie in der Ferne unterstützt ward, machten seine Bedeckung. Wir eilten Truppweise vorwärts. Der Trupp, bey dem ich war, und den unser Oberstwachtmeister selbst anführte, ward von einem Gebüsch aus von einer starken Husaren- und Kavalleriepartheу sehr lebhaft angegriffen, und ein starkes Scharfschützen- und Pandurenfeuer fiel uns beschwerlich. Aber bald vereinigten sich unsre Trupps, und unter den Augen des Königs hauten wir sie zusammen. Das Gebüsch mußte gereinigt werden, denn der König wollte hindurch. Ha, Gräber! hier sahs lächerlich aus, als wir hinein kamen. Wie sie da liefen! bey Gott! ich mußte lachen.

Aber lange währts nicht, da ward ich verteufelt ernsthaft.

Jenseit dem Gebüsch waren ebene Wiesen. Ein Schimmel, den ich durch das Gesträuch schimmern sahe, lockte mich. Ich fand einen verirrten jungen Cornet, und machte Jagd auf ihn. Eben wollt ich das arme erschrockene Dingelchen erhaschen, als eine verdammte Kugel meinen linken Arm zerschmetterte. Verflucht! wie verdroß mich das! Das Junkerchen kam glücklich davon, und ich, der ich mein Pferd nicht mehr regieren konnte, mußte mit meinem Auswischer, ohne Beute, zurück.

Ha, Alter! An diesem Tage hättest Du uns sollen wirthschaften sehn! Bey Gott! ich habe nie mit mehrerem Muth und mit größerer Tapferkeit gefochten; aber ganz natürlich gings zu. Geschahs nicht vor den Augen des Königs? Und was für eines Königs? Giebts denn auch wohl noch einen solchen in der Welt, als der unsrige ist? Ja, bey meiner armen Seele! hätte ich tausend Leben, alle tausend wollt ich für ihn verbluten! Meinst denn, Gräber, daß wir unbelohnt blieben? Zehn Dukaten hätt ich ein Hundegeld gegen die Belohnung genennet, die uns wiederfuhr. Denk Dirs, Gräber! er lobte uns laut, und nennte uns brave Husaren. Wie das mein altes Herz empor hob! Ich fühlte nichts von meiner Blessur und hätt mein Liebstes darum willig hingegeben, wenn mirs erlaubt gewesen wäre,

 ihm

ihm den Stiefel zu küssen. Gott erhalt ihn uns, dann mögens Teufel und Teufelsjungen seyn, mit denen wirs zu thun haben, wir stürmen Hölle und Abgrund. Nicht wahr, alter Graubart? Nicht recht so?

Indessen wars doch hundsföttsch, daß ich blessirt war und einkriechen mußte, wie eine Wöchnerinn. Der Oberstwachtmeister, der mich gern gepflegt und bald geheilt wissen wollte, schickte mich zu den alten rechtschaffnen Priester, bey dem wir, vor dem Aufbruch des Heers, gelegen hatten. Aber hier traf ichs schön. Laß Dirs nur von dem jungen Herrn Werner erzählen, was sich da zugetragen hatte; hier ists zu weitläuftig.

Sobald ich meinen Arm wieder brauchen konnte; ging ich zum Regiment. Ich fands in voller Arbeit und legte sogleich mit Hand an. Indessen hat sich in den wenigen Tagen, da ich wieder hier bin, nichts Erheblichs zugetragen, also kann ich Dir auch jetzt nichts mehr schreiben. Ein andermal mehr. Bleib gesund, lieber Alter, und grüß mir alle Hausleute des Oberstwachtmeisters aufm Schlosse.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an Wilhelm von Wisenau.

Ich habe, mein bester Wilhelm, Deine beyden jüngsten Briefe erhalten und mich ganz vorzüglich über den letzteren gefreuet. Zwar war ich schon zum voraus gewiß, daß sich meine geliebte Louise und meine Kinder Deinen Beyfall sehr leicht und bald erwerben würden; die Art und Weise aber, darin Du von ihnen in Deinem Briefe redest, und die Lobsprüche, die Du jedem derselben so milde ertheilest, waren mir um so angenehmer, da sie von einem Manne kommen, dessen Scharfsinn und tiefe Einsichten ich kenne, und von dem ich überzeugt bin, daß er jede Schmeicheley als Niederträchtigkeit verabscheuet.

Meine Gemahlin und meine Tochter sind meiner ganzen Liebe würdig. Ich will, daß das jedermann wisse, und ich werde mit stolzem Mitleiden auf jeden in meiner Familie herabsehen, der Muth genug haben sollte, in meiner Gegenwart über sie seine hochadliche Nase zu rümpfen. Von meinem Bruder hab ich dies nicht zu befürchten. Er ist, wie Du weißt, ein sehr vernünftiger Mann, denkt ziemlich so wie ich, und tritt gern Vorurtheile unter die Füsse. Die alten Tanten in K . . . haben nie recht viel getaugt. Ihr Beyfall

oder

oder ihr Mißfallen ist mir, eins wie das andere, gleichgültig. Die übrigen Verwandten gehen mich noch weniger an.

Der junge Werner, meiner Tochter erwählter Gatte, ist mein geliebter Sohn. Der junge Mensch wird ein rechtschaffner Mann werden und mir und der Familie Ehre machen. Unter der Anführung eines klugen und in der Landwirthschaft sehr erfahrnen Vaters ward er ein vortreflicher Wirth, und unter der Anführung meines Wisenau muß er, bey seiner geschmeidigen und biegsamen Gemüthsart, alles werden, was man wünscht, daß ers seyn mögte.

Ja, theurer Wilhelm, ich bekenne Dirs gern, ich sehne mich nach eurer glücklichen Gesellschaft, sehne mich in den Zirkel einer so geliebten Familie zurück. Möchte uns Gottes Güte mit einem baldigen Frieden beglückseligen! So lange der Krieg und meine Gesundheit fortdauern, verlaß ich das Heer nicht. Meine Ehre erfordert diesen Entschluß. Sobald wir aber Frieden bekommen, werd ich meinen Abschied nehmen; dem Geräusch der großen Welt auf immer mich entziehen, und der stilleren und bessern häuslichen Freuden geniessen.

Mögte dieser glückliche Zeitpunkt bald erscheinen! Ich habe die Beschwerlichkeiten des Krieges nie herber empfunden, als jetzt. Eines Theils ists freylich Ueberdruß und Hang nach

Ruhe;



Ruhe; andern Theils und vorzüglich bin ich in den Jahren, darin die Kräfte nicht mehr zunehmen. Ueberdem hat der gegenwärtige Feldzug mehr verdrießliche Beschwerlichkeiten, als ich je im Kriege erlebt habe. Noch bis jetzt ists ja nichts, als ein bloßer Husarenkrieg. Alles liegt auf uns, und wenn wir denken, nun ists auf eine Zeitlang verrichtet, bieten sich immer neue und wieder neue Arbeiten dar. Der Feind ist uns an leichten Truppen dreyfach überlegen. Alle seine Angriffe und Ueberfälle, wodurch wir fast jede Nacht beunruhigt werden, denn am Tage steckt er in seinen Schanzen und entfernten Büschen und Gebürgen, geschehen mit Uebermacht. Freylich richtet er nicht viel aus, und wird fast allezeit blutig zurückgewiesen; aber wir leiden dennoch dabey, und Menschen und Vieh werden über Vermögen angegriffen. So viel ist wohl ausgemacht sicher, wir übertreffen ihn bey weitem in allem, was zum Krieg gehört, an innerer Güte. Seine Menge kommt bey uns am wenigsten in Betracht, und sollt er einmal so viel Muth sammlen, es zum ordentlichen und ehrlichen Angriff kommen zu lassen, so ist wahrscheinlich der glorwürdigste Sieg der unsrige, und seine Niederlage wird ungeheuer groß seyn.

Bey dem allen muß ich die Geduld und unerschöpfliche Standhaftigkeit meiner braven Husaren bewundern. Ich sehe keinen verdrossen, ich höre niemanden murren, und dieser

Geduld und Willigkeit hab ich es zu danken, daß mir noch bis jetzt jede Unternehmung gelang. Noch vorgestern haben wir eine sehr blutige Affaire gehabt. Sie war sehr glücklich für uns, und wir kamen eben mit einer ansehnlichen Anzahl Gefangenen zurück, als der König durchs Lager ritt. Ich mußte ihm von der Unternehmung Bericht abstatten. Seine gnädige Mine, sein auf uns herabgelächelter königlicher Beyfall, sein lautes Bravo! — o Wisenau! was sinds für Belohnungen geleisteter Pflicht! In solchen herzaufschwellenden Augenblicken dünkt sich jeder meiner Husaren ein unüberwindlicher Held zu seyn; und wenn er jetzt sagte: Stürmt mir da die Schanzen und nehmt jene übereinander gethürmten Batterien weg! wir stürmten und stürmten, bis wir uns alle zu Tode gestürmt hätten.

Ja so ists, bester Wilhelm! aber doch tausendmal ist der Friede besser, als der glücklichste Krieg. Auch für den alten, sieggekrönten königlichen Greis wärs besser. Seine Jahre grenzen am höchsten Alter und seine Arbeiten sind unaussprechlich. Mitten unter dem Getöse wider einander wütender Waffen, zugleich höchster Feldherr und Staaten-Regierer, und das alles mit Beweisen der bewundernswürdigsten und erhabensten Weisheit. Ists nicht zum Erstaunen? Bey dem allen genießt er einer sichtbaren Gesundheit und seine Kräfte widersprechen seinen Jahren. Sechs und mehrere

rere Stunden hintereinander, bey jeder Art der Witterung, ohne etwas Trockenes oder Nasses zu geniessen, zu Pferde zu bleiben, mit kühner Unerschrockenheit sich dem feindlichen Lager zu nähern, und bey solchen Gelegenheiten oft ein Augenzeuge der Tapferkeit seiner Truppen, in blutigen Vorfällen, zu seyn, ist nichts Seltenes, und man ists so gewohnt, daß kaum einmal davon gesprochen wird. —

Zeit und Umstände nöthigen mich, hier abzubrechen und beziehe ich mich, die Familien-Angelegenheiten betreffend, auf einliegenden Brief an meine Gemahlin. Ich bin ꝛc.



## Henriette an den Prediger Ulrich.

Wir haben Ihren Brief und die Einlage vom lieben Vater Werner bestens erhalten. Wie dankbar bin ich Ihnen, meine besten Aeltern, für die mir ertheilten schriftlichen Beweise Ihrer fortdauernden Liebe, für Ihre guten Wünsche und für Ihren mir alles geltenden väterlichen Segen. Der Allgütige belohne Ihnen alles, erhalte Sie dauerhaft gesund und schenke Ihnen das ruhigste Alter.

Wir alle hier leben so vergnügt und glücklich, als Sies uns wünschen und gönnen. Wirthschafts-Geschäfte und eine Menge von zum Theil neugierigen Besuchen aus der Nachbarschaft

barschaft theilen unsere Zeit unter sich, und lassen sie uns nicht lang werden. Viele unter dem benachbarten Adel sind wahre Freunde meines würdigen Vaters, viele beneiden ihn, und manche sind kaum werth, von ihm gekannt zu seyn. Wir kannten sie schon alle aus der treffenden Beschreibung des Herrn von Wisenau, noch ehe sie kamen. Dies setzte uns in den Stand, jeden nach Würden zu empfangen und zu begegnen.

Soll ich Ihnen einmal eine von solchen Visiten beschreiben? Am vergangenen Freytag liessen sich der Herr von Scharrfuß, ein stolzer Ritter, und dessen Frau Gemahlin Gnaden, eine hochnasige Närrin aus K . . . bey uns melden. Rüsten Sie sich nur, meine Damen, sagte uns der Herr von Wisenau, man wird Sies empfinden lassen, daß Sie Sichs einfallen liessen, einen adlichen Gemahl und Vater zu haben. Ich nahm mir fest vor, seinem Rath zu folgen, und stach meinen Carl an, mich zu unterstützen. Gegen 3 Uhr kam man ins Schloß gesprengt. Herr von Wisenau und mein Mann empfingen sie am Schloß-Portal und wir an der Thür des Zimmers. Der Eingang war ganz leidlich; nur daß wir mit stolzen Seitenblicken vom Kopf bis auf die Füße gemessen wurden. Ich that ein Gleiches.

Fr. v. Scharrfuß Madame finden Ihren Aufenthalt doch wohl hier gewiß gut? Nur

wird

wird die große Veränderung der Umstände Ihnen sehr neu seyn.

Hr. v. Scharrfuß. Ha, das giebt sich! Man wird alles gewohnt und des Bessern immer am ersten.

Hr. v. Wisenau. Ihro Gnaden, die Fr. Oberstwachtmeisterin, befinden sich hier ungemein wohl. Ich habe das Glück, davon ein Zeuge zu seyn —

(Sie sah ihn mit einer Mine an, darin die Frage lag: Ihro Gnaden? —)

Meine Mutter. Ich bestätige des Herrn von Wisenau Antwort. Die eingezogene Stille, darin ich hier lebe, hat für mich viel Reiz. Dann und wann ein wenig Wind von aussen reinigt die Luft.

Fr. v. Scharrfuß (herablassend). Und Ihnen, mein Kind? Wie gefällts denn Ihnen hier?

Ich. O ganz vortreflich, Madam! Mein Vater hat dafür gesorgt, daß wir hier sehr vergnügt und glücklich leben.

Carl. Madam scheinen großen Antheil an unserm Wohl zu nehmen. Wir sind Ihnen dafür verbunden.

Fr. v. Scharrfuß. Gewiß, Monsieur?

(mit dem verächtlichsten Blick —)

(Sie wandte sich an ihren Mann, und sagte ihm auf französisch: Sieh, den kleinen naseweisen Bastart! sie nennt mich Madam, vermuthlich, weil ich

ihre Mutter so nannte, oder ists auch Mangel an Lebensart?)

Ich (zum Herrn von Wisenau auf französisch). Diese Frau schimpft sehr bürgerlich. Vermuthlich wohnt sie in K. . . . nahe am Fischmarkt.

Kaum hörte sie mich französisch sprechen, und vernahm den Inhalt meiner Worte; so erröthete sie bis über die Ohren. Ihre Schaam und Verwirrung waren so groß, daß sie kein Wort hervorbringen konnte, sondern stumm in eine Fensterecke trat. Der Herr Gemahl fands auch nicht für gut, etwas darauf zu erinnern; und da hierdurch eine Pause entstand, so lenkte der Herr v. Wisenau das Gespräch auf eine andere Materie. Allein die Frau v. Scharrfuß konnte sich nicht wieder völlig erholen; und da ich an diesem Tage ausserordentlich aufgeräumt war, und meiner ganzen Schalkheit den Willen ließ, so that ich zuweilen so beißende Ausfälle auf unsere hohen Gäste, daß mich meine Mutter einigemal bedeutend ansahe, und die erstern für rathsamer fanden, sich mit sichtbarem Verdrusse sehr früh zu entfernen. Ob die wohl wiederkommen?

Meine Mutter verwies mir hernach meine Ausgelassenheit, wie sies nannte; aber ich schützte mich mit den Worten jenes Weisen: antworte dem Narren nach seiner Narrheit, auf daß er sich nicht weise dünke.

Von

Von dem liebenswürdigen Mann bey der Armee, von meinem verehrungswürdigen Vater, haben wir die zärtlichsten Antworten erhalten. Einen zärtlichern Gemahl, einen liebevollern Vater giebts wohl nicht, kanns wohl nicht geben. Insonderheit ist uns eine Stelle, in der Antwort an den Herrn v. Wisenau, tröstlich. Gleich nach vollendetem Krieg will er seinen Abschied nehmen und nur uns, mitten unter uns, leben. Ach! wäre sie erst da, diese erwünschte, sehnlich erwünschte Zeit! Nie hat wohl ein Durstiger mehr nach einen Trunk Wasser geschmachtet, als ich jetzt nach dem seligen Frieden. Wenn ihn uns Gottes Güte nur bis dahin gesund erhält!

Mein geliebter Carl, der Ihnen kindlich die Hände küßt, ist noch immer der zärtliche, liebevolle Gatte, und ich glaube nicht befürchten zu dürfen, daß er je aufhören werde, es zu seyn. Er ist der Liebling des vortreflichen Wisenau, und hat sich die Gunst und Zuneigung eines ieden im Schlosse und im Dorfe erworben.

Meine Mutter empfiehlet sich Ihrer schätzbaren Freundschaft, ich aber ꝛc. ꝛc.



## Hubert an den alten Gräber.

Die unvermuthete Ruhe, das gute Quartier und die bequeme Gelegenheit, die ich hier antreffe, kann ich ja wohl nicht besser nutzen, als wenn ich Dir lieben Alten die Freude mache, und Dir einen Brief schreibe. So gut hab ichs lang nicht gehabt, als diese Nacht und heute. Einmal ruhig und ordentlich geschlafen, gut gegessen und gut getrunken und Geld in der Tasche, ha! Du Alter, Du wirsts schon wissen, das schaft den ganzen alten Kerl von neuen um, nnd giebt neue Kräfte und Courage.

Sonst ists bey uns noch beym Alten, Noch immer nichts als Husarenkrieg. Mit unter etwas mit der Infanterie; aber wenig Erhebliches und in der Hauptsache nichts. Sie stehn da vor uns verschanzt und vermauert, und Vater Fritze denkt zu väterlich, als daß er seine braven Söhne aufopfern sollte. Sie müssen doch einmal hervor, und denn, nun du weists ja wohl, alter Säbel!

Zween Tage nach meinem letztern Brief hatten wir eine Hetze, die für uns, und für mich besonders, sehr glücklich war. Eine halbe Meile vor uns stand ein feindlicher Husarenposten, der uns mit unaufhörlichen Neckereyen beunruhigte. Der Oberstwachtmeister detaschir-

detaschirte den Lieutenant mit sechszig Mann seitwärts, um durch einen Umweg hinter diesen Posten zu kommen, er selbst rückte, eine Stunde später, vorwärts. Unsere kleine Anzahl machte sie so muthig auszurücken, und unsern Angriff zu erwarten. Wir blieben in einiger Entfernung halten; kaum aber bemerkten wir unter ihnen einige unruhige Bewegungen, so stürzten wir uns auf sie.

Wie glücklich getroffen! In diesem Augenblick wurden sie von unserm Lieutenant im Rücken angegriffen. Ob sie nun gleich überflüssig stark waren, es mit beyden aufzunehmen; geriethen sie doch in eine solche Verwirrung, daß wir sie im ersten Angriff völlig über den Haufen warfen. Sie flohn von allen Seiten und wir hatten nur zu verfolgen.

Hier machte Dein alter Hubert einen glücklichen Coup. Ein abgesprengter Officier zog durch sein schönes Pferd meine Aufmerksamkeit auf sich. Ich nahm ihn vor die Jagd, und da er um und neben sich unsere Leute sahe und nicht wußte, wohin er sich wenden sollte; holte ich ihn bald ein. Pardon! — Ja! Pardon! weg mit Pistolen und Säbel! Er warf beides von sich und ich nahm den Zügel seines Pferdes. Nun! — Da er verstand, was ich meinte, zog er eine schöne Uhr hervor und gab sie mir. Nichts weiter? Wo ist die Börse? auch die her! Er zuckte die Achseln nnd antwortete auf ungarisch; aber

eine gewisse Bewegung mit dem Säbel machte ihn folgsam. Er zog die Börse und reichte sie mir. Ha! Alter, die lachte! Ich zog den Knoten, schnitt sie mit dem Säbel durch, gab ihm die Hälfte, darinn das Silbergeld war, zurück, und steckte das Gold in meine Tasche.

Nun gings rückwärts. Wir hatten vier und dreyßig Gefangene. Als ich meinen Officier ablieferte, drückte er mir die Hand. Du bist, sprach er, im gebrochnen deutsch, ein braver Kerl! ich gönn Dir Deine Beute von Herzen.

Nun hör einmal, lieber Alter! zwey und sechzig schöne Dukaten und noch einige andere Goldstücke, die ich nicht recht kenne, wars nicht ein herrlicher Fang? Aber das Beste von der ganzen Beute ists Pferd. Ein schöner Ukrainer, rasch und gewandt, wie ein Teufel, und versteht den Dienst aufs Beste. Ich werd ihn behalten, weil das meinige nicht ganz sicher auf den Knochen ist.

Nicht wahr, du gönnst mirs, Gräber? Gönnt ich Dirs doch auch, als Du im vorigen Kriege bey Liegnitz das schöne Felleisen erbeutetest. Damals gabst Du mir reichlich ab, ich thäts jetzt wohl auch; aber Du sitzst ja warm und brauchst nichts.

Hör, Alter! unser wohlthätiger Oberstwachtmeister hat mir versprochen, daß ich, wenn Du Dich einmal abführst, Dein Gnadenbrod

denbrod haben soll. Alt genug bist Du, und wenn Du so gegen den Frieden einschliesst, gönnt ich Dir die Ruhe und den Himmel, wo's ja so gut seyn soll. Doch! Du wirst ja kein Narr seyn, lieber Alter! und das für meinen Ernst halten? Nein, nein! lebe Du, so lang Dich Dein guter Gott will leben lassen. Ich muß Dich noch wieder finden, noch manchen Abend mit Dir vom Krieg plaudern, und wenn Du denn einmal einschläfst, halt ich Dir mein Versprechen, und drücke Dir die Augen zu, folge Dir denn zum Grabe und weine eine Freundschaftsthräne auf den Hügel hin, unter den Dein Ueberrest modert. Bis dahin leb Du recht gesund und vergnügt. Das wünscht Dir mit aller Aufrichtigkeit, Dein rc. rc.



## Der alte Gräber an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ja! ich kanns nicht lassen, so sauer mirs auch, meiner schwachen Augen wegen, werden wird, ich muß dem alten gepreßten Herzen Luft machen und einmal an Sie schreiben. Hätt ichs wohl jemals hoffen können, in meinem hohen Alter so glücklich zu werden, als ichs darinn wirklich geworden bin? O! Du Guter im Himmel! du hast mich meines grossen Wohlthäters Gemahlin und Kinder sehen

 lassen!

lassen! Dank dir für diese Freude! nun hab ich alles in deiner lieben Welt genossen, was Glück heißt, ach vielmehr, als ich je hoffen durfte!

Bey Gott! Herr Oberstwachtmeister! sie wars werth, Ihre Gemahlin, daß wir damals so viel weinten, als wir sie für verloren hielten. Ja, wahrlich! wenn Sie sich eine Gemahlin aus Gottes Himmel geholt hätten, besser hätten Sie sie doch nicht finden können. Nun Gott sey doch Dank für alles, was er that!

Was für ein Engel ist die junge Dame! O! was sind Sie ein glücklicher Vater! Ach ich gönns Ihnen, gönns Ihnen von ganzem, ganzem Herzen. Aber so oft hab ich in meinem ganzen Leben nicht geweint, als ichs jetzt für Freude thun muß. Sind da die lieben Engel, Ihre Tochter und der allerliebste junge Mann, um mich herum, füttern und pflegen mich Alten, lassen sich von mir was vorplaudern vom Kriege, und nennen mich ihren lieben alten Vater. Muß ich denn für Freude weinen, wie ein Kind, und dabey ist mirs so wohl, als wär ich schon im Himmel. Nun, Gott vergelts den Lieben hier und dort ewig!

Ich bin wohl ganz gefaßt zum Sterben, und auch wohl alt genug dazu; aber seit dem ich Ihre Familie kenne, hab ich so ein eignes Anliegen an den lieben Gott. Ich bitt ihn alle Tage, er soll mich nur noch die Freude

erleben

erleben lassen, daß ich Sie hier mitten unter den lieben Ihrigen sehe. Ich bin wieder ganz aufgelebt und munter geworden, und habe Hoffnung, er werde diese Bitte erhören. Mögts doch recht bald geschehn!

Hubert hat zweymal an mich geschrieben. Der gute Alte hat mir dadurch viel Freude gemacht; aber antworten kann ich ihm nicht. Meine Augen sind so schwach, und die alten Knochen zittern so sehr, daß ich zween Tage habe hieran schreiben müssen.

Nun der Allmächtige stärke und erhalte Sie und führe Sie bald gesund wieder zu uns, daß wir uns freuen und ihn preisen. rc. rc.



## Hubert an den Herrn v. Wisenau.

Ja! bey meiner armen Seele! Wenns meinen allerärgsten Feind beträfe, was ich Ihnen hier schreiben soll, ich könnts nicht mit Gleichgültigkeit thun. Da fang ich nun schon den dritten Bogen an, und kaum bin ich mit der Feder drüber her, so liegts Papier so voll Thränen, daß ichs wegwerfen muß.

O Herr v. Wisenau! unser lieber theurer Oberstwachtmeister, da liegt er hier in der Nebenstube und kann kaum noch athmen. Ach wir sind wohl alle recht unglücklich! Hier heult die ganze Schwadron, wie die Weiber,

und bey Ihnen wirds ganze Dorf weinen. Ja! wenns nur dadurch gut würde! So unglücklich hat uns der gestrige Tag gemacht.

Gestern Nachmittag geriethen wir mit einer überlegnen feindlichen Parthey in eine sehr lebhafte Action. Wir thaten dabey, was wir immer thun, wir fochten, nach altem hergebrachten Gebrauch, wie Preussen und siegten endlich wie Preussen; aber was wir dabey einbüßten, das sey Gott geklagt!

Der Feind fing an zu weichen, und das Gefecht näherte sich dem Ende; als vier wütige Oesterreicher über den Oberstwachtmeister herfielen. Seine Löwenmäßige Gegenwehr erhielt ihn so lange im Sattel, bis ich mit noch einem auf sie einstürzte. In einem Augenblick lagen sie gestreckt; aber mitten unter sie sank der Oberstwachtmeister vom Pferde. Wir hatten jetzt völlig gesiegt und der Feind ward verfolgt.

Ja! Gott weiß, so verwirrt und betäubt bin ich in meinem ganzen Leben nicht gewesen, als jetzt, da ich den Mann so blutig und mit geschlossenen Augen, bleich, wie einen Todten, vor mir liegen sah. Die Zurückkehrenden schlossen sich um uns herum, und ihr Geschrey brachte mich zu mir selbst. Ist er todt? riefen sie: Gott steh uns bey! so mag doch auch nun der Teufel alles übrige holen, so bald er will!

O! Herr v. Wisenau! wie das ans Herz greift, wenn so ein hundert brave Kerl, mit blutigen Säbeln und blutenden Wunden, um einen gefallenen so geliebten Officier herum schluchsen, wie das ans Herz greift, davon wissen Sie sich keine Vorstellung zu machen —

Ein alter braver Unterofficier, der nicht weit von ihm lag und blutete, rief uns zu: Brüder! was kanns Weinen hier helfen? Schafft doch Rath und holt Wagens. Vielleicht ist er noch nicht ganz todt. Macht, daß wir hier fortkommen! Wir befolgten sogleich seinen Rath; und da ein Dorf in der Nähe war; hatten wir bald Wagens. Wir legten ihn auf den einen und führten auf den andern unsre schwer Blessirten ab.

Durch die Erschütterung vom Fahren ward er gleichsam aufgeweckt und schlug die Augen auf; aber sprechen konnt er nicht. Gott, wie brüllten wir alle für Freude! als wir sahen, daß er lebte. Alles drängte sich um ihn herum, weinte jetzt für Freude, und keiner dachte an seine eigene Wunden. Wir haben ihn nach = = = gebracht.

Bey unsrer Ankunft holten wir alles zusammen, was wir von Feldscherern antreffen konnten, und er ward verbunden.

Beym Leben also ist er, Gott Lob! noch; aber ob ers bleiben wird, das weiß Gott. Seine Wunden sind zum Theil gefährlich. Er hat einen Schuß in die linke Lende, einen Säbel=

Säbelhieb übers linke Ohr und einen im Genick. Der letzte ist der gefährlichste. Er würde Kopf und Rumpf von einander getrennet haben; hätte nicht der Haarzopf das tiefere Eindringen verhindert. Er ist von dem vielen Bluten ganz entkräftet, und seine Schmerzen sind unsäglich. Zwar benehmen die Aerzte nicht alle Hoffnung zum Leben; aber mir ist nicht wohl dabey.

Da haben Sie nun die ganze traurige Geschichte. Sie werden am besten wissen, wie Sie sie der armen Familie am füglichsten mittheilen. Das können Sie ohne Eid glauben, daß Hubert wohl nichts unterlassen wird, was zu seiner Wiedergenesung beytragen kann. Könnt ich ihn mit meinem Blut retten! Stirbt er — nun dann gute Nacht Freude für diese Welt! Hubert wird ihn nicht lang beweinen. Doch davon muß man nicht viel reden. Ich erwarte Ihre baldige Antwort und bin.



## Wilhelm v. Wisenau an den Oberstwachtmeister v. Volkmar.

Wenn Dich mein Brief noch beym Leben antrift; so vernimm, armer, unglücklicher Volkmar! den schmerzlichen Antheil, den Dein trostloser Freund an Deinem harten und bedauernswürdigen Schicksal nimmt. Das wars,

wars, so ich immer befürchtete; da ich Deine Herzhaftigkeit, Deinen unerschrocknen Muth und Deinen Eifer für die Sache Deines Königs kannte. Und so hat sie denn endlich unglücklicher Weise eintreffen müssen, meine traurige Besorgniß! O! geliebter Volkmar, was ich leide; was wir hier alle Deinetwegen leiden, das ist unaussprechlich! Aber laß mich aufhören zu klagen, damit ich nicht Dein armes Herz kränke, nicht unter der mich niederdrückenden Last erliege.

Deine kummervolle, betrübte Familie weiß die ganze traurige Lage, dariun Du Dich befindest. Sie hat sie wider meinen Willen erfahren, und folgende Nachricht wird mich rechtfertigen. Ich erhielt Huberts schrecklichen Brief beym Mittagsessen. Gleich die ersten Zeilen setzten mich in eine sichtbare Bestürzung. Ich ward bleich und meine Hände zitterten. Man rief mir zu, was mir fehle? Anstatt zu antworten, drückte ich den Brief zusammen, verneigte mich und ging in mein Zimmer.

Sogleich war der junge Werner bey mir. Gott! rief er, was ists, Herr v. Wisenau? Der Brief ist vom alten Hubert, wir kennen die Hand aus den Briefen an Gräbern. Geschwind, was ists? O! lassen sie mich, antwortete ich schluchsend, der Brief ist nicht vom Hubert. Es ist nichts — Nichts? und sie weinen? In diesen Augenblick riß er mir den Brief

Brief aus der Hand, rannte ins Nebenzimmer und schloß hinter sich ab.

Zwo Minuten hernach kehrte er zurück, warf sich in einen Armstuhl und starrte mich wild an. Als er meine Thränen fliessen sah, flossen die seinigen so milde, daß sein Gesicht und Busen davon bedeckt wurden. Jetzt trat Henriette ins Zimmer. Der Anblick machte sie bestürzt und staunend. Großer Gott! rief sie, mein Vater ist todt! sie sank neben der Thür in Ohnmacht.

Ihre Mutter erschien, und sie erschien, um bey ihr niederzusinken. O Gott! wie kams, das mein Herz nicht in Stücken zersprang? Das Geschrey, so ich machte, rief die Leute herbey. Ich ließ Mutter und Tochter in ihre Zimmer bringen, empfahl sie der Sorgfalt der weiblichen Bedienten und kehrte zum jungen Werner zurück.

Ich las den schrecklichen Brief. O! Gott sey gepriesen! rief ich, er lebt ja! rannte ins Zimmer der Damen und bekräftigte ihnen mit Eidschwüren, ihr Gemahl und Vater lebe. Sie verlangten den Brief. Hier half kein Weigern: ich mußte ihn heraus geben und er ward gelesen.

Jetzt strömten die Thränen von allen Seiten. Ich wollte mich einem so herzbrechenden Anblick entziehen und ging vors Schloß. Ein neuer Schauplatz von Jammernden war hier. Alt und Jung aus dem Dorfe mit den Schloß-

Domesti-

Domestiquen vermischt stand hier, rang die Hände und weinten laut: ach er ist todt! Herr v Wisenau! unser Herr, unser Vater, unser Freund, er ist todt! Nein! rief ich, so laut ich konnte, das ist er nicht! Er ist hart verwundet, und Gottes Güte wird ihn uns wieder schenken. Geht nach Hause! Eure Gegenwart vermehrt nur die Betrübniß im Schlosse. Sie gingen getröstet und ich kehrten zurück.

Wir hatten endlich die Nacht herangeweint und gingen auseinander. Am folgenden Morgen, früh um 6 Uhr, trat Herr Werner reisefertig in mein Zimmer. Jetzt sogleich, sprach er, reite ich mit dem Johann nach K. . . . nehme da Extrapost und reise zu unsern Vater. Ich suchte ihn zu besänftigen, und diese Reise ihm auszureden, die ich selbst zu thun beschlossen hatte; aber da half nichts. Als ich mit ihm herunter kam, drangen die Damen so sehr auf seine schleunige Abreise, daß ichs nicht des Anfangens werth hielt, darwider zu reden. Um sieben Uhr war er fort.

Gott führe ihn gesund und wohlbehalten zu Dir! Dich selbst stärke er und erhöre unser Weinen und Flehen um Deine Genesung! Laß doch ja den alten Hubert nicht von Dir. Er wird Dir das seyn, was Dir ehemals Gräber war, und befiehl ihm, mir oft zu schreiben. Ach lebe doch, theuerster Volkmar! und der nächste Brief müsse von Besserung reden ꝛc.

Eben



## Eben derselbe an Hubert.

Wie Ers gedacht hat, lieber Alter! Sein Brief hat unsre Herzen zermalmt und unsre ganze Glückseligkeit zerstört. O mach Er uns wieder glücklich, und schreib Er uns bald von der Besserung seines bedauernswürdigen Oberstwachtmeisters. Ich weiß, wie sehr Er ihn liebt; also ists überflüßig, Ihm zu empfehlen, alles zu seiner baldigen Genesung beyzutragen. Aber darum bitt ich Ihn, lieber, braver Hubert! schreib Er mir, so oft es ihm möglich ist. Sollte sich der arme Verwundete noch schlecht befinden, so geb Er ihm die Einlage nicht, nicht eher, bis Er glaubt, daß es gut geschehen könne.

Sein Herr muß noch gut mit Geld versehen seyn. Sollte mehr nöthig seyn; so darf er sich nur an den Kaufmann . . . in Breßlau wenden, welcher so viel auszahlen wird, wie Er verlangt.

Wenn Er diesen Brief bekommt, wird der junge Herr Werner schon bey Euch seyn und seine Sorgfalt mit der Seinigen vereinigen. Sorg' Er ja für geschickte Wundärzte, und scheu Er keine Kosten, und sobald es geschehen kann, führ Er den Kranken nach Breslau. Ich erwarte bald gute Nachrichten, und bin rc.

Hen-



# Henriette an den Prediger Ulrich.

Lassen Sie, theuerster Vater! Ihre bekümmerte, trostlose Tochter an Ihren väterlichen Busen eilen und darin ihren Jammer ausweinen. Freylich werden Sie, davon angesteckt, mit weinen; aber Ihre Thränen werden mir Beyfall meines Grams seyn, meinen tödtlichen Kummer rechtfertigen, und mich zwar nicht trösten, aber doch meine blutende Wunde ein wenig verbinden.

Wie ich da so schön träumte vom Glück künftiger, seliger Tage! aber nun hab ich ausgeträumt. Warum mußt ichs doch? Warum mußt ich aus diesem seligen Traum erwachen, um das Schrecklichste zu erfahren, was die Zukunft hervorbringen konnte?

Ach, mein Vater! mein geliebter Vater! Das vereinigte Flehen einer für seine Erhaltung und Gesundheit betenden Familie hat ihn nicht erhalten können. Mit tödtlichen Wunden bedeckt, liegt er in . . . und vielleicht ist die beste Vaterseele jetzt, da ich dis schreibe, schon in der Versammlung seliger Engel.

Das ist die schmerzhafteste Wunde, die meinem Herzen geschlagen werden konnte. Und hier, hier ist kein Tröster, kein Arzt, der Seelenwunden verbindet. Meine arme, trost-

lose Mutter weinet in der Stille eines verschlossenen Zimmers, fliehet den weinenden, gramvollen Anblick ihrer jammernden Tochter, kann nicht trösten und will nicht getröstet werden. Wisenaus Herz blutet. Er will Trost einflössen und sein Schluchsen erstickt seine Worte. Wohin ich mich wende, seh ich Thränen fliessen, seh Gesichter voll Gram, Züge, daraus der Kummer spricht. Todesstille herrscht im Schlosse, und meine Wohnung ist wie mitten unter den Gräbern.

Werd ich ihn überleben, diesen tödtenden Gram? Wird das schwache, weibliche Herz, sobald niedergedrückt von einer zu schwer drükkenden Last, Kräfte genug haben, unter so vielen Leiden auszuhalten? Wird mich die Todespost nicht tödten? Ach, sie wirds, ich fühls! Dieser Schlag wird mein Herz zerspalten, wirds zermalmen. Wohl! wohl mir, wenns geschieht! dann ist mein Gram auf ewig getilgt und ich lebe bey meinem geliebten Vater —

O mein Theuerster! der letzte Gedanke ist der tröstlichste, den ich seit vier Tagen fassen konnte! Gott Lob! daß er mir einfiel, nun bin ich ruhiger!

* * *

Entkräftet vom Gram und müde vom Weinen, konnt ich vorher nicht weiter schreiben. Jetzt, nach ein wenig Ruhe, fahr ich fort.

Mein

Mein lieber Mann ist gleich am folgenden Morgen, nach Empfang der schrecklichen Nachricht, zu meinem bedauernswürdigen Vater abgegangen. Gott sey sein Führer und lasse ihn den Liebenswürdigen beym Leben antreffen!

Der alte rechtschaffne Gräber ist, vom Alter niedergedrückt und an Kräften erschöpft, am stärksten durch die traurige Zeitung erschüttert worden. Er liegt sehr schwach zu Bette und die heftige Betrübniß drohet, ihn zu ersticken. Ich darf ihn nicht besuchen, mein Anblick würde ihn tödten.

Seit gestern Mittag hab ich meine Mutter nicht gesehn. Sie läßt niemanden zu sich, als die Frau Erich, die Predigerwittwe. O könnt ich, mein Vater! an Ihren und meiner mütterlichen Freundinn Busen flüchten, daran liegen und weinen! Vielleicht erweint ich mir Linderung, ein wenig Ruhe — Eben bringt man mir die traurige Nachricht, daß der alte Gräber im Hinscheiden begriffen sey.

* * *

Er ist dahin, der alte ehrwürdige Greis! Mit einem Seufzer um meines Vaters Erhaltung ist er entschlummert — Wie beneid ich den Glücklichen! Ausgekämpft hat er und ist zur Ruhe! —

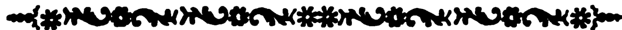
Wieder ein Anlaß mehr zur Betrübniß! Er war mein Liebling und seine Gespräche waren mir oft angenehme Unterhaltung —

Schlaf sanft, würdiger Greis! Deine Seele lebe im Frieden! —

* * *

Ich ward vorgestern mit so heftigen Kopfschmerzen befallen, die auch noch gestern fortdauerten, daß ich erst heut weiter schreiben kann. Heut Nachmittag um drey Uhr ist meines lieben Greises Leiche beerdigt worden. Unsre Domestiquen und die Einwohner des Dorfs haben ihn zur Gruft begleitet, und jeder hat ihm seine Thränen gezollt. Ich habe dem Herrn von Wisenau aufgetragen, ihm einen Leichenstein verfertigen zu lassen, auf dem die Affaire bey Freiberg abgebildet ist. Er ists ja werth, der Gute, daß sein Andenken in Ehren erhalten werde.

Sobald ich Nachricht von meinem Mann bekomme, werd ich Sie Ihnen mittheilen. Bedauern Sie Ihre beklagenswürdige Tochter, bedauern Sie uns alle und leben Sie wohl!



## Der Hauptmann v. Peregrin in K... an den Herrn v. Wisenau.

Weißt Dus schon, lieber Wisenau! oder werd ich der erste seyn, der Dir eine unglückliche Nachricht mittheilt? Wenn das letztere ist, so faß Dich, lieber Bruder, und hinterbrings

terbrings der Familie mit Vorsicht! Heut gegen Mittag empfing ich einen Brief vom Rittmeister von Petronell, worin er mir unter andern meldet, daß unser Freund, der rechtschaffne Oberstwachtmeister von Volkmar in .... an seinen Wunden gestorben sey. Ein anderer Brief von der Armee giebt eben diese Nachricht. Ich bedaure den redlichen Husaren; aber noch mehr die arme Wittwe und Tochter. Kann ich etwas zu eurem Troste beitragen, so befiehl mir herüber zu kommen. Ich bin ꝛc.



## Der Herr von Wisenau an die Wittwe Erich.

Mein Herz ist zu sehr zerrissen, als daß ich mit Ihnen sprechen könnte, deßwegen bedien ich mich der Feder. So eben erhalt ich die schreckliche Nachricht aus K..., daß unser rechtschaffner Volkmar an seinen Wunden gestorben sey. Ich bin ganz und gar unvermögend, der beklagenswürdigen Gemahlin und trostlosen Tochter diese tödtende Nachricht mitzutheilen; da es aber nöthig ist, daß Sies erfahren, ehe es, vielleicht unvorbereitet, aus K.... gemeldet wird; so trag ich Ihnen auf, sich dieser traurigen Bemühung zu unterziehen. Sie sind zu klug, als daß ich Ihnen Vorsicht und Behutsamkeit empfehlen dürfte, auch wird

Sie Ihre Einsicht die beste Art und Weise treffen lassen, darin es am füglichsten geschehen kann.



## Henriette an den Prediger Ulrich.

Endlich ist er herunter, der entsetzliche Donnerschlag aus dem fürchterlichen Gewitter, das sich über uns zusammengezogen hatte. Schrecklich ward er mitten unter uns geschleudert und betäubend schmetterte er uns zu Boden. Mein Herz ist zerspalten. Wie ists möglich, daß ich noch lebe? O Gott! gieb mir Thränen! Gieb mir Thränen! Laß mich Ströme verweinen, oder laß diesen beklommenen Busen zerspringen!

Er ist todt, bester Vater! der liebenswürdigste Mann, der zärtlichste unter den Vätern, er ist todt! — O warum leb ich noch? Warum ist nicht schon meine Seele mit seiner Engelseele vereinigt? — Meine Mutter, ach meine arme trostlose Mutter! auch sie liegt in den Armen des Todes! Gott! wenn Du mir die auch nimmst, mich dann allein übrig bleiben läßst; was soll ich mit einem Leben anfangen, daß ich nicht ertragen kann?

Ich

Ich bin unfähig, Ihnen ein mehreres zu schreiben; aber ist nicht dies Wenige mehr, als alles, so ich Ihnen in meinem Leben geschrieben habe?



## Frau von Scharrfuß an die Frau von Volkmar.

Madame!

Ich mus ihnen beckennen, das ich Mich fon der bekandschaft die Ich durch meinen neilichen besuch mit Sie machen wolte, fiel vergnigen Versprag; aber daß Unbescheitene bedragen ihrer Dochter hat mich dise hofnung Benommen. ich Mus sie nuhr sagen, das sie hier in diser Jegent ihr Glick schlegd Machen werden, wenn sie sich nich Angelegen werden seyn Lasen, den Ibermuht dieser Kleinen Ungezogenen schranken zusetzen, die damen hier wissen zu Leben, und der Wirt hard gezichtigt, der sich, ohne Es auch, zuwissen in Ihre geselschafit trengt. Zwahr Hof Ich, das die freyheit, die ihre Dochter letzt zaigte, sich nuhn fon selpst lägen Würt, den Da nuhn Ihr Fater, auf dessen schutz sie Sich Freilig verlasen kunte, an Seine wunten gestorben Ißt, würt Sis woll neher gäben. ich Genne zwahr den

regtschafnen man den Dot nich, Aber wen Dise zichtigung dazu Beitrâcht, das sie Verstântiger und bescheitener würt, kans Ihr Doch zu Ettwas dienen. Ibrigens bin Ich 2c.



## Hubert an den Herrn von Wisenau.

Gott Lob! heut bin ich kein Bothe des Schreckens und des Todes. Unser lieber Oberstwachtmeister lebt und giebt Hoffnung zur Besserung. Aber der arme Herr! was er auch ausgestandrn hat, das ist unbeschreiblich. Das verdammte Wundfieber brachte ihn dem Tode so nahe, daß wir glaubten, er hätt ihn schon, und vor vier Tagen hielt ihn jedermann für todt, und selbst die Aerzte gaben ihn verloren. Nun, was wir da alle seinetwegen gelitten haben, das wissen nur Gott und wir.

Ich habe gethan, was Sie mir befohlen haben. Ich hatte einen Regiments-Feldscherer eines benachbarten Infanterieregiments angenommen; allein der Mann war so mit Geschäften überhäuft, daß ich wohl sahe, das könnte nichts werden, und mit den Compagnie-Feldscherern mogt ich gar nichts zu thun haben; also schrieb ich an den Kaufmann .... nach Breslau, und bat ihn, mir sogleich einen recht geschickten Doctor und Wundarzt zu überschicken.

schicken. Er schickte beyde, und wahrlich! Gott und diesen Leuten haben wir das Leben des Mannes, um den wir weinten, zu danken. Gelehrt müssen sie beyde rechtschaffen seyn; denn wir verstehn hier das wenigste von dem, was sie reden, und wir denken doch auch Menschenverstand zu haben. Doch das mag nun immer seyn oder nicht seyn, Gott sey gedankt, daß es mit dem lieben Mann wieder so weit ist, und daß, nach ihrem Versprechen, es bald noch besser werden soll.

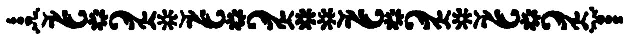
Ihren Brief hab ich ihm noch nicht geben dürfen. Der Arzt wollts nicht erlauben. Die Fragen um seine Familie hab ich ihm nach Gutdünken beantwortet, und mit unter ein wenig gelogen. Das wird er mir schon verzeihn, es geschah ja zu seinem Besten. So bald es der Doctor für thunlich hält, werd ich ihn nach Breslau bringen.

Lieber Gott! wie wird sich die liebe Familie über diesen Brief freuen! Ich gäb viel drum, wenn ich die Nachricht hätt persönlich geben können. Die liebe junge Dame hätte mir gewiß die Hand vertraulich gedrückt, und so ein Händedruck von so einem Engel, ha! der geht auch einem alten Kerl noch bis ans Herz, daß es hüpft. Nun, nun, wenn wir wieder kommen, kanns ja noch geschehn, und vielleicht geschieht das bald; denn mit dem Dienst, wie ich befürchte, mögts wol mit

dem Oberstwachtmeister vorbey seyn. Die Wunde im Genick könnt wol etwas zurück lassen.

Aber eine Stelle in Ihrem Brief kann ich nicht reimen, Herr v. Wisenau! Sie schreiben mir: wenn ich Ihren Brief erhielt, würde der junge Herr Werner schon bey uns seyn. Von uns hat ihn hier noch niemand gesehn. Ihr Brief kam doch drey Tage später an, als er hätte kommen sollen, und nun hab ich wieder vier Tage gewartet, das sind sieben, und noch ist er nicht hier. Doch vielleicht hat er sich besonnen und die Reise gar unterlassen. Helfen hätt er uns doch hier nichts gekonnt.

Seyn Sie nun künftig ohn Kummer; Gott wird ferner helfen und alles gut machen! Schreiben werd ich Ihnen, so oft ich Zeit habe. Am Gelde fehlts uns nicht und an Bequemlichkeit auch nicht; aber an der Geduld, auf der Seite des Kranken, wills zuweilen fehlen. Nun, das Schwerste ist ja überstanden! Leben Sie wohl!



## Herr von Wisenau an den Amtmann Werner.

Von dem traurigen Schicksal unsers lieben Oberstwachtmeisters werden Sie durch Ihren Herrn Sohn und durch Ihrer Frau Schwie-

Schwiegertochter Briefe, an den Prediger Ulrich, hinlänglich unterrichtet seyn. Briefe, so ich heute von dem alten Hubert empfangen habe, theilen uns die erfreuliche Nachricht mit, daß es sich mit dem lieben Manne bessere, und daß die Aerzte zur völligen Genesung Hoffnung geben. So erwünscht für uns alle dieses ist; so enthält dennoch der Brief einen Umstand, der mir nicht gefällt und mir viel Besorgniß verursacht. Ihr Herr Sohn ist nicht bey dem Oberstwachtmeister angekommen; da er doch, vermöge seiner Eilfertigkeit, bey Abgang des Briefs seit verschiedenen Tagen hätte da seyn können. Haben Sie ihn vielleicht bey sich behalten? Ist er etwan gar krank geworden? Entreissen Sie mich der Angst und Besorgniß, darinn ich seinetwegen lebe, durch eine eilfertige Antwort. Bis dahin werd ich hier die Sache verschweigen ꝛc. ꝛc.



## Henriette an den Prediger Ulrich.

So ists doch fast mit allen fürchterlichen Gewittern. Wenn sie sich zusammen ziehn und sich fruchtbar über uns wölben, sehn wir ihrem Ausbruch mit ängstlicher Erwartung entgegen. Wie wirds da um uns her so dunkel und stille! Die ganze Natur schweigt ehrfurchtsvoll: der Mensch sieht schwerathmend

gen

gen Himmel, und Thier und Vogel verkriecht sich. Endlich brichts los und alles erscheint in einer so schrecklichen Gestalt, und die Elemente kämpfen so fürchterlich, als drohten sie Untergang und völlige Verheerung. Jetzt fährt der furchtbarste unter seinen Schlägen herab und alle nahe Geschöpfe werden betäubt. Aber nun erscheint ein wohlthätiger Sturmwind. Die Wolken fliehen, der Himmel heitert sich auf, und in ihrem schönsten Glanz strahlt die freudebringende Sonne auf uns herab.

So wars und so ists jetzt auf unserm Schlosse. Dunkel und Finsterniß, darinn uns Gram und Kummer versetzt hatten, hat Gott mit seiner Freudensonne auf einmal getheilet, und um uns herum ists wieder so schön und helle, wie am reinsten und heitersten Frühlingsmittag. O! wie preis ich seine unverdiente Gnade und Güte, und wie werd ich sie ewig preisen!

Herzlich leid ist mirs jetzt, daß ich meinen letztern Brief so eilig an Sie abgeschickt habe. Ich hätte Ihrem älterlichen Herzen doch eine große Bekümmerniß ersparen können. Aber auch hoch erfreulich ist mirs nun, daß ich jene schreckliche Nachricht wieder zurück nehmen und eine tausendmal bessere an deren Stelle setzen kann. Er lebt, der theure, beste Vater! Er lebt nicht nur, sondern er bessert sich auch und giebt Hoffnung zur völligen Genesung.

Welch

Welch ein angenehmer, seliger Wechsel! O Gott! du bist gütig! gütig über allen unsern Begriff hinaus!

Die tödtende Todespost war von K . . gekommen. Zween Briefe hatten sie gemeldet; dennoch war sie, Gott sey gepriesen! grundfalsch. Huberts Brief, den wir gerstern empfingen, hat uns mit neuem Glück, mit neuem Leben beseligt.

Daß wir indessen von meinem lieben Carl noch keinen Brief bekommen haben, wundert mich billig. Angekommen wird er doch glücklich seyn, und das Schicksal wird mir doch nicht ein neues Unglück bereiten? doch das befürcht ich nicht von dem guten Gott, der mir bis dahin so gnädig und wohlthätig war.

Meine Mutter, die wieder aufgelebte, erfreute Gute, küßt Sie mit schwesterlicher Freundschaft, ich aber bin 2c. 2c.



## Henriette an die Frau v. Scharrfuß.

Madame!

Meine Mutter, die sich nicht recht wohl befindet, hat mir aufgetragen, Ihren Brief an ihrer Stelle zu beantworten. Sie erzeigen mir in der That viel Ehre dadurch, daß Sie sich darin vorzüglich mit mir beschäftigen.

tigen. O Madame, ich bin Ihnen dafür gehorsamst verbunden. Sie denken so gütig, Madame, für unser Glück in dieser Gegend besorgt zu seyn. O zeigen Sie uns doch die Mittel an, dadurch wirs machen können, und da meine Unbescheidenheit und Frechheit allein Schuld daran seyn sollen, daß es nicht gemacht werden wird; wollten Sie mir da wohl die Gewogenheit erzeigen und mich belehren, wie ich von diesen mir anklebenden garstigen Eigenschaften am leichtesten und baldigsten befreyet werden könnte? Sie scheinen dazu alle erforderliche Geschicklichkeit in einem hohen Grade zu besitzen; und da ich biegsam und gelehrig bin, würden Sie mich bald beynahe eben so vollkommen machen, als Sie selbst sind. Erzeigen Sie mir immer diese Wohlthat; die Verbindlichkeit, so Sie mir dadurch auflegen, wird groß seyn.

Indessen muß ich Ihnen doch auch sagen, daß ich bereits die Ehre habe, mit manchen sehr würdigen adlichen Damen dieser Gegend in Bekanntschaft zu stehen. Sie haben aber obige sehr widrige Eigenschaften so wenig an mir bemerkt, daß sie mir vielmehr ihre Freundschaft geschenkt, und in meiner Abwesenheit sehr rühmlich von mir gesprochen haben. Ich könnte sie hier mit Namen nennen, wenn ichs für nöthig fände. Wie mags doch nun zugehen, Madame! daß das Urtheil dieser sehr vernünftigen Damen dem Ihrigen so ganz widerspricht?

spricht? — Ganz natürlich. Sie sind keine Närrinnen, die sich durch Eitelkeit und Stolz verleiten lassen, Personen, die sie für geringer halten, mit Uebermuth zu begegnen. Sie sind mit Anstand herablassend, beleidigen niemand, sind gegen jedermann höflich und jedermann bestrebt sich hinwiederum, ihnen auf die gefälligste Art zu begegnen. Dies ists, Madame! wenigstens denke ich die wahre Ursach getroffen zu haben.

Schließlich hab ich noch das Vergnügen, Ihnen anzuzeigen, daß mein Vater, auf den ich allerdings Ursach habe, stolz zu seyn, der aber nie Unbescheidenheit und Frechheit in Schutz nahm, zwar verwundet ist, aber lebt und sich bessert. Sichere Nachricht, so wir heute von einem seiner Leute empfangen haben, hat die Zeitung, so in K. . . . von seinem Tode herumlief, für ganz falsch erklärt. Diese falsche Zeitung ist auch die Ursach, daß ich Ihren Brief erst heute beantworte, indem ich mich damals mit Kleinigkeiten dieser Art nicht beschäftigen konnte. Sie werden die Güte haben, diesen kleinen Aufschub zu verzeihen. Ich bin übrigens ꝛc.



## Der Amtmann Werner an den Herrn von Wisenau.

Ihr Brief hat mich mit Schrecken und Besorgniß für meinen Sohn angefüllt. Gott! wohin mag der Unglückliche gerathen seyn? Wär ich nicht ein geschlagener, beklagenswürdiger Vater, wenn ich ihn verloren hätte?

Bey mir hat er sich nur eine Nacht aufgehalten, und ist den 17ten früh zu Pferde mit seinem Bedienten abgegangen. Gleich eine Stunde nach dem Empfang Ihres Briefes schickte ich meinen Schreiber nach .... ab, und gestern Abend erhalt ich von ihm ein Schreiben, darinn er mir meldet, daß der Junge wirklich nicht angekommen sey; er selbst wolle die Gegend durchjagen, um Nachricht von ihm aufzutreiben. Sein Bedienter, den er in .... einer Kolique wegen, womit er befallen worden, zurück gelassen, ist beym Oberstwachtmeister angelangt; aber von meinem Carl weiß er nichts.

Das ist eine schreckliche Lage, darinn ich mich befinde. Heut Nachmittag will ich selbst fort und ihn aufsuchen; aber Gott weiß, wo?

Besser wärs, Sie hätten ihn gar nicht abreisen lassen. Was konnt er denn wohl dem Oberstwachtmeister helfen? er ist ja weder Doctor noch Chirurgus. Der Oberst-

wacht-

wachtmeister selbst ist auch sehr ungehalten gewesen, daß man ihm die Reise zugelassen hat. Da haben wir nun einen traurigen Wechsel, auf der einen Seite den Vater erhalten, und auf der andern Sohn und Mann verloren.

So bald ich ihn entdecke; will ichs Ihnen melden. Gott steh mir armen alten Mann und gebeugten Vater bey, wenn er sich nicht wieder findet! Mit Herzleid dann hinunter in die Grube, und keinen Sohn, der mir die Augen zudrückt! Großer Gott! das ist traurig! ꝛc. ꝛc.



## Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Bey unsrer nächsten Zusammenkunft, die bald geschehn muß, werd ich Sie für das Vergnügen, dadurch Sie mich für den Besuch, den mich die Etiquette bey der Frau v. Scharrfuß gestern abzulegen nöthigte, schadlos gehalten haben, recht herzhaft küssen. Gleich anfänglich war die Rede von dem Besuch, den sie Ihnen neulich gemacht hat. Sie schilderte mir die Frau Werner mit Farben, die sie mir ganz unkennlich darstellten. Da ich indessen ihre verläumderische Zunge kenne, und meiner Werner Schalkheit mir auch schon zum Theil bekannt ist; so entwarf ich mir in der

Geschwindigkeit ein anderes Gemälde, das ich für besser getroffen halte. Sie war so albern, mir die Antwort zu zeigen, so Sie ihr auf ihren, vermuthlich sehr närrischen und ungezogenen Brief gegeben hatten. O diese Antwort, liebste Werner! was für Vergnügen hat sie mir gemacht! Sobald ich Sie wieder sehen werde, muß ich Sie dafür küssen.

Ich war so boshaft, sie laut zu lesen und sie mit Auslegungen und Anmerkungen zu begleiten, und hatte die Freude, zu sehen, wie ihr das Blut ins Gesicht stieg. Nun ja, beste Freundin! die haben Sie abgefertigt, wie sies verdiente. Fürchten Sie nichts von ihrer Verläumdung bey dem übrigen Adel. Sie ist bereits überall bekannt und ihres übertriebenen Stolzes wegen verachtet. Die Fräuleins von Edelherz, die junge Gräfin von Güldenstern, die Frau von Tieffenhain, ich und meine Schwester nehmen Sie allenfalls in unsern Schutz, wenn Sies nöthig finden sollten. Wir sind gewiß ihre aufrichtige Freundinnen, und Sie werden uns ein recht großes Vergnügen machen, wenn Sie auch die unsrige seyn wollen. Nun, die meinige sind Sie, das weiß ich; dafür bin ich denn auch wieder mit ganzem Herzen die Ihrige.

Wenn wir uns wiedersehn, müssen Sie mir der Frau von Scharrfuß Brief zeigen. Ich kenne ihre Schreibart, und Sie müssen mirs schon zu Gute und mich deswegen nicht

für

für boshaft halten, wenn ich mich darüber lustig mache. Diese Frau hat eine sehr gute Erziehung gehabt; aber schon in ihrer Kindheit hielt sie sich für so weise, daß sie, durch Lernen weiser zu werden, für überflüssig hielt. Leben Sie wohl, liebste Werner! und empfehlen Sie mich Ihrer vortreflichen Mutter ꝛc.



## Hubert an den Herrn v. Wisenau.

Da haben sich nun die Umstände zwar gar sehr verändert; aber gewiß nicht verbessert. Der Oberstwachtmeister nimmt, Gott Lob! in der Genesung zu; aber wo ist der junge Herr Werner? Gestern ist der alte bekümmerte Vater hier gewesen. Er und sein Schreiber haben die Gegend durchkreuzt; aber ihn nicht gefunden und nicht einmal etwas von ihm erfahren. Bis . . . . , eine Meile von hier, ist er gekommen, von da an ist er verschwunden. Was die Sache schlimmer macht und uns alles für ihn befürchten läßt, ist, er hat keine Pässe bey sich. Diese liegen in seiner Schreibtafel, welche sein Bedienter bey sich trägt. Was das auch für eine Nachläßigkeit ist, daß er sie dem Kerl nicht abgefordert hat, als er ihn krank zurück ließ. Haben ihn unsre Leute angetroffen; so haben sie ihn freylich mitgenommen, weil er sich ja mit nichts hat dek-

ken können; sollte er aber gar das Unglück gehabt haben, welches ich doch fast nicht glauben kann, in feindliche Hände gefallen zu seyn; nun dann wäre das allerärgste zu befürchten.

Das Wehklagen des armen Vaters ist mir durch Herz und Seele gegangen. Schade um den wackern jungen Mann, wenn er verloren wäre! Dem Oberstwachtmeister wars gleich nicht recht gelegen, als ichs ihm sagte, daß er kommen würde, und nun ist er vollends wider diese Reise aufgebracht; aber wider Sie nicht, Herr v. Wisenau; denn er hat nun Ihren Brief gelesen, worinn Sie von der Sache geschrieben haben.

Ich habe sechs von unsern besten Spürhunden ausgeschickt, und habs überall bekannt gemacht und den jungen Herrn bestmöglichst beschrieben; wenn das nicht hilft, weiß ich nicht, was weiter anzufangen ist.

Der Oberstwachtmeister hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, daß, wenns seine Gemahlin und Tochter noch nicht wissen, Sies ihnen so lange verbergen, als es möglich ist. Sobald wir hier ein Wörtgen von ihm erfahren; sollen Sies sogleich wissen rc. rc.



## Henriette Werner an das Fräulein von Adelsberg.

Sie haben mir durch Ihren letzteren Brief ein ausserordentliches Vergnügen gemacht. Gewiß, liebstes Fräulein! meine Mutter und ich, wir können uns Glück wünschen, daß wir die Ehre Ihrer und anderer vortreflichen Personen Bekanntschaft eher gehabt, als es der Fr. v. Scharrfuß beliebte, sich zu uns herab zu erniedrigen. Eine Frau, von solcher Gemüthsart und einem so ungezähmten Hochmuth, würde uns unter einem Character bekannt gemacht haben, der jeden Edeldenkenden von uns entfernt hätte. Eines Theils ists mir zwar lieb, daß Sie meine Antwort auf ihren in der That sehr unbescheidenen Brief gelesen haben; andern Theils aber muß ich auch befürchten, daß sie, von einer gewissen Seite betrachtet, im Stande seyn könnte, mir in der guten Meynung, so Sie die Güte hatten, von mir anzunehmen, Schaden zu thun. In der That! sie scheint aus der Feder einer höhnischen und schnippschen Schreiberin geflossen zu seyn; wenn Sie aber die Veranlassung dazu bedenken, und meine Ausdrücke mit den Beleidigungen, so man mir zufügte, in Verhältniß setzen; so werden sie mir, vermöge Ihres sanften, guten Herzens, Gerechtigkeit wieder-

fahren lassen, und mich von Eigenschaften lossprechen, die mich der Ehre Ihrer Freundschaft unwürdig machen würden. Eine längere und nähere Bekanntschaft soll mich, wie ich hoffe, vollkommen rechtfertigen.

Ich fand für nöthig, bestes Fräulein, Ihnen dieses zu schreiben; denn mir ist zu viel an dem Besitz und der Fortdauer der Freundschaft eines so vortreflichen Herzens gelegen, als daß mir Ihre Meinung von mir gleichgültig seyn könnte.

Empfehlen Sie mich der schätzbaren Freundschaft der Liebenswürdigen, deren Namen Sie in Ihrem Briefe nennen, und erhalten Sie mir deren Gewogenheit.

Meine Mutter ist ganz die Ihrige; ich aber ꝛc. ꝛc.



## Der Amtmann Werner an den Herrn von Wisenau.

Da bin ich nun wieder zu Haus; aber unglücklicher und bekümmerter, als ich war, da ich abreiste. Vorher hatt ich doch noch einige Hoffnung, ihn zu finden, den armen, unglücklichen Verlornen; aber nun ist auch diese verschwunden. Gott! womit hab ichs verdient, daß du mich so hart züchtigest, so zu Boden wirfst, ohne mich zu tödten! Ich hatte

hatte nur ihn, den Einzigen, zog ihn mir groß, zur Freude und Stütze im Alter, und mußt ihn, o Gott! mußt ihn verlieren! In welchem Gebüsch, in welchem einsamen Walde mögen seine Gebeine in freyer Luft verwesen? denn gewiß ist er in Räuberhände gefallen und blutig ermordet. Nicht einmal eine Gruft hab ich dir machen sollen, armer Abgewürgter! hab dich verloren, ohne dich sterben zu sehn! Muß nun hier kinderlos und verlassen weinen! Ach! wenn Gott mir so wohlthätig wäre und mich in dieser Nacht abforderte, mich so allem Gram entrisse, alle meine Thränen versiegen liesse, o! wie wollt ich ihm dort drüben in seiner bessern Welt für diese Güte preisen! Aber ich werde wohl = = = =

So eben empfang ich Unglücklicher einen Brief von dem Edelmann in .... Er meldet mir, daß man in seinem Walde, seitwärts am Wege, ein erschossnes Pferd mit Sattel und Zeug, aber keine Spur von einem getödteten Menschen, gefunden habe. Nach seiner Beschreibung des Pferdes und des Sattelzeugs ists das meinige. O Gott! darf ich nun noch ferner an meinem ganzen Unglück zweifeln? Ach, es ist nur zu gewiß! die Mörder haben ihn tiefer ins Gebüsch geschleppt und dort erwürgt. O! mein Sohn! mein Sohn! mein einziger Sohn! wollte Gott, ich könnte mit dir sterben!

## Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Ich darfs keinen Augenblick aufschieben, liebste Werner, Ihren Brief zu beantworten, um Ihnen eine grundfalsche Meinung von mir zu benehmen. Wie? meine Beste! für höhnisch, für schnippisch sollte ich Sie halten? Sie? und dazu sollte mich Ihr allerliebster Brief veranlassen? Ein Brief, von dem ich Ihnen schrieb, daß ich Sie dafür küssen würde? Ums Himmels willen! wie konnten Sie doch auf solche Gedanken gerathen? Nein, meine Werner! Ihr Brief an die stolze Scharrfuß hat mir ein wahrhaftes Vergnügen gemacht, und der guten Meynung, die ich schon vorher von Ihnen hegte, so wenig Eintrag gethan, daß er sie vielmehr erhöhet hat. Weiß ich denn nicht, daß man mit einer Närrin als mit einer Närrin verfahren muß? Also weg mit diesem Argwohn, davon mir in Wahrheit keine Sylbe eingefallen ist.

Ich wollte hier schliessen; aber eine Nachricht, so man mir so eben bringt, und die mir einen großen Schreck verursacht, giebt mir die Feder wieder. Wie? meine Liebe! Ihr lieber Mann soll auf seiner Reise verloren gegangen seyn? das wäre eine seltsame und traurige Sache; die ich aber so gerade hin nicht

nicht glauben kann. Kinder verlieren sich wohl zuweilen, aber ein erwachsener, verständiger Mensch kann so nicht verloren gehn, daß man nicht erfahren sollte, wo er geblieben wäre. Ich fliege noch heute in Ihre Arme, um davon näher unterrichtet zu werden. Gott bewahre mich für die Bestätigung aus Ihrem Munde.



## Henriette an den Prediger Ulrich.

Bin ich Beklagenswürdige nicht wie ein Ball in der Hand eines erbitterten und feindseligen Schicksals? Bald schweb ich in den Lüften, schau über, neben und unter mir nichts als Wonne und Freuden, und dann stürz ich plötzlich herab und sinke so tief in Gruft und Schlamm, daß ich mich für verloren achte ohne Rettung.

Längst werden Sie, theuerste Eltern, mein neues schreckliches Unglück wissen. Der gebeugte, kummervolle Vater wirds Ihnen nicht verschwiegen haben. O! bedauern Sie doch eine unglückliche Familie, die dazu erkohren zu seyn scheint, mit immer neuen und neuen Unglücksfällen zu kämpfen, von Betäubung harter Schläge sich zu erholen, um von neuen wiederholten betäubt zu werden!

O! wie war ich wieder so selig! Wie schloß sich der Himmel der Wonne so wieder über mich auf! Engel lächelten Frieden auf mich herab, und ich schaute in eine freudenreiche Zukunft von neuem. Und nun? wo sind sie, die Seligkeiten? wo ist der aufgeschlossene Himmel voll Wonne? wo das Friedelächeln der Engel? die freudenreiche Zukunft? Ach! Täuschungen warens, Täuschungen und Blendwerk! —

O! mein Carl! mein geliebter Werner! wo bist du? wo sucht dich meine verlassene, schmachtende Seele? Wo find ich dich Geliebter? Ach in den Gräbern — mitten unter den Todten — Und ich lebe? ich deine trostlose, verlassene Gattin? ich lebe? O Gott! warum soll ich leben? ohn ihn leben? —

Ich habe diese schreckliche Nachricht entwendet. In der heitersten Gemüthsart kam ich in des Herrn v. Wisenau Zimmer. Ich fand ihn nicht. Auf dem Tisch lagen Briefe. Ich erkannte unsers Vaters Werner Hand, nahm den Brief und las. O! Gott! was las ich! ich that einen lauten Schrey und sank neben dem Tisch nieder.

Mein Geschrey brachte den Herrn v. Wisenau aus dem Nebenzimmer. Neben mir lag der Brief auf der Erde. Er sahe, daß sein schreckliches mir vorenthaltenes Geheimniß verrathen war.

Als ich erwachte, fand ich mich in meinem Bette. O! warum mußt ich doch wieder erwachen? Warum blieb ich nicht auf immer in dieser süßen Fühllosigkeit liegen? Warum starb ich nicht?

Jetzt ist mein Leben ein fortdauernder, bittrer Tod. Wisenaus Tröstungen, sein Zureden zum Hoffen, nichts verfängt etwas bey einem so zerrissenen Herzen.

O! dieser schreckliche Brief des jammernden Vaters, was mag er nicht noch alles enthalten? Ich hatte nur den Anfang desselben gelesen, und keine Bitten können den harten Mann, den Wisenau, vermögen, mir den ganzen Umfang meines Unglücks bekannt zu machen. — Alles, was Sie gelesen haben, sagt er, sind Vermuthungen, und nichts als Vermuthungen eines besorgten Vaters, dessen zärtliche Liebe ihn das Schlimmste befürchten läßt. Herr Werner lebt gewiß, und wir werden ihn wieder sehn und wieder umarmen — Aber ach! das sind Versprechungen, die er selbst nicht glaubt, Tröstungen, die bey ihm selbst nicht haften; sonst würde ich nicht seine Augen immer naß sehn, ihn nicht so aus der Tiefe des Herzens seufzen hören.

O bester Vater! wenn Sies wissen, wenn Sie wissen, wo mein geliebter Werner ist; o so sagen Sies mir! Ist er tod? — Nun, freylich, entsetzlich wärs mir; aber einmal muß ichs ja doch erfahren, und warum soll

mein

mein armes leidendes Herz bis dahin mit leeren Hoffnungen getäuscht, sich endlich am letzten Schlage, dennoch zu Tode bluten? Lassen Sie Ihr Vaterherz durch das Jammern einer beklagenswürdigen Leidenden erweicht werden, und sagen Sie mir alles, was Sie wissen, auch das Schrecklichste nicht ausgenommen. Beschleunigen Sie Ihre Antwort an Ihre unglückliche Tochter ꝛc.

## Hubert an den Herrn von Wisenau.

Alle meine eifrigsten Bemühungen, alles mein Ausschicken, Suchenlassen und Nachfragen, sind umsonst. Ich erfahr nichts vom jungen Herrn, nicht eine Sylbe. Gestern bin ich bey dem Edelmann gewesen, in dessen Waldung man das erschossne Pferd gefunden hat, wovon Ihnen der alte Vater bereits geschrieben haben wird. Es ist richtig. Der Bediente erkannts und besonders das Sattelzeug, das sich beym Edelmann befand. Großer Gott! was muß der vortrefliche junge Mann für ein Ende genommen haben? Wir haben die ganze Waldung aufs genaueste und sorgfältigste abgesucht, ob wir etwan eine Spur seiner Ermordung ansichtig werden könnten; aber davon fand sich nichts.

Bey unserer Armee ist er, wenn er auch noch lebt, gewiß nicht. Unsere Spürer hätten ihn sicher aufgefunden, und ist er bey der feindlichen; — ja, lieber Gott! wenn er sich denn nicht selbst meldet, so ist er nicht herauszubringen.

Der Oberstwachtmeister ist in einer beständigen, sichtbaren Unruhe. Seine Wunden heilen gut; aber es würde damit doch noch besser vorwärts gehn, wenn dieser verdammte Streich nicht darzwischen gekommen wäre.

Erhalten Sie die Familie bey gutem Muthe. Es ist doch noch immer keine ganz sichere Anzeige da, daß der junge Mann tod und ganz verloren sey, und wer weiß, ob ihn uns der liebe Gott, der ja schon manches gethan hat, was man auch nicht mehr vermuthete, nicht unvermuthet wiederschenkt. War doch die Frau Oberstwachtmeisterin auch so lange Jahre verloren; sollte verbrannt seyn, und ihre Tochter dazu, und nun leben ja, Gott Lob! beyde noch! Wie gesagt, behalten Sie Muth! Hubert verliert ihn noch nicht.



## Der Prediger Ulrich an Henrietten.

Was soll ich meiner geliebten, beklagenswürdigen Tochter sagen? Was zu ihrer Emporrichtung schreiben? Daß wir mit ihr weinen?

weinen? Mit dem antheilnehmendsten Herzen ihr Unglück beklagen? o das weiß sie ja ohnedem schon. Trösten soll ich? Ja lieber Gott! hat auch wohl jemals jemand beruhigend getröstet, der selbst des Trostes bedarf?

Meine Tochter, meine geliebte Henriette! die Lage, darin Du Dich siehest, ist allerdings traurig, und giebt bey der fürchterlichen Ungewißheit, darin Du schwebst, schreckliche Aussichten; aber, liebstes Kind! stehn wir nicht unter der Regierung eines allmächtigen, höchst gütigen Wesens, dessen Macht alles kann und dessen Vatergüte alles will, was uns gut ist? Geh einmal mit gesammeltem Gemüth in die vorigen Tage zurück und untersuch, ob auch Du an Deinem Theil hiervon Beweise habest. Ach! Du hast sie, meine Henriette! Du hast die überzeugendsten, redendsten Beweise. Wie viele Jahre hindurch warst Du eine vater- und mutterlose Waise? Wie lange hieltest Du Dich für ein in die Welt hingeworfnes Geschöpf, das nicht einmal die Personen kannte, durch die es hineingeworfen worden war. Wie oft hab ich die Thränen, die Du hierüber verweintest, von Deinen Wangen gewischt. Und nun, Henriette! wie unerwartet, wie so ganz wider Dein Vermuten, fandest Du Deinen Vater? und was für einen Vater? Liebste Tochter! wer that das? Wer hatte ihn Dir so lange erhalten, und wer führte ihn Dir so sonderbar zu? —

Nun fehlte Dir noch Deine Mutter. Nach unser aller und Deines Vaters Meinung war sie verbrannt und weder Du, noch einer von uns, konnte vernünftig hoffen, sie anders, als unter den Seligen wieder zu finden. Jetzt lebst Du in ihren mütterlichen Armen. Warst Du nicht selbst eine Verlorne, und wardst Du nicht väterlich gerettet? Noch kürzlich meldetest Du mir den Tod Deines geliebten Vaters, und siehe, er lebt! Sage mir, meine Tochter, nach wessen wunderbarem Rath geschah das alles, und wer führte es so herrlich aus?

Und Dir, meine Henriette! Dir, dem erklärten Günstling des Vaters im Himmel, Dir könnte es am Vertrauen fehlen auf seine Güte, bey allen diesen Beweisen derselben? O, seine Hand reicht unendlich viel weiter, als der scharfsichtigste Weise, als der ausgebreitetste Verstand begreifen kann! Hoffe auf ihn, meine Tochter, mit einer völligen Ergebenheit Deines Willens in den seinigen, er kann und wirds gut machen.

Du willst, ich soll Dir alles schreiben, was ich von Deinem geliebten Mann weiß. So wisse denn zuvörderst: Es ist noch kein sicherer, gewisser Beweis da, daß er würklich ganz für uns verloren sey. Daß wir ganz und gar keine Nachricht von ihm bekommen können, ist freylich kein gutes Zeichen; allein er kann in einer Lage und in Umständen seyn, darin er nicht schreiben kann. Diese Lage kann sich endlich

ändern,

ändern, und dann wird er wieder erscheinen und wir werden uns wieder freuen.

Hofnungen? Ja, liebes Kind, nur Hofnungen! Aber, warum wolltest Du sie von Dir stossen, da sie Dich empor halten können? Du mußt Dich daran vest halten, bis sie Dir völlig abgeschnitten werden. Auf diesen letzten härtesten Schlag mußt Du Dich unterdessen vorbereiten, Dich dagegen mit dem Muth eines Christen und mit der Standhaftigkeit eines Geschöpfs waffnen, das seine Abhängigkeit vom Willen seines weisen und guten Schöpfers kennt; damit, wenn er denn endlich würklich erfolgen sollte, Du nicht in Verzagtheit versinkest und Dein Herz nicht ein Raub der Verzweiflung werde. Erinnere Dich, meine Tochter! oft der so vielen von Gott empfangenen Wohlthaten und frage Dich selbst, ob Du murren dürfest, wider einen so wohlthätigen Vater, wenn er einmal etwas thut, das Dir nicht gefällt, das aber doch sicher in die Reihe der Fügungen gehört, die zu Deinem Besten, das er wohl kennet, gereichen?

Noch einmal, meine Tochter! behalte Muth und Vertrauen zu Gott, dem Mächtigen, Starken und Höchstguten, und nichts in der Welt müsse Dir die kindliche Ergebenheit in seinen besten Willen rauben. Deine alte Mutter küßt Dich mit den mütterlichsten Thränen und wir sind beyde ꝛc.

Der



## Der Amtmann Werner an den Herrn von Wisenau.

Nun ist der letzte, fürchterlichste Schlag geschehen. Er hat mein ohnedis schon ausgegrämtes Herz unheilbar verwundet und meinen alten Kopf verwirrt. Vorgestern hat man meines unglücklichen Sohns todten Körper, etwan eine Meile von dem Ort, wo das Pferd lag, gefunden. Und so ist denn endlich der letzte, schwache Schimmer von Hofnung, ihn wieder zu erhalten, verloschen. O! ich habe sie empfunden, die Wahrheit des Satzes: nichts geht über Vater-Freuden, und ich empfinde es, mit dem blutendsten Vaterherzen: nichts geht über Vater-Leiden. Gott steh mir alten bekümmerten Mann bey und unterstütze mich mit seiner Kraft, daß ich nicht in Anfechtung falle, und mein gesunkenes Herz nicht in Verzweiflung gerathe!

Sie müssen es nun der bedauernswürdigen, unglücklichen Wittwe hinterbringen. Zwar wills der rechtschaffne alte Ulrich immer noch nicht glauben, weil der gefundene todte Körper schon so in Verwesung gerathen ist, daß man weder Kleider noch Gesicht erkennen kann; denn er hat in einem Morast gelegen; aber es ist nur leider zu gewiß, es ist meines erwürgten Sohns Körper. Nie werd ich ihn hier

wieder sehn, wohl aber mit Herzleid zu ihm hinabfahren in die Grube.

Wie hatt ichs mir so schön vorgenommen und wie hab ich Unglücklicher mich getäuscht! Meine Pachtjahre sind bald verflossen. Ich wollte dann zu Ihnen kommen und bey Ihnen und meinen Kindern den kleinen Ueberrest meiner Jahre in Ruhe und Frieden verleben. Welche Freuden versprach ich mir! Eitle Hofnungen! Unter der Erde will ich mir nun eine Wohnung suchen, und im Grabe unter den Todten wohnen; nur da allein ist für mich Ruhe und Friede zu hoffen.

Ich habe kürzlich keine Nachrichten vom Oberstwachtmeister. Gott erhalte und steh dem Rechtschaffnen bey, daß er seine Familie unterstütze, damit nicht auch sie, wie ich, in Trostlosigkeit versinke ꝛc.



## Der Herr v. Wisenau an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Aus Huberts letzterem Brief erseh ich, daß Du, mein theuerster Freund! in Deiner Besserung fortschreitest. Das ist ein wenig Trost für meine gemarterte Seele, die sonst unter ihren Lasten erliegen müßte. Ach, bester Freund! in welchem Gedränge befindet sich Dein Wisenau! Deine Ruhe zu stören und Deiner

Deiner Genesung dadurch entgegen zu arbeiten, wie schwer wird ihm das! Gleichwol befürchtet er Deine Vorwürfe, wenn er Dich von dem, was hier vorgeht, ununterrichtet läßt. Doch Du bist ja ein Mann, mit einem Soldatenherzen in der Brust, hast Leiden ertragen lernen und wirst auch diese zu bekämpfen wissen.

Die Nachrichten von Deiner tödtlichen Verwundung und die hinzugekommene ganz falsche Zeitung aus K. . . . von Deinem erfolgten Ableben war für uns alle, und für das zärtliche Herz Deiner Tochter insonderheit, ein sehr betäubender Schlag. Henriettens gefühlvolle Seele ward dadurch so angegriffen, und ihre Kräfte nahmen durch die fortdauernde Traurigkeit so sehr ab, daß ich schon damals befürchten mußte, ihr zarter Körper würde unter dem Druck dieser Leiden erliegen. Indessen verscheuchte der Brief, worin Hubert unser Genesungsmittel überschickte, meine Besorgniß. Henriette ward mit neuen Freuden belebt, und obgleich auf ihren sonst blühenden Wangen einige Blässe zurückblieb; befürchtete ich doch nichts weiter.

Alles würde, meiner gegründeten Vermuthung nach, gut gegangen seyn, wäre nicht der neue Unglücksfall mit dem jungen Herrn Werner hinzugekommen. Die Wunde, die ihrem Herzen, das sich noch nicht völlig wieder erholt hatte, dadurch aufs neue geschlagen

ward, war zu schmerzhaft, und griff dasselbe zu hart an, als daß sie sich aufrechts hätte erhalten können. Sie kämpfte eine Zeitlang und lag unter. Eine Krankheit überfiel die ausgegrämte Erschöpfte und warf sie aufs Bette.

Ich habe sogleich den Doctor Wigand aus K . . dessen Geschicklichkeit Dir bekannt ist, holen lassen. Er findet, daß ihr Körper nur durch die Last, die auf ihrer Seele liegt, leidet, und hofft mehr von Zerstreuung und Aufmunterung, als von Medicamenten — Gern hätt ich, mein allerliebster Freund! um Deiner zu schonen, Dir diese betrübte Sache verschwiegen: aber ich kenne Deine Denkungsart und wollte mich nicht gern der Gefahr aussetzen, Dir etwas zu verheimlichen, das Dir so wichtig ist. Jugend und Jugendkärfte lassen Ueberwindung und Besserung hoffen, als von welcher letzteren ich Dir in meinem Nächsten Nachricht geben zu können herzlich wünsche.

## An Hubert (im Umschag.)

Einliegender Brief enthält die Nachricht von der Krankheit der Tochrer des Oberstwachtmeisters. Uebergeb Er denselben nicht eher, bis Er den Arzt gefragt: obs zulässig sey? Ich habe vergessen, darin zu melden, daß der alte Gräber ruhig entschlafen sey. Zeig Ers dem Oberstwachtmeister an und geb Er mir bald Nachricht, wies bey ihm aussieht.



## Der Kayserl. Oberstlieutenant v. Vogelsberg an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Ich habe die Ehre und das Glück gehabt, Sie im vorigen Kriege in Dresden kennen zu lernen. Sie hatten die Güte, mir damals in meiner Gefangenschaft eine sehr wichtige Unterstützung, in einer mißlichen Sache, zu leisten, und beehrten mich stets mit Ihrer Freundschaft. Jetzt freue ich mich, Gelegenheit zu haben, Ihnen zeigen zu können, daß diese ziemlich lange Reihe von Jahren Ihre Freundschaftsbeweise nicht aus meinem Gedächtniß verwischt, und meinen Eifer, dankbar zu seyn, nicht geschwächt habe.

Wir haben hier einen jungen Menschen, den man von den Vorposten, als einen Spion, weil er sich durch keine Pässe hat legitimiren können, gefänglich eingeschickt hat. Sie wissen, wie strenge und ohne Umstände man bey solchen Vorfällen zu verfahren pflegt. Indessen hat sein Glück gewollt, daß er immer solche Männer angetroffen, die nicht hartherzig genug waren, ihn nach den Gesetzen zu behandeln, und die sich durch seine Jugend und durch seine einnehmende Bildung erweichen liessen, seinen Aussagen mehr Glauben beyzumessen,

sen, als sonst gewöhnlich zu geschehen pflegt. Aus dieser Ursach ist er bis jetzt geschlossen aufbehalten worden.

Gestern Abend speiste ich bey dem General von . . . und erfuhr hier, zu meiner nicht geringen Verwunderung, dieser junge Mensch gebe sich für den Schwiegersohn des Oberstwachtmeisters von Volkmar aus — Ihr Name ist bey uns sehr bekannt und in Ehren — Den kenn ich sehr genau, antwortete ich. Die Sache muß untersucht werden. O thun Sie doch das, Herr Oberstlieutenant, rief mir der General zu. Der Junge scheint mir unschuldig zu seyn. Ich wär ihn lieber los, und wenn er zur Familie dieses braven Husaren gehört, würde ich mich freuen, ihm einen Dienst erzeigen zu können.

Am folgenden Morgen ging ich zu ihm. Er stattete mir auf mein Begehren eine weitläuftige Erzählung ab von allem, was ihm seit seiner Gefangennehmung begegnet war, und bekräftigte, daß er Ihr Schwiegersohn sey. Da ihn meine Bedrohung mit harter Strafe, wenn er den Namen eines so braven Mannes gemißbraucht hätte, gar nicht schreckte, ich auch seine ganze Erzählung so zusammenhangend und wahrscheinlich fand: so beschloß ich, Ihnen sogleich davon Bericht abzustatten. Ich habe dies hierdurch gethan, und bitte Sie nur, mir zu melden, ob diese Aussage ihre Richtigkeit habe.

Der

Der junge Mensch nennt sich Carl Werner und will der Sohn eines Beamten in Schlesien seyn. Seine Größe beträgt ohngefehr fünf Fuß sechs Zoll. Er ist von starkem und ausgelegtem Körper und seine Bildung ist sehr gut und einnehmend.

Beschleunigen Sie Ihre Antwort, sonst könnte er nach Prag abgeführet und die Sache dadurch weitläuftiger werden. Wenn er würklich Ihr Schwiegersohn ist, würde es seine Befreyung erleichtern, wenn Sie einen Brief an den General von .... mit einlegten. Ich habe die Ehre zu seyn.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Oberstlieutenant von Vogelsberg.

Ihre gütige Erinnerung an unsere ehemals in Dreßden gestiftete Freundschaft hat mir eine ausserordentliche Freude verursacht, und der Beweis, den Sie mir von der Fortdauer und Stärke der Ihrigen geben, wird mich zu einer ewigen Verbindlichkeit verpflichten.

Die Dienste, so ich ehedem das Glück gehabt, Ihnen zu leisten, sind so klein und geringfügig im Verhältniß mit der Wohlthat, damit Sie mich jetzt beschenkt haben, daß sie

kaum des Andenkens werth sind. Sie haben mir eine Last vom Herzen gewälzt, die sehr niederbeugend war, und haben wohlthätig einer Familie den Frieden wieder geschenkt, den sie verloren hatte. Wie werde ich im Stande seyn, eine so grosse Wohlthat jemals zu erwiedern?

Die Aussage des jungen Menschen, den Sie gefänglich bey sich haben, ist vollkommen wahr und richtig. Er ist mein Schwiegersohn, der Sohn eines Beamten in Schlesien und gewiß kein Spion. Ein Gewerbe, daran dieser vortrefliche junge Mann nie ohne Abscheu denken könnte. Ich hafte für dies mein Zeugniß mit Ehre und Reputation.

Sie werden Ihre Güte vollkommen machen, wenn Sie mir die Freundschaft erzeigen, und ihn, sobald es möglich ist, in Freyheit setzen, und ihn sodann mit sichern Pässen mir überschicken. Ihrem Rathe gemäß erfolgt hier eine Einlage an den Herrn General v. . . welche zu überreichen ich gehorsamst bitte.

Ich wiederhole meinen verbindlichsten Dank und habe die Ehre zu seyn.



## Der Oberstlieutenant von Vogelsberg an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Hier übersende ich Ihnen, in der Person des Ueberbringers dieses, Ihren verlornen und wieder gefundenen Sohn. Der arme junge Mann hat viel ausstehen müssen, und es gereicht mir zur wahren Freude, daß ich noch zur rechten Zeit diesen Unschuldigen habe retten und einem so würdigen Officier einigen Dienst leisten können. Aber auf diesen Dienst setze ich nun einen sehr hohen Preiß, davon ich nichts herunterlassen werde. Sie beglücken mich dafür mit Ihrer beständigen mir schätzbaren Freundschaft.

Dieser fatale Umstand der Gefangennehmung des jungen Menschen ist ein Beweis, welche entsetzliche Desordres, so ganz wider die gemessenen Instructionen der Befehlshaber, bey großen Heeren vorgehn. Dergleichen Canaillerien werden denn oft ganzen Armeen zur Last gelegt, und man schreyt sie für Barbaren aus, die sie doch in der That nicht sind. Aber die vier Kerl, die den mörderischen Anfall auf den jungen Menschen gethan haben, sollens, wenn sie noch abzureichen sind, allen andern zum abschreckenden Beyspiel, entgelten. Der-

gleichen Spitzbübereyen sind schnurgerade wider die höchsten Befehle, vermöge welchen zwar jeder Reisende scharf examinirt und jeder Verdächtige angehalten, aber niemand an seinen erlaubten Geschäften gehindert, noch vielweniger ihm feindselig begegnet werden soll.

Ich wünsche Ihnen eine baldige völlige Wiederherstellung von Ihren Wunden, eine dann fortdauernde Gesundheit und werde allezeit seyn 2c.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn von Wisenau.

Ich schicke Dir diesen Brief durch den Johann, welcher Befehl hat, mit Courierpferden zu gehen. Hinterbringe sogleich meiner armen kranken Henriette die erfreuliche Nachricht, daß ihr geliebter Werner lebe, gesund und hier bey mir sey. Nächstens wird er selbst ausführlich schreiben.

N. S. Zu mehrerer Bestättigung schreib ich dies hier selbst. Ich lebe, meine geliebte Jette! ich lebe und bin gesund. Bald ein mehreres.

Carl Werner.

Carl



# Carl Werner an seine Frau

Das war ein harter Stand, meine geliebte Jette, den ich auszustehen gehabt, eine gefährliche, mißliche und höchst ärgerliche Lage, darin ich mich befunden habe. Ich will dir alles hier, in einem langen Briefe, ausführlich melden; denn ich werde meinen armen, alten, kranken Vater, den der Gram beynahe aufgezehrt hat, nicht eher verlassen, bis ich ihn gänzlich ausser Gefahr sehe.

Ich gelangte den 16ten . . . Nachmittags bey meinem Vater an, und ging am folgenden Morgen früh mit seinen Reitpferden weiter. In . . . . etwan noch eine Meile von Deines Vaters Aufenthalt, ließ ich den Johann, der von einer schmerzhaften Krankheit überfallen ward, und nach den ich mich nicht aufhalten wollte, zurück, und setzte meinen Weg eilfertig fort.

Ich verließ, da mir hier die Wege, die ich oft gereiset bin, hinlänglich bekannt sind, die Heerstrassen, und nahm einen näher führenden Fußsteig, welcher mich nach einer Viertelstunde in ein dickes mir wohlbekanntes Gebüsch brachte.

Ich mogte einige hundert Schritte darin fortgeritten seyn, als in der Nähe ein Schuß fiel. Mit demselben that mein Pferd einen so hefti-

heftigen Seitensatz, daß ich herabfiel, und in dem Augenblick sah ichs zu Boden stürzen. Plötzlich sah ich mich von vier starken Kerlen, die mit Kugelbüchsen und Seitengewehr bewaffnet waren, überfallen. Sie banden mir die Hände auf den Rücken, und schleppten mich tief ins Gebüsch, wo sie aufs neue über mich herfielen und mich rein ausplünderten.

Ich hielt diese Leute für Räuber, und hätte wohl nicht geglaubt, daß sie kaiserliche Soldaten wären. Hernach erfuhr ich, daß man sie Scharfschützen nenne. Ich kam nach und nach wieder zu mir selbst; und da ich sahe, daß sie nichts wieder mein Leben vornahmen, und von dem, was sie sprachen, nicht ein Wort verstand, denn sie redeten eine mir ganz umbekannte Sprache; so hofte ich, daß sie mich bald los lassen würden; allein darinn betrog ich mich. Sie blieben eine Zeitlang auf dem Fleck, wo wir waren. Ihre Büchsen waren immer gespannt, und ich bemerkte, daß sie auf mehreren Raub lauerten. Nach und nach fanden sich noch fünf andere ein, und nun gings vorwärts. Ich bat mit wehmüthiger Stimme und mit demüthigen Mienen, daß sie mich loslassen möchten; allein es fruchtete so wenig, daß sie mich vielmehr mit Kolbenstößen forttrieben. Was ich unter diesen Umständen gelitten, und welche Beschwerlichkeiten ich auf dem ungebahntesten Wege, mit auf den Rücken gebundenen Händen,

den, ertragen habe, das ist unbeschreiblich. Gleichwohl durft ich keinen Schritt zurück bleiben, wenn ich nicht harte Stöße empfinden wollte. Sie blieben immer in der Waldung, und wenn wir einmal über eine Ebene kamen; ward mehr gekrochen als gegangen.

Es ward endlich Abend, und wir stiessen auf verschiedene kaiserliche Husaren- und Pandurenposten, auf deren einem ich zum erstenmal das entsetzliche Wort Spion hörte. Nun wußt ichs, wer ich seyn sollte; und da mir das trübselige Schicksal solcher Creaturen bekannt ist, überfiel mich eine solche Angst, daß ich am ganzen Leibe, wie im heftigsten Anfall des Fiebers, zitterte.

Auf einem solchen Posten blieben wir, und ich ward gebunden vor dem Officier gebracht. Er redete mich hart an; aber in einem so unverständlichem Deutsch, daß ich kaum verstand, er wolle meine Pässe sehn. Ich griff in meine Taschen, aber die waren so völlig leer, als wär nie etwas drinn gewesen. Da ich keine hervorbrachte, redete er mit meinen Fängern, und nach ihrer Antwort erklärte er mich ohne Umstände für einen Spion, und redete von Dingen, dafür mir noch jetzt die Haut schaudert.

Eine entsetzlichere Nacht hab ich in meinem Leben nicht durchwacht. Mir ward von den Leuten, die mir zur Wache dienten, aufs rüdeste begegnet, und mein Schicksal war beynahe

nahe unerträglich. Am Morgen sollt ich weiter gebracht werden. Ich war so matt und kraftlos, daß ich kaum aufstehn konnte. Ein alter Husar, Gott belohn es dem Guten! hatte Mitleiden mit mir. Er schnitt ein groß Stück Brod ab, begoß es mit Branntwein, und steckts mir Bissenweise in den Mund. Hierdurch und durch einen Schluck, den er mir in den Mund goß, ward ich merklich gestärkt. Er klopfte mir hernach mitleidig die Backen nnd ging weg. Was er sprach, verstand ich nicht.

Ich hatte mich nun besonnen, daß ich meine Brieftasche, darinn meine Pässe lagen, beym Johann zurück gelassen hatte. Daß man mir das nicht glauben würde, konnt ich zum voraus sehen. Rechtfertigen konnt ich mich also mit nichts, und was mußt ich nun nicht erwarten? O, Gott! welche Schrecknisse bestürmten hier mein Herz! Mir drohte das Fürchterlichste, und ich war in fortdaurenden Todesängsten.

* * *

Gott sey gepriesen, daß ich noch so zur rechten Zeit zur Erhaltung meines armen alten Vaters wieder zum Vorschein gekommen bin! Er hielt meinen Tod für gewiß, und der seinige war nicht mehr fern. Kaum hatte er noch so viele Kräfte übrig behalten, daß er sich über meine Wiedererscheinung freuen konnte. Jetzt

erholt

erholt er sich nach und nach. Es würde grausam seyn, wenn ich ihn verlassen wollte; und da Du, liebste Jette! mich doch nun in Sicherheit weißt; so wirst Dus gern zugeben, daß ich noch eine Zeitlang hier bleibe.

Mit Deinem lieben Vater gehts in der Genesung gut vorwärts. Ich hab ihn weit besser gefunden, als ich geglaubt hatte. Hubert schreibt mir oft und seine Nachrichten lauten alle gut.

Wie leid thut mirs um den alten ehrlichen Greis, den Gräber! Ich habe seinen Tod vom Hubert erfahren. Der alte Schnurrbart weinte, als ers mir sagte, und ich mußts auch thun. Gott erquicke seine gute Seele! — Jetzt will ich in meiner Erzählung fortfahren.

Gegen Mittag kamen wir in ein Dorf, das voller Panduren, Scharfschützen und Husaren war. Der Officier, vor den ich geführt wurde, war ein sehr guter und freundlicher Mann. Er sprach ziemlich gut Deutsch. Ich bemerkte, daß er mich mit Mitleiden betrachtete, und es schien ihm recht leid um mich zu seyn, daß ich keine Pässe hatte. Er fragte mich genau aus und sagte mir am Ende: du wirst nicht gut fahren, armer Teufel! ich muß dich weiter schicken. Gott mag dir beystehn! Zum Beweis seines Mitleidens ließ er mir ein wenig Essen und ein Glas Branntwein reichen. Er mogte wohl selbst nicht viel haben, der Gute!

Nach-

Nachmittag ward ich geschlossen, auf einen Wagen geladen und weiter gebracht. Mein endliches Schicksal füllte mich mit Angst, Furcht und der schrecklichsten Besorgniß an. Wir waren bald in . . . Hier lag Infanterie. Der Oberst von . . . ein rechtschaffner, braver Officier, verhörte mich. Daß er Menschenfreund war, sah ich wohl; aber frey lassen, so gern ers gethan hätte, konnt er mich nicht. Indessen ertheilte er mir guten Rath, dem ich auch hernach zu meinem großen Nutzen folgte, und schenkte mir einen Gulden.

Es könnte vielleicht zu meinem Vortheil gereicht haben, wenn ich das Verhältniß, darinn ich mit Deinem Vater stehe, frey gesagt hätte; denn ich habe hernach erfahren, wie berühmt ihn sein Säbel gemacht, und in welchem Ansehn er, selbst beym Feind, steht; aber ich wollt es um deswillen nicht wagen; weil ich befürchtete, den Verdacht dadurch gegen mich zu vermehren, und meine schlimme Sache noch schlimmer zu machen. Ich berief mich nur immer auf meine Unschuld, auf meinen Namen und auf meinen Vater, und bat, an ihn schreiben zu dürfen, um die Wahrheit meiner Aussagen zu erfahren; aber das fand man überall zu weitläuftig.

Der Menschenfreundliche Oberst schickte mich weiter, und nun kam ich endlich im Kaiserlichen Feldlager an. Da ich dis als den Ort betrachtete, wo mein Schicksal entschieden

schieden werden würde; so vermehrte sich meine Angst. Indessen gings besser, als ich geglaubt hatte. Ich ward zu verschiedenen Malen scharf verhört. Man legte mir eine Menge verfänglicher Fragen vor, zog Folgen und Schlüsse aus meinen Antworten, die ich nicht zugab und deutlich widerlegte, und sprach oft in so harten Drohungen, daß ich nicht weiß, woher ich in diesen Umständen die Freymüthigkeit nahm, über welche man sich bey meiner Vertheidigung wunderte.

* * *

Ich habe das große Vergnügen, meinen geliebten Vater unter meiner Wartung und Pflege wieder hervorgrünen zu sehn. Heut hat er mir einen Entschluß, den er gefaßt, mitgetheilt, der mich mit großer Freude erfüllt hat, und der auch gewiß Dir Vergnügen machen wird. Wenn seine Pachtjahre verflossen sind, und deren Abfluß ist nicht mehr fern; will er bey und unter uns leben. O! meine beste Jette! alle meine Wünsche werden dann erfüllt und ich ganz glücklich seyn!

Die lieben Alten in . . . . besuchen uns oft. Fast wäre Vater Ulrich für Freude gestorben, als er meine Errettung erfahren. Der liebe alte Mann weinte so recht herzlich für Freude, als er mich zum erstenmal wieder umarmte, und sein Mund floß so von Herzensdank gegen Gott für meine Errettung über,

daß wir alle Thränen vergießen mußten. Er hat mich Deine Briefe lesen lassen. Wie dank ich Dir, liebstes, bestes Weib! für die darin enthaltenen Beweise Deiner zärtlichen Liebe! Ich werde alle meine Kräfte aufbieten, Dir solche zu vergelten — Jetzt laß mich in meiner seltsamen Geschichte weiter gehn.

Ich erfuhr im Lager, daß die Königlich Preussische Armee Böhmen verlassen habe, und sah bey der diesseitigen Anstalten machen, das Lager mit bequemern Quartieren zu vertauschen. Mein Schicksal blieb noch immer unentschieden, und es hieß, ich würde nach Prag abgeführet werden. Diese Nachricht erweckte mir eine grausame Furcht, und ich beschloß nun, meine nahe Verwandtschaft mit Deinem Vater nicht länger zu verschweigen, in der Hoffnung, daß diese Aussage meine Richter doch vermögen würde, nähere Nachfrage zu thun. Man hörte es an; aber man thats mit Kopfschütteln, und betrachtete es als ein Vorgeben, das ich erdacht habe, um meiner Verurtheilung Aufschub zu geben.

Die letzte Nacht vor meiner endlichen glücklichen Befreyung war die fürchterlichste In derselben bekam ich in meinem Gefängniß einen Gesellschafter, der ein würklich überwiesener Spion war. Es ist mir zu abscheulich, die Gespräche zu wiederholen, damit uns unsere Wächter unterhielten, oder vielmehr marterten. Er und ich waren, ihrer Meynung nach,

nach, gleiche Verbrecher, und so verurtheilten sie uns denn auch zu gleichen Strafen. Ich sah dem kommenden Tage mit banger Erwartung entgegen.

Um acht Uhr des Morgens trat ein Officier ins Gefängniß. Wer von den beyden, fragte er, heißt Werner? Ich meldete mich. Er betrachtete mich ein Weilchen. Ich fand sein Gesicht edel und seine Miene gütig. Beydes flößte mir Vertrauen ein. Ich höre, redete er endlich, daß er sich für einen nahen Verwandten des Preussischen Husaren-Oberstwachtmeisters von Volkmar ausgiebt — Ja, das bin ich. Er ist mein Schwiegervater — Ich kenne diesen Herrn sehr gut. Aber hör er einmal: wenn er gelogen und den Namen dieses braven Officiers gemißbraucht hätte; würde er seine Strafe dadurch beschleunigen und vergrössern — Wenn das ist; unterwerf ich mich noch heute der härtesten Todesstrafe. Sie werden einen unglücklichen Unschuldigen dem Elende entreissen, und eine ganze Familie beglückseligen, wenn sie mir die Gnade erzeigen und an den Oberstwachtmeister schreiben wollen. Er liegt in . . . an seinen Wunden. Ich hab ihn dort besuchen wollen, und er wird meinetwegen sehr besorgt seyn. Findet sichs denn, daß meine Aussage falsch ist, so thun sie mit mir, was sie wollen.

Ich that ihm diese Erklärung mit einer Freymüthigkeit, die ihm gefiel. Er redete

sehr gütig und herablassend mit mir, und versprach, noch heute an den Oberstwachtmeister zu schreiben.

Nun lebten meine Hoffnungen wieder auf, und die entsetzliche Unruhe, die mich fast zu Tode gemartert hatte, verließ mich. Indessen blieb ich im Gefängniß und geschlossen.

Am folgenden Nachmittag kam ein Officier, ließ mir die Fesseln abnehmen, sprach sehr freundlich mit mir und führte mich zum General v. . . . . Vor dessen Zelt empfing mich der Oberstlieutenant von Vogelsberg, eben der gütige Officier, der gestern bey mir gewesen war. Er nahm meine Hand, drückte sie und sagte: Ihre Aussage ist richtig. Der General wird sie jetzt sogleich für frey erklären. Eine plötzliche Freude übernahm mich so sehr, daß ich ihm nicht antworten konnte. Ich taumelte an seiner Hand vor den General.

Es thut mir leid, mein lieber Sohn, redete mich dieser an, daß sie sich so lange in so verdrießlichen Umständen haben befinden müssen; aber wir konnten nicht anders verfahren. Warum haben sie auch ihre Verwandtschaft mit dem Herrn von Volkmar so lange verschwiegen? Dieser Umstand würde sie längst befreyt haben. Jetzt sind sie völlig frey. Der Herr Oberstlieutenant hier wird dafür sorgen, daß sie sicher zum Oberstwachtmeister kommen. Versichern sie diesen braven Officier meiner Hochachtung.

Da

Da ich mich unter diesem gütigen Gespräch ein wenig gesammlet hatte, konnt ich ihm meinen Dank abstatten. Ich küßte ihm mit Ehrfurcht die Hand und der Oberstlieuteführte mich ab.

Diesem rechtschaffnen, edelsten Manne, diesem verehrungswürdigen Menschenfreund hab ich meine Errettung zu danken, aus einer Gefahr, die meinem Leben und meiner Ehre drohte. Sein Name wird mir unvergeßlich seyn, und keine Zukunft soll das dankbare Andenken, an seine große Wohlthat, aus meinem Gedächtniß verwischen.

* * *

Der Oberstlieutenant von Vogelsberg schickte mich, mit einem Brief an den Oberstwachtmeister, unter einer Husarenbedeckung bis an einen unserer Vorposten. Der Trompeter brachte mich hinüber, und da mir nun nichts mehr hinderlich war; setzte ich meine Reise so eilfertig fort, daß ich bald bey unserm lieben Vater anlangte.

Seine Freude, mich wieder zu sehn, war unaussprechlich. Mit welcher väterlichen Zärtlichkeit schloß er mich in seine Arme! Ich sah ihn weinen, den besten Vater, und meine Rührung war so groß, daß ich seinen Busen mit Thränen überströmte.

Auch der alte ehrliche Hubert war für Freude ausser sich. Er hat meine Hände ge-

drückt, geküßt und sie mit Thränen benetzt. Wie will ich mich künftig bemühn, dem alten Braven das Leben zu versüßen! Wir wollen ihn, wie den alten Gräber behandeln, dessen Verlust ich herzlich bedaure.

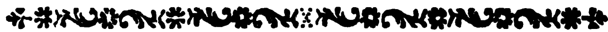
Mein lieber Vater war bereits von meiner glücklichen Vorfindung und Befreyung benachrichtigt. Nicht lange nach meiner Ankunft erschien ein reitender Bote, mich abzuholen. Ich ging sogleich mit ihm ab, und fand den lieben Bedauernswürdigen in einem Zustand, der mir das Herz durchbohrte. Gram und Besorgniß hatten ihn abgezehrt. Sein Gesicht war bleich und eingefallen, und seine Augen lagen tief. Er streckte seine Arme zitternd nach mir aus, nannte mich seinen Wiedererstandenen vom Tode, und sank in meinen Armen in Ohnmacht. Wie unglücklich, liebste Jette! wäre Dein armer Carl gewesen, wenn diese häßliche Begebenheit dem besten Vater das Leben geraubt hätte! Gott Lob! daß ich noch früh genug wieder kam, ihn dem Grabe zu entreissen, da hinein zu sinken, er im Begriff war. Jetzt ist er, zu meiner größten Freude, ausser Gefahr; und da ich seine Kräfte zunehmen und seine Munterkeit sich vermehren sehe; hab ich die gegründete Hoffnung, ihn, nach wenigen Wochen, völlig wiederhergestellt zu sehn.

Hier hast Du also, meine Geliebteste! meine ganze seltsame und widrige Geschichte.

Angst

Angst und Noth hab ich zum Erstaunen ausgestanden; aber dennoch glücklich überstanden. Freilich muß ich mich über mich selbst wundern, daß meine Kraft hinreichte, mich aufrechts zu erhalten, aber Vater Ulrich sagt: ein gesunder Jüngling kann erstaunlich viel ertragen, und Gottes kräftige Unterstützung muß auch nicht vergessen werden. Er hat wohl Recht, der liebe Alte. Ohn Gottes Beystand wär ich wohl verloren gewesen. Ich will ihn mein ganzes Leben hindurch dafür preisen.

Ich küsse Dich und Deine liebe Mutter mit Zärtlichkeit und bin rc. rc.



## Der Herr v. Wisenau an den Oberstwachtmeister v. Volkmar.

Noch zur rechten Zeit, Gott Lob! ist Dein letzt überschicktes Billet angekommen. Es hat Deine geliebte Henriette den Armen des Todes, darin sie sich schon befand, glücklich entrissen. Gedankt sey es dem ehrlichen Johann, daß er guten Willen genug gehabt, Deinem Befehl, zu eilen, nach allem seinem Vermögen Gnüge zu leisten. Ich erstaune über die kurze Zeit, darinn er diese Reise gemacht hat, und wundre mich gar nicht, daß er sich seit dreyen Tagen noch nicht hat wieder erholen können.

Ich kann Dich denn nun mit der angenehmen Nachricht erfreuen, daß Deine Tochter ausser Gefahr ist. Kein Arzt würde vermögend gewesen seyn, sie zu heilen; denn ihre Krankheit wütete im Innersten ihrer Seele. Jetzt ist diese geheilet und des Doctors stärkende Mittel helfen dem geschwächten Körper nach, so, daß nach kurzer Zeit der ganze Mensch wieder hergestellt seyn und wieder wie zuvor blühen wird.

Deine Gemahlin, deren Brief einliegend erfolgt, befindet sich den Umständen nach wohl. Freylich haben beyde schreckliche Nachrichten sie mit unaussprechlicher Betrübniß angefüllt, und ich befürchtete eine Niederlage ihres ohnedem nicht starken Körpers; aber Gott hats verhütet und sie zur Unterstützung ihrer kranken Tochter aufrecht erhalten.

Beyde haben mir angelegen, meine Bitten mit den ihrigen zu vereinigen, Dich, unsern Geliebten, dahin zu vermögen, daß Du nach diesen abermaligen so heftigen Blessuren Deinen Abschied nehmest. Ich habs ihnen versprochen, und in Wahrheit mein Rath wäre es auch; da ich aber Deine in diesem Falle ganz eigene Denkungsart kenne, so wag ichs nicht, darauf zu bestehen, sondern überlaß es Dir und Deinem bessern Gutbefinden.



## Henriette an Carl Werner.

Nach so vielen trüben und dunkeln Tagen scheint mir doch nun auch einmal wieder die Sonne, und ich geniesse ihres reinen aufheiternden Lichts und ihrer belebenden Wärme. Ach, armer Carl! was hast Du ausgestanden! In welchen Gefahren hast Du geschwebt! Dein Brief hat mich mehr als einmal bebend gemacht; ich habe jedes Leiden mit Dir gelitten und Dich mit dem theilnehmendsten Herzen beweinet.

Ja, wahrlich! ich habe dem Kriege viel, sehr viel Gutes zu danken; aber gewiß am Bösen hat ers mir auch nicht fehlen lassen. Der vorige raubte mir Vater und Mutter, und beyde gab mir der gegenwärtige wieder; aber er setzte mich auch in die höchste Gefahr, meinen geliebten Vater abermals, und meinen lieben Mann dazu, einzubüßen. Ach mögt es Gott gefallen, die hohen Mächte zum goldnen Frieden zu lenken, und dadurch meine Besorgnisse für den erstern zu tilgen.

Meine Mutter und ich, mit dem Herrn von Wisenau vereinigt, haben ihn flehentlich gebeten, daß er seinen Abschied nehmen mögte, das er doch jetzt gewiß ohn Vorwurf und mit Ehren thun könnte. Vielleicht läßt er sich erbitten! Aber Wisenau sagt: Er habe wenig

Hoffnung dazu, wenn er so geheilet würde, daß seine Wunden nichts zurück liessen, im letztern Fall könnt es wohl geschehn; aber diesen letztern Fall, wer kann den auch wünschen? Gott woll ihn verhüten! Vereinige auch Du Deine Bitten mit den unsrigen, und wenn auch noch Dein Vater und der rechtschaffne Vater Ulrich hinzutreten; vielleicht wird er überredet.

Meine Krankheit hat seit dem Tage, an welchem ich Deine glückliche Wiedererscheinung erfuhr, nachgelassen, und ich befinde mich jetzt ziemlich wohl. Freylich würde ich mich weit besser befinden, wenn Du bey mir wärst; aber ich bin nicht so unbillig, zu verlangen, daß Du Deinen armen kranken Vater, der so viel Deinetwegen gelitten hat, verlassen sollst. Nein, mein bester Carl! bleib bey dem lieben rechtschaffnen Vater, bis er völlig wieder hergestellt ist, und es Dir selbst sagt, daß er Dich nun missen könne.

O mein Bester! erhalt ihn ja bey dem Entschluß, zu uns zu kommen und bey uns zu wohnen. Denk Dir die süße entzückende Freude, die über uns ausgegossen werden wird, wenn wir so in der Gesellschaft so würdiger Väter unsre Tage froh verleben, und aus ihrem Vergnügen über uns Wonne schöpfen. Selige Tage werden das seyn! Ach hätten wir sie schon erreicht!

Lebe wohl, mein bester Carl! Ich bin ꝛc.

Der

## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn von Wisenau.

Du wirst mirs verzeihen, mein bester Wilhelm! daß ich Deinen letztern Brief etwas spät und erst jetzt beantworte. Eines Theils hatte ich Dir nichts Nothwendiges zu schreiben, andern Theils war ich mit meiner Schwadron beschäftigt, die einigen Abgang gehabt und in meiner Abwesenheit etwas in Unordnung gerathen war.

Mein Befinden ist nicht eben das schlechteste. Meine Wunden sind, die im Genick ausgenommen, geheilt, und ich darf nun wieder kräftigere Nahrungsmittel geniessen, als vorher, wodurch meine Kräfte täglich zunehmen. In drey bis vier Wochen glaubt der Arzt mich gänzlich verlassen zu können.

Meinen Abschied soll ich nehmen, mein lieber Wilhelm? So Unrecht hast Du wohl eben nicht, wenn Du mir dazu rathest, und die Wünsche meiner Familie sind nicht unbillig; aber laß uns davon jetzt noch nicht sprechen. Ich habe die sichersten und zuverläßigsten Nachrichten, daß verschiedene auswärtige Mächte alle ihre Kräfte aufbieten werden, die hohen Kriegführenden zu vergleichen und auszusöhnen. König Friedrich, der den Frieden liebt, bietet gewiß großmüthig die Hände, und ich

ich weiß, daß man am Kayserlichen Hofe jetzt auch lieber Frieden als Krieg hätte.

Bey solchen Umständen kanns leicht kommen, daß der Friede in diesem Winter zu Stande kommt. Geschiehts, so stehet meinem Verlangen um Abschied nichts im Wege. Ich kann dann gemißt werden, und glaube Ruhe auf den Ueberrest meines Lebens verdient zu haben. Geschiehts nicht; nun dann will ich erst sehn, in was für körperlichen Umständen ich mich befinde; denn ich habe fest beschlossen, dem Könige und dem Vaterlande so lange treu und redlich zu dienen, als ichs kann, sollts auch mit Beschwerlichkeit verbunden seyn.

Ich habe diesen Punkt im Briefe an meine Frau nicht berührt; Du wirst so gut seyn und ihr meine Gesinnungen bekannt machen, und zwar so, daß diese Sache mir lediglich allein überlassen bleibe und ihrer künftig nicht ferner gedacht werde.

Was der alte Gräber bisher empfangen hat, kann für den Hubert beygelegt werden. Wenn Friede wird, soll der alte gute Säbel seinen Abschied haben und sein Brod in Ruhe essen. Er hat mir viele nützliche Dienste geleistet und ich bin ihm Vergeltung schuldig. Ich bin übrigens rc.



# Carl Werner an seine Frau.

Obgleich Vater Ulrich es mir widerrieth, Deinen lieben Vater zu bitten, daß er seinen Abschied nehmen mögte, weil, wie er sagte, dies seinen eigenen bessern Einsichten überlassen bleiben müsse; hab ich doch Deinem Willen Gnüge geleistet. Es dauerte etwas lange, ehe ich Antwort erhielt; allein in dieser Antwort war der Sache nicht mit einem Wort gedacht. Ich schließe hieraus, daß er diese Bitte nicht wohl aufgenommen, und darf also fernerhin nichts weiter davon erwehnen.

Hier fängt man jetzt an, stark vom Frieden zu sprechen, und glaubwürdige Leute sagen, daß dies Gerücht nicht ungegründet sey. Der Rußischkayserliche Gesandte ist in Breslau angekommen. Er soll zum Friedensgeschäft bevollmächtigt seyn; und da auch andre hohe Mächte an Aussöhnung arbeiten, und der König nicht davon abgeneigt seyn soll, so könnte vielleicht unser aller sehnlicher Wunsch erfüllt werden. Welch ein Glück wäre dies! Gott geb es doch!

Mein Vater ist endlich völlig wiederhergestellt und hat seine ganze Munterkeit wieder erhalten. Indessen hab ich doch aufs neue Ursach betrübt zu seyn, und Du wirsts auch werden. Der alte redliche Vater Ulrich ist

krank

krank geworden. Ich hab ihn gestern besucht, und fand ihn zwar sehr gelassen, allein gewisse Umstände gefielen mir gar nicht, und in seinem Alter ist fast jede Krankheit tödlich 2c. 2c.



## Eben derselbe an eben dieselbe.

Ich schreibe Dir heute mit dem bewegtesten Herzen und mit fliessenden Thränen. Ach! beste Jette! er ist nicht mehr, der würdige, rechtschaffene Greis, unser treuer, redlicher Vater in .... und seit einigen Tagen sind wir Waisen. Mein Vater, der in ihm seinen alten, würdigen Freund, seinen Rathgeber und Führer verloren hat, beweint ihn mit den aufrichtigsten Thränen. Und seine Gemeine, wie muß sie ihn geliebt haben! In jedem Hause weinen Alte und Junge, als wär in jedem Hause eine Leiche. Niemand ist mehr zu beklagen, als das arme hinterlassene Mütterchen; gleichwol zeigt sie eine bewundernswürdige Gelassenheit, und tröstet sich mit der Hoffnung, daß sie ihm bald folgen werde.

Ich habe den liebenswürdigen Greis sterben gesehen, und eine seiner Hände in den meinigen gehabt, als seine fromme Seele sich zu den Seligen aufschwung. O! diese Augenblicke waren mir lehrreich und werdens mir ewig seyn! —

Es

Es ist rührend, liebste Jette! unaussprechlich rührend, einen so frommen Mann, einen so geliebten Greis sterben sehen. Er wußte die Stunde seines Scheidens und sagte sie uns, mit einer Mine, daraus Freude sprach. Seine Gespräche mit mir waren Aufmunterungen, beständig fromm und tugendhaft zu bleiben, und seine Gebete erhoben meine Seele mit hinauf zu dem Thron der Gottheit. Er nahm endlich von allen, die um ihn waren, Abschied, und ertheilte uns seinen väterlichen Segen. Zuletzt ergriff er meine Hand und drückte sie sanft. Sagen sie meiner geliebten Henriette, daß ich, mit Vaterliebe im Herzen zu ihr, sterbe, daß ich zu unserm Vater im Himmel gehe, und dort für sie beten werde, daß ich ihr meinen väterlichen Segen ertheile — Meine Thränen flossen hier so milde, daß seine Hand davon benetzt ward.

Die letzten dieser Worte sprach er schon gebrochen. Nach ihrer Endigung schien er zu schlummern, und wir würden dis würklich geglaubt haben, wenn nicht die völlige Todtenfarbe sich über sein Gesicht ausgebreitet hätte. Er war dahin der Redliche, und seine Seele war nicht mehr in ihm! O, Jette! mögten wir dereinst sterben, wie dieser Gerechte!

Heut Nachmittag haben wir seinen irdischen Ueberrest zur Ruhe befördert. O! das war eine rührende Scene! Alle Einwohner des

Dorfs

Dorfs begleiteten ihn weinend zur Gruft. Sie beweinten ihren treuen Lehrer und Vater. Beides war er gewiß mehr, als viele Prediger es sind. Der alte Prediger aus .... auch ein rechtschaffener, liebenswürdiger Greis und des Seligen wahrer Freund, hielt ihm die Leichen-Rede am Grabe. Meine Seele war so bewegt, daß ich laut schluchste. Alle Umstehenden weinten. Als der Sarg noch einmal geöfnet ward, küßte ich seine Hand, ließ Thränen darauf fallen und ließ sie mit ihm begraben.

Und so haben wir ihn denn für diese Welt verloren, diesen guten redlichen Vater. Der Gedanke ist mir unaussprechlich traurig, und er würde mich niederdrücken, hätte er mich nicht eine bessere Welt kennen gelehrt, darinn wir ihn gewiß dereinst wieder finden.

Meines Vaters Vorsatz, bey uns zu leben, ist durch diesen Todesfall noch mehr bevestigt worden. Nach dem Verlust dieses alten redlichen Freundes hält ihn nun nichts mehr hier zurück, und er wünscht das Ende seiner Pach-Jahre.

Ich habe heute Deinem Vater den Tod seines alten Freundes gemeldet. Er achtete ihn ausserordentlich hoch, nannte ihn seinen Bruder und wird seinen Verlust gewiß beweinen.

Leb wohl, beste Jette! und laß Dich den Tod Deines Vaters nicht zu sehr betrüben.

Beweine

Beweine den Redlichen, er verdients, und laß dann die sichere Hoffnung, mit ihm in einer bessern Welt dereinst wieder zu leben, Deine Thränen abtrocknen ꝛc. ꝛc.

## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn von Wisenau.

Wirst Du auch auf mich zürnen, mein liebster Wilhelm! daß meine Antwort so lange ausbleibt? Doch das thust Du nicht; denn Du bist überzeugt, daß weder Nachläßsigkeit noch Kaltsinn die Ursachen davon sind. So mancherley Dienstgeschäfte, deren Besorgung ich keinem andern anvertrauen kann, haben meine Zeit gänzlich unter sich getheilet, und es mir unmöglich gemacht, mich mit Familien-Angelegenheiten zu beschäftigen. Indessen bin ich doch oft bey euch, und mein Herz ist mitten unter euch.

Ich kann Dir nun mit Zuverläßigkeit melden, daß in den Kabinettern mit großem Eifer am Frieden gearbeitet werde. Laß Dich die kriegerischen Nachrichten aus Oberschlesien, wo es allerdings scharf hergeht, nicht abhalten, mir zu glauben. Mitten unter diesem furchtbaren Getöse der Waffen wird der schöne Friede geboren werden, und wir werden seine Geburt mit Freude feyern. Nächstens wirst Du von

einem Waffenstillstande hören, und dann wird man zusammen treten, sich die Hände reichen und sich versöhnen.

Ich bin nunmehro vollkommen wieder hergestellt, und habe von meinen Wunden weiter keine Empfindung, als etwas Steifigkeit im Genick. Dies Glück hab ich, nächst Gott, der Geschicklichkeit des vortreflichen Wundarztes zu danken, den mir der Kaufmann .... aus Breslau geschickt hat. Der Mann ist lange bey mir gewesen, und hat sehr viele Mühe und Geduld mit mir gehabt. Eine solche Wohlthat verdiente eine ansehnliche Belohnung. Ich habe ihm eine Anweisung an den Kaufmann .... auf hundert und funfzig Dukaten gegeben. So bald ich kann, werd ich nach Breslau reisen und mich mit diesem braven Mann berechnen, Du wirst alsdenn dafür sorgen, mein lieber Wilhelm, daß alle seine Forderungen baldigst bezahlt werden.

Ob sich nun gleich bey der glücklichen Wiederfindung meiner Familie, und durch die Verheirathung meiner Tochter, meine Umstände sehr verändert haben; so bleibt dennoch die Einrichtung, die ich machte, als ich mich noch ganz ledig glaubte, unverändert. Niemand soll durch mein erlangtes Glück etwas verlieren. Es bleibt ja doch noch Gottes Segen gnug übrig, der sich bey einer guten Wirthschaft vermehren wird, und meine Familie hat nicht zu befürchten, daß sie Mangel leiden werde.

werde. Mache dies auf meinen Gütern jedem bekannt, der Unterhalt von mir bekommt, damit nicht jemand in Besorgniß gerathe, sich betrübe, und künftigen Mangel befürchte.

Ich weiß jetzt nichts Erhebliches mehr hinzu zu fügen. Alles, was meine Frau und Tochter besonders angehet, befindet sich in der Einlage. Wenn sich hier Sachen von Wichtigkeit zutragen; werd ichs Dir melden. Ich bin rc. rc.



## Henriette an Carl Werner.

Dein letzter Brief, darin Du mir den unerwarteten Tod meines geliebten Vaters anzeigst, hat mich in die tiefste Traurigkeit versenkt. So ist er denn dahin, der theure Gute! und ich hab ihn nicht noch einmal sehn, nicht seinen letzten väterlichen Segen aus seinem Munde hören sollen? Zwar hat er ihn mir ertheilt, der liebe Vater; aber ihn mit einem letzten dankbaren Abschiedskuß von seinen Lippen zu küssen, wär Beruhigung und Trost für mich gewesen.

Wohl Recht hast Du, zu wünschen, bester Carl! daß wir einmal sterben, wie dieser Gerechte; aber denn müssen wir auch, wie er, leben. Achtzehn Jahre hab ich das Glück gehabt, seinen frommen Wandel zum Muster zu

haben. An seiner treuen mich führenden Hand ging ich durch die Jahre der Kindheit und der Jugend. Früh lehrte er mich die Tugend kennen, zeigte sie mir in ihrer reizendsten Gestalt und lehrte sie mich lieben. Er war ein Feind des Aberglaubens und der Vorurtheile, und der Religionsunterricht, den er mir ertheilte, hat mich wahrhaftig glücklich gemacht, und wird mich dereinst noch glücklicher machen.

Ach! er war mir alles in allem, der Liebenswürdige! Vater, Lehrer, Freund, Rathgeber, alles. Unendlich viel hab ich ihm zu danken. Jezt wirds ihm der Allgütige, dem er so fromm, so redlich diente, so feurig liebte, so mit ganzem Vertrauen anbetete, tausendfach vergelten.

Er ist glücklich, der Selige. Meine Thränen bringen ihn mir nicht wieder, und könnten sies auch; dürft ichs denn wünschen? Meinetwegen sollte er die Wohnungen der Wonne wieder verlassen, dahin sein ganzes Bestreben ging, die immer das Ziel waren, darnach er lief? Nein, das wäre eigennützig und unbillig! In meinem dankbaren, kindlichen Herzen soll er leben. So oft ich mich seiner erinnere, und das wird sehr oft geschehen, soll mir jedesmalige Erinnerung ein Sporn seyn, seine herrlichen Lehren treu zu befolgen; damit ich, wenn ich nun auch einmal sterbe, auch dahin gelange, wo er ist, und ewig bey ihm lebe.

Für die gebeugte, betrübte Wittwe werd ich kindlich sorgen. So lange mich mein Vater liebt und die Ehrwürdige lebt, solls ihr an nichts mangeln. Ach, könnte sie hier bey mir wohnen, wie wollt ich mich bestreben, ihr einen Theil der Schuld, denn ganz kann ichs niemals, damit ich bey ihr hafte, wieder zurückzuzahlen; aber eine solche Reise zu übernehmen, ist sie zu alt, hat sie nicht mehr Kräfte genug. Ueberreich ihr die Einlage selbst, besuch sie oft und unterstütze sie mit Trost.

Deine Nachrichten vom Frieden sind von meinem Vater bestättigt worden. Wir dürfen ihn also hoffen, den schönen edlen Frieden. Mögte doch unsre Hoffnung bald, recht bald, erfüllt werden! Goldne Früchte soll er uns tragen, und wir wollen ihrer mit Dankbarkeit gegen den, der ihn uns gab, geniessen.

Wenn werd ich Dich wieder umarmen, bester Carl? Deine Abwesenheit hat nun schon eine halbe Ewigkeit gedauert. Dein lieber Vater ist wieder hergestellt, kann Dich nun wohl wieder missen; soll ich noch länger Deiner mir unentbehrlichen Gesellschaft beraubt seyn? Ich habe Dir eine Neuigkeit, eine recht angenehme, denk ich ja, zu hinterbringen; aber die muß ich Dir mündlich sagen, mit einem Kusse sagen; schreiben kann und will ich sie Dir nicht, sonst hätt ichs längst gekonnt. Willst Du sie nun bald erfahren; so eile meinen Um-

armungen entgegen. Aber ich verbiete Dir, zu rathen, Du mögtest es sonst treffen und alsdenn weniger eilen ꝛc.



## Der Oberstwachtmeister von Volkmar an den Herrn v. Wisenau.

Gott Lob, liebster Wilhelm! daß ich Dir nun meiner Voraussagungen glückliche Erfüllung melden kann. Wie ichs Dir geschrieben hatte, so ists geschehen. Gestern ist der Waffenstillstand bey beyden Heeren bekannt gemacht worden, und nun leben wir in einer erwünschten Ruhe. In der Stadt Teschen, in Oberschlesien, ist ein Friedens-Congreß eröfnet worden; und da die Hauptpuncte, die den Streit zuwege brachten, zwischen den höchsten Mächten bereits in der Stille berichtigt sind; so können wir mit Zuverläßigkeit hoffen, daß wir in kurzer Zeit mit dem völligen Frieden werden beglückseligt werden. Alle Anstalten bey der Armee, in Absicht der künftigen Erforderniße zum Kriege, unterstützen diese Hoffnung. Die Lieferungen sind abbestellt und man sieht täglich Vorkehrungen, die mehr den Rückmarsch anzeigen, als das Vorwärtsrücken. Indessen ist uns von Seiten unsers Monarchen hiervon noch nichts bekannt gemacht worden; das schadet aber der Sache nicht, und ist überdem

dem bey unserm Heere nicht im Gebrauch. Wir wissens selten eher, daß wir marschiren sollen, als bis wir den Marsch antreten, und Sieger Friedrich hat uns oft in Bataille geführt, ohn daß wirs eher wußten, als bis wir den Feind vor uns sahn. Bey Liegnitz, z. B. wo wir in anderthalb Stunden den glorieusesten Sieg erfochten, erblickten wir bey der Dämmerung des Morgenlichts den Feind nicht eher, als bis er uns auf einem Kanonenschuß nahe war. Keiner von uns wußte, daß wir Bataille liefern würden; aber jedes war an seinem Platze, als hätt es jeder gewußt und der Sieg war erstritten, als wir glaubten, der Tanz würde erst recht angehn.

Laß Dich also durch keine etwanige widersprechende Gerüchte abhalten, das Beste zu hoffen. Die Nachrichten, so ich habe, sind von Männern, in deren Aussage ich Vertrauen setzen kann.

Und so wäre denn nun hoffentlich der glückliche Tag nicht mehr fern, an welchem ich die Freude haben soll, Dich, meinen Freund, und meine geliebte Familie wieder zu sehn und wieder zu umarmen. Es ist wahr, so bald hätt ichs nicht vermuthet und es war auch, den Umständen nach, nicht zu hoffen; desto angenehmer aber ists mir, und Dir und meiner Familie wirds gleichfalls zum Vergnügen gereichen. Gott erhalt uns bis dahin gesund, daß

 unsre

unsre erste Zusammenkunft freudenreich und unser Beyeinanderwohnen glückselig sey.

Der junge Werner hat mir einen Vortrag gethan, der mir viel Vergnügen gemacht hat. Sein rechtschaffner Vater will, nach Endigung seiner Pachtjahre, bey uns leben und wohnen. Ein glücklicher Einfall des lieben Alten, er hat meinen ganzen Beyfall. Wir werden alsdenn alle bey einander seyn, und die Schuld wird nur an uns liegen, wenn wir nicht so glücklich sind, als wirs seyn können. Meiner Meinung nach wären die Zimmer im linken Flügel des Schlosses, deren Aussicht aufs Feld geht, und die ehedem mein Vater nach meiner Mutter Tode bewohnte, für ihn die bequemsten und gelegensten. Oder weißst Du eine bessere Einrichtung für ihn zu machen, bin ichs auch zufrieden. Aber freuen wirst Du Dich, ihn zum Gesellschafter zu haben. Eine langwierige Erfahrung hat ihn zum geschicktesten Landwirth gemacht, dabey ist er gesprächig, ohn ein Schwätzer zu seyn, hat viel gelesen und gut behalten, ist ausserordentlich aufgeräumt und hat, wenn er bey Laune ist, die lustigsten und drolligsten Einfälle. Er wird unsre kleine Gesellschaft schön vermehren und wir werden uns seiner freuen.

Aber hier in Schlesien hab ich einen großen Verlust erlitten. Ich habe meinen alten rechtschaffnen Freund, meinen Bruder, den Pflegevater meiner Henriette, verloren. Ich gönne dem

dem lieben Alten die sanfte Ruhe und die Freuden des Himmels von ganzem Herzen; aber leid thut mirs doch, daß ich ihm nicht noch hier in der Welt die großen Wohlthaten, so er meiner Tochter erzeigt hat, einigermassen vergelten können. Nun Gott, der Allbelohnende, wirds an meiner Stelle thun, und tausendmal besser thun, als ichs gekonnt hätte. Aber für die hinterbliebene Wittwe soll, so lange sie lebt, gesorgt werden. Ich habe dem Kaufmann . . . in Breslau aufgetragen, ihr monatlich zwanzig Thaler auszuzahlen, und noch überdem allen ihren etwanigen Bedürfnissen ohn Anfrage abzuhelfen. Ich würde mehr thun, aber ich weiß, daß sie, bey ihrer mässigen Lebensart und bey ihrer Genügsamkeit, kaum dieses brauchen wird, und zu sammlen hat sie ja für niemanden.



## Der Herr v. Wisenau an den Oberstwachtmeister von Volkmar.

Die erwünschten Neuigkeiten, womit Du uns in Deinem letztern Briefen erfreuet hast, haben uns ein ausserordentliches Vergnügen verursacht. O theurer Volkmar! so eile dann den ausgestreckten Armen Deiner Gattin, Deiner Kinder, Deines Freundes entgegen! Mit welcher Sehnsucht erwarten wir Dich!

Mit welchen Freuden werden wir Dich empfangen!

Gestern haben wir auch unsern geliebten Verlornen wieder bekommen. Gott Lob! daß wir ihn haben! vor der Hand soll er uns nicht wieder entwischen. Da wir den Tag seiner Ueberkunft aus seinem Briefe wußten, reisten wir ihm gestern bis . . . entgegen. Er fand uns hier ganz unvermuthet, und seine und unsre Freude war unaussprechlich.

Welch ein liebenswürdiges Pärchen! Wie zärtlich und rührend waren ihre ersten Umarmungen! Wie hing ihr Ohr an seinen Lippen, als er hernach von seinen Begebenheiten, von seinem Vater, vom selgen Ulrich und von seiner Reise erzählte!

Nachdem die ersten freudigen Aufwallungen über das glückliche Widersehn sich gelegt hatten, that er einen neugierigen, schalkhaften Blick auf seine Henriette. Sie verstand ihn und strich ihm sanft über die Wange; und da ihre Mine seine Vermuthung bekräftigte, ward sein Herz mit Freude durchströmt. Er schloß sie mit Inbrunst in seine Arme und küßte ihr Dank. Glücklicher Volkmar! welchen Freuden lebst Du entgegen!

Wie freu ich mich auf die Gesellschaft des alten Werners, den ich nach Deiner und seines Sohns vortheilhaften Schilderung schon liebe! Er wird unser Vergnügen, so wie unsre Gesellschaft vermehren, und wir wollen uns bestreben,

ben, ihm sein Alter angenehm und den Ueberrest seines Lebens freudenreich zu machen.

Niemand fehlt nun noch zu unserm Glücke, als Du. Aber wir werden Dich ja endlich auch bekommen und alle unsere Wünsche werden erreicht seyn.

Einliegende Briefe werden Dich länger und angenehmer unterhalten; also füge ich nur noch hinzu, daß ich bin ꝛc.



## Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Also haben Sie ihn nun wieder, meine liebenswürdige Werner, den theuren Geliebten, dessen befürchteter Verlust Sie so viel Thränen kostete? O empfangen Sie deswegen meinen aufrichtigsten herzlichsten Glückwunsch! Gewiß, liebste Freundin! Sie hatten Recht, ihn so schmerzlich zu beweinen; denn Ihr Verlust wär unersetzlich gewesen. Jetzt, da ich ihn kenne, seinen äussern und innern Werth kenne, kann es mich nicht ferner befremden, daß Ihre Betrübniß Sie so zu Boden drückte. O wie schätz ich mich glücklich, in Ihnen, in Ihrer geliebten Mutter und in Ihrem vortreflichen Gatten, drey Freunde, so ganz nach meinem Herzen gefunden zu haben! Ihren berühmten rechtschaffnen Herrn Vater kenn ich

längst

längst, und er und mein Vater sind alte sehr gute Freunde, und nach meinem Wünschen werden unsre beyden Familien künftig nur eine seyn, und die nahe Nachbarschaft wird uns einen fast täglichen Umgang erlauben. Wie glücklich, wenn Ihnen dies eben so angenehm ist, als mir.

Die Frau von Scharrfuß hat abermals zu ihrem bittern Verdruß eine ganz vergebliche Freude gehabt. Sie ist nun einmal Ihre erklärte Feindin, und ihrem menschenfeindlichen Herzen wars Freude, daß Sie, ob Sie gleich Ihren Vater behielten, doch Ihren Mann verloren hatten. Doch es ist zu unangenehm, hievon weiter zu reden. Diese Frau, die ihre Geburt und ihren Stand beschimpft, soll uns künftig nichts ferner angehen, als daß wir Mitleiden mit ihr haben.

So eben empfängt mein Vater Briefe von der Armee, von seinem Bruder, dem Obersten von Adelsberg. Nach denselben ist der Friede unterzeichnet und die Truppen erwarten Ordre zum Abmarsch.

O beste Werner! wenn das wäre, wie glücklich! Aber mein Onkel ist ein sehr ernsthafter und bedächtiger Mann. Wir haben niemals falsche Nachrichten von ihm bekommen. Und also könnten wirs glauben? Ja! Nun, dann hat sich niemand mehr zu freuen, als wir. Sie bekommen Ihren liebenswürdigen Vater wieder, und werden alsdenn nichts

mehr

mehr zu wünschen haben. Und ich? Nun ja, so denken Sie wohl, daß ich mich nur bloß und allein um Ihretwillen freue? Nein, Beste! ich nehme daran einen eigenen nahen Antheil, einen nähern vielleicht, als Sie denken.

Längst hätt ichs Ihnen gern mitgetheilt, das Geheimniß meines Herzens, aber ich konnte nie so die rechte Geleg-nheit dazu treffen. Also jetzt, liebe Werner! jetzt sollen Sies erfahren. Hier ists: ich erwarte mit der Armee meinen Liebhaber.

Der liebenswürdige Rittmeister von Florian, bey Ihres Vaters Regiment, war dies schon, als er noch Lieutenant war. Aber damals konnten wir noch keine Vereinigung hoffen, weil seine Vermögensumstände ihm eine abschlägige Antwort von meinem Vater befürchten liessen. Der Krieg, welcher so vielen schädlich ist, ist für uns sehr vortheilhaft gewesen. Der Abgang hat ihn zur Schwadron befördert, die er so bald noch nicht hoffen durfte. Hierdurch, schmeichle ich mir, sind alle Hindernisse, die zwischen uns waren, weggeräumt. So bald er kommt, wird er um mich anhalten, und ich werde durch und mit ihm glücklich seyn. Mündlich mehr hiervon.

Lassen Sie uns also uns freuen, meine Liebe, auf die Zurückkunft zwoer Personen, deren glückliche Wiederkunft uns so wichtig, so höchstangenehm seyn muß. Sie werden ihn kennen lernen, meinen geliebten Rittmeister,

und

und ich schmeichle mir mit der Hofnung, daß meine Wahl Ihren Beyfall erhalten werde. Ist dies, und Sie wollen ihn dann mit Ihrer Freundschaft, so wie mich, beglücken; so werd ich dafür ewig seyn ꝛc.



## Henriette Werner an das Fräulein von Adelsberg.

Für Ihren Glückwunsch, zur glücklichen Zurückkunft meines Verlorengewesenen, empfangen Sie, mein liebstes Fräulein, meinen wärmsten Herzensdank und für den Beyfall, dessen Sie diesen meinen Geliebten würdig halten, küß ich Sie mit dem erkenntlichsten Herzen. Ich weiß, daß Sie mir beym letztern nicht schmeichelten, denn dessen ist Ihre aufrichtige, liebenswürdige Seele unfähig, wie werth, wie schätzbar muß er mir also seyn, da er von einer so feinen, scharfsichtigen Kennerin kommt.

Friede dann! Ja, Friede, meine liebenswürdige Freundinn! Meines Vaters Briefe, die wir heut empfingen, sind mit denen, Ihres Herrn Onkels, vollkommen einstimmig. Welch eine preißwürdige Wohlthat des Allgütigen! o lassen Sie uns ihn dafür unaufhörlich loben!

Dank! Herzensdank, meine Beste! für das Vergnügen, so mir die freundschaftliche Mittheil-

theilung Ihres lieben Geheimnisses verursacht hat! Ich hatte geglaubt, meine Freude über den schönen Frieden litte keine Zusätze; aber betrogen, zu meiner eigenen Freude, hatt ich mich. O! Ihr lieber Brief hat mich ganz glücklich gemacht! Wie liebenswürdig muß der Mann seyn, den ein Fräulein von Adelsberg ihres vortreflichen Herzens werth hält! Glücklich, unaufhörlich glücklich müssen Sie beyde seyn, wenn ichs auch seyn soll. Mehr hiervon und zärtlicher sprech ich mit Ihnen, Busen an Busen und Mund auf Mund gedrückt, dann soll Ihnen mein klopfendes Herz seine Empfindungen mittheilen ꝛc. ꝛc.



## Der Oberstwachtmeister v. Volkmar an den Herrn v. Wisenau.

Endlich kann ich Dir, mein bester Wilhelm, mit dem frohesten Herzen die zuverläßige erwünschte Nachricht ertheilen, daß der Friede in Teschen völlig berichtigt, unterzeichnet und besiegelt ist. Ich weiß, wie angenehm und erfreulich Dir und meiner Familie dieses seyn wird, deßwegen ich auch keinen Augenblick Anstand genommen habe, es zu überschreiben. Alles ist bey uns marschfertig, und wir erwarten stündlich Ordre zum Rückmarsch.

Ich

Ich erwarte ferner keine Briefe von Dir und den meinigen; weil sie mich leicht verfehlen könnten. Nächstens melde ich Dir den Tag unsers Abmarsches, und, nach Wahrscheinlichkeit, auch den meiner Ankunft. Bis dahin wohl!



## Eben derselbe an eben denselben.

Gott Lob! wir sind auf dem Marsche, und ich schreibe Dir dies aus . . . wo wir Rasttag haben. Marsch und Rasttag gerechnet, treff ich, so Gott will, den — mit meiner Schwadron in . . . ein. Der Himmel erhalte uns bis dahin und ferner wohl! Auf dem Schlosse werden zu meiner Aufnahme keine Vorbereitungen nöthig seyn; kehr ich doch in die Arme der meinigen zurück, und alles bleibt wies sonst war. Willst Du mit meiner Familie bey meinem Einmarsch in . . . seyn; wirds mir ein großes Vergnügen machen. Das übrige sey unsern mündlichen Unterredungen vorbehalten ꝛc. ꝛc.



## Henriette an den Amtmann Werner.

In Abwesenheit Ihres Sohns, der mit den Herrn v. Wisenau auf ein etwas abgeleg-

nes Gut meines Vaters gereißt ist, mache ich mir heut selbst das Vergnügen, mich mit Ihnen, mein theuerster Vater, zu unterhalten, und dies Vergnügen ist für mich um so grösser, da ich dessen bey einer so angenehmen Gelegenheit genieße.

Wie erfreulich ist die Nachricht, die ich Ihnen heute geben kann! Werden Sie auch noch rathen dürfen, was für eine es sey? Giebts denn für mich Glückliche noch eine erfreulichere, als die: wir haben ihn wieder, wir haben ihn endlich wieder, den besten, den zärtlichsten, den liebenswürdigsten Gatten und Vater! —

Erlauben Sie mir immer die Freude, Ihnen hier einen vollständigen Bericht von seiner glücklichen Ankunft abzustatten. Mir wird das Vergnügen machen, und warum sollte ich zweifeln, ob auch Ihnen?

Da wir den Tag seines Einmarsches in . . wußten; reißten wir sämmtlich den — dahin ab. Den Nachmittag um zwey Uhr verkündigte uns ein dicker Staub die Annäherung der Schwadron. Ach, mein Vater! wie hüpfte mein Herz dem kommenden Lieben entgegen! Endlich meldete ein schmetternder Marsch, womit wir begrüßt wurden, sein nahes Daseyn und — ich sah ihn an der Spitze der Schwadron.

Die Regungen, die jetzt in meinem nach ihm hinstrebenden Herzen vorgingen, kann ich Ihnen nicht beschreiben; aber daß kann ich Ihnen

sagen, daß es mir schwer ward, auf der Stelle, darauf ich stand, stehen zu bleiben. Hätt ich den Trieb, der in mir sich regte, Folge geleistet, so wär ich ihm, mitten durch die Haufen des versammelten Volks, bis vor der Schwadron entgegen geeilt, und hätt ihn da mit Freudenthränen bewillkommt.

Endlich war er bey uns. Ich hörte seinen väterlichen Zuruf, aber das Getöse des jauchzenden und bewillkommenden Volks war zu stark, als daß ich seine Worte hätte verstehen können. Er führte die Schwadron vor uns über, und alle, alle, alle jauchzten uns ihren Gruß zu.

Was gleich Anfangs meine Freude ein wenig minderte, war das ziemlich blasse und eingefallene Gesicht des liebsten Vaters. Aber dies ist wohl nur noch ein Ueberbleibsel von seinen Blessuren und von der Beschwerlichkeit eines so weiten Marsches. Unsere Pflege und Wartung, die wohl gewiß sorgfältig seyn soll, wird, muß alles wieder in den vorigen Stand setzen.

So bald er alles Nöthige berichtigt hatte, war er nun der unsrige. Entlassen Sies mir, bester Vater! Ihnen eine Beschreibung unsrer ersten Zusammenkunft zu geben. Ich kanns nicht. Ueberdem wissen Sies ja, wie wir alle ihn lieben, und wie er uns liebt. Denken Sie nur an die rührende Scene, als Sie Ihren geliebten Sohn, nachdem Sie ihn für todt und ganz verloren gehalten hatten, zum erstenmal

wieder umarmten; und Sie werdens fühlen, was wir fühlten. Ach! wir hatten ihn ja auch verloren, den theuren Vater, hielten ihn ja auch für todt und haben ihn nun wieder. —

Aber er war doch rührend, dieser Einmarsch, rührend in aller Betrachtung. Die Einwohner des Städtgens standen in Haufen zusammengedrängt, und erwarteten die Kommenden, einige stumm und mit sichtbarem Verlangen, andere mit Lermen und Getöse. Hier stand ein Greis auf seinen Stab gestützt, und erwartete seinen wiederkehrenden Sohn. Dort sah eine gekrümmte Mutter der Freude und Stütze ihres Alters entgegen. Mutterthränen entflossen ihren Augen und verstahlen sich in tiefe Furchen, womit hohes Alter ihr Gesicht durchschnitten hatte. Hier und da, mitten im dicksten Haufen standen schüchterne Mädgen, deren Herzen denen bärtigen Adonis, die ihnen beym Abmarsch ewige Treue schworen, entgegen wallten. Dann jauchzte einmal wieder ein froher Knabe: ach! mein Vater! da ist er, Mutter! unser Vater! Die Geschwister hörtens und riefen: Vater! Vater! Der alte Mars hörts denn und sah sie. Er lächelte väterlich auf sie hin, und eine Freudenthräne rann in seinen Bart. Und so beschäftigten sich Aeltern, Geschwister, Verwandte und Freunde, jeder nach seiner Art und im Grade seiner Freude, die lieben Ankommenden zu empfangen.

Unter der Schwadron selbst bemerkte ich verschiedene neue Gesichter, und vermißte manches mir wohlbekannte alte. Unter andern fehlt, zu meinem Leidwesen, der rechtschaffne Wachtmeister Treumann, eben der brave Husar, der mich den Klauen des räuberischen Schrubbers in . . . entreißen half. Der Arme! er ist erschossen und schläft in Böhmen. Aber der junge, muthige Blitzer grüßte mich mit Frohlocken. Sein mit einer langen Säbelnarbe gezeichnetes Gesicht ist von Sonne und Luft braun geworden, und der Bart, nach den er sich damals so sehnte, ist auch ein wenig hervor gekommen. Nun dünkt er sich schon ein alter versuchter Husar zu seyn.

Kaum war der alte ehrliche Hubert mit seinen Dienstgeschäften fertig, so war er auch bey uns. Das alte gute Herz, wie sprangs uns entgegen! Geweint hat er für Freude, wie ein Kind, mir und ihrem Sohn die Hände fast wund gedrückt und geküßt, und so manchen heißen Tropfen darauf liegen lassen. Künftig ist er uns der alte Gräber, in dessen Stelle er tritt; denn mein Vater giebt ihm den Abschied und nimmt den Redlichen zu sich.

Abends um 9 Uhr kamen wir mit dem Liebenswürdigen im Dorfe und auf dem Schlosse an. Seine Unterthanen empfingen ihn mit Frohlocken, und alle Domestiken bewillkommten ihn mit Freude. Seit diesem Tage leben wir wie die Seligen im Himmel. Gott erhalt ihn

ihn uns, den Besten, so wird jeder neue Tag für uns mit neuer Freude erscheinen.

Aber noch ist unser glücklicher Zirkel nicht geschlossen. Noch eine sehr werthe Person fehlt uns zu unserm vollkommenen Glücke. Wer könnte dies anders seyn, als Sie, mein verehrungswürdiger Vater? O bleiben Sie ja bey Ihrem gefaßten Entschluß, und eilen Sie unsern Umarmungen entgegen! Dann, dann werden wir alle, meine Aeltern und wir, Ihre zärtlichen Kinder, alle unsre sehnlichen Wünsche erreicht und alle unsre Hoffnungen glücklich erfüllt sehn. Bis dahin erhalte Sie Gottes Güte gesund und stärke sie in Ihrem Alter, daß wir dann uns bemühen werden, so freudenreich zu machen, wie ehedem war Ihre munterste Jugend. Leben Sie wohl!



## Das Fräulein von Adelsberg an Henriette Werner.

Nunmehro, meine theuerste Werner! werden Sie sich wohl von der Freude, über das glückliche Wiedersehen Ihres würdigen Vaters, in so weit wieder erholt haben, daß Ihre Freundin es wagen darf, auch wieder ein Wörtgen mit Ihnen zu reden. Längst wär ich gern in Ihre freundschaftliche Arme geeilet, hätte in denselben an Ihren Empfindungen An-

theil genommen und hätte Ihnen die meinigen, über Ihr sowohl als mein Glück, mitgetheilt; wenn nicht unser Haus, seit der Zurückkunft der Truppen, täglich mit Besuchen, alter Freunde meines Vaters, wäre angefüllt gewesen. Aber diese Besuche werden nun bald aufhören, und dann eile ich an den Busen meiner Werner, um ihr das mündlich weitläuftiger zu wiederholen, was ich jetzt in Eil schriftlich melde.

Ich bin glücklich, theuerste Werner! glücklicher, als ich es, vor der Hand, zu werden hoffen durfte. Mein geliebter Florian, der längst der meinige war, ist es nun auch mit der Bewilligung meines gütigen Vaters. Ich habe dies Glück vorzüglich meinem alten braven Onkel, dem Obersten von Adelsberg zu danken. Vor vier Tagen langte er bey uns zum Besuch an. Am folgenden Tage erschien mein geliebter Husar. Der Oberst hatte ihn oft bey uns gesehn und er hatte sich seine Gewogenheit erworben. Vorgestern Nachmittag saßen wir drey beysammen und unterhielten uns von diesem und jenem, als mein Onkel plötzlich anfing: aber a propos, Herr Rittmeister, wie stehts denn um die Frau Rittmeisterin? Eine Frage, die den Rittmeister verwirrt und mich über und über roth machte, und dies um so mehr, als ich dabey meines Onkels Augen auf mein Gesicht geheftet fand. Ich sah ihn lächeln und sich sodann zum Rittmeister

meister wenden, dessen Hand er ergriff und ihn fragte: haben Sie noch nicht dafür gesorgt?

Der Rittmeister hatte sich jetzt erholt. Ja! antwortete er, Herr Oberst, ich habs; aber = = = Nun? aber? — Ach, Herr Oberst! Sie könnten mich glücklich machen — Ich? Wie? Freund! Ich habe ja keine Tochter, die ich zur Frau Rittmeisterin machen könnte, wahrlich ich thäts sonst. — Aber Ihr Herr Bruder hat diese liebenswürdige Tochter und Ihr gütiges Vorwort könnte mich zum glücklichsten Mann machen — Du Louise? ha! komm her. Du willst Frau Rittmeisterin werden? Nun, Mädgen! schäme Dich nicht. Florian ist ein wackrer Mann, ich gönn euch einander. Willst Du ihn haben? Ich ergriff seine Hand und küßte sie. — Hört doch, Kinder, ich habs längst gewußt, daß ihr euch gut seyd, und ich war nie böse darüber. Eure Liebe hat meinen Beyfall und ich versprech euch meine Unterstützung bey meinem Bruder. In zween Tagen muß ich wieder fort; aber vor Ablauf dieser Zeit seyd ihr ein Pärchen oder ich bin nicht Oberst Adelsberg. Wir küßten ihm die Hände und er umarmte uns beyde.

Der Oberst ist nicht der Mann, der mit einer Sache, die er zu betreiben hat, um den Berg ziehen kann. Beym Abendessen fing er, ohne Vorbereitung, davon an. Mein Vater hielt es anfänglich für Scherz; als aber Florian sich mit einem sehr ernsthaften Gesicht an

ihn wandte, ihm seinen Antrag machte und um seine Einwilligung bat; sahn wir ihn stutzen. Allein, der Oberst, der, wie er sagt, immer lieber gestürmt, als überlistet hat, ließ ihm aus der Ueberraschung nicht zu sich selbst kommen, und diese Ueberraschung half so viel, daß mein Vater wenigstens keine verneinende Antwort gab. Der Rittmeister mußte noch diesen Abend zur Stadt zurück. Beym Abschied rief ihm der Oberst zu: Herr Rittmeister, ich halte mein Wort!

Den Abend brachten beyde Brüder beysammen und ich allein, in großer Verlegenheit, zu. Mein Vater hatte es nicht abgeschlagen; aber seine Mine und sein übriges Betragen bey und nach dem Antrage hatte mir nicht ganz gefallen. Allein der folgende Morgen zerstreute alle meine Besorgnisse. Beym Frühstück fing mein Onkel sogleich davon zu reden an. Ja, ja, Louise! redete mein Vater, Du hast nicht ganz Unrecht, Du brauchst einen Mann; aber daran hast Du nicht gedacht, daß Dein alter Vater eine Wirthin braucht. Ich konnte weiter nichts thun, als seine Hand ergreifen und sie stumm und weinend küssen. Nun, hör Mädgen! fuhr er fort, ich habe nichts wider den Rittmeister. Du magst ihn nehmen. Vermögen hat er zwar nicht; aber Du bist eine gute Wirthin und ich will euch nach Vermögen unterstützen. Du kannst ihm

meine

meine Einwilligung melden und ihn auf morgen Mittag herausnöthigen.

Das war mehr, meine theuerste Werner! o! viel mehr, als wir beyde gehofft hatten. Ich küßte meinem Vater mit dankbaren Thränen die Hände und ward von ihm und meinem Onkel umarmt.

Nicht wahr, meine Liebste! Sie wünschen mir Glück? Wie könnt ich daran nur einen Augenblick zweifeln? Wie vergnügt werden künftig unsre Tage verfliessen! Nur zwo Meilen werden wir von einander wohnen und uns oft, o! sehr oft umarmen. Doch davon mündlich mehr; denn ich mache mir nächstens das Vergnügen, mich einige Stunden mit Ihnen zu unterreden. Bis dahin wohl, meine Beste!



## Henriette Werner an das Fräulein von Adelsberg.

Daß mich der letztere Brief meiner liebenswürdigen Louise mit der lebhaftesten Freude erfüllt hat, soll ich Ihr das betheuern? O! Sie kennen mich zu gut, meine Allerbeste, als daß Sie nicht auf das vollkommenste überzeugt seyn sollten, daß ich Ihnen mit dem aufrichtigsten und liebevollsten Herzen Glück wünsche. Ja, ich wünsche Ihnen ein Glück,

theuerste Freundin! so vollständig und so groß, als jetzt das meinige ist, das nun wiederum durch das Ihrige einen so schönen Zuwachs bekommen hat. Ihrem Herrn Onkel, dem braven, guten, biedern Onkel, bin ich recht von ganzem Herzen gut. Der Himmel belohne ihm die Wohlthat, die er meiner Freundin erzeigt hat, aufs reichlichste. Indessen kann ich mich weder über seinen Beyfall, den er Ihrer Liebe gab, noch über Ihres Herrn Vaters baldige Einwilligung wundern. Wer könnte wohl die Wahl eines so einsichtsvollen und tugendhaften Mädgens, als meine Adelsberg ist, mißbilligen? Wer nur immer mit Klugheit überlegt und mit Verstand und Einsicht handelt, verdient den Beyfall der ganzen vernünftigen Welt. Wenn dies Schmeicheleyen, wenn es nicht Wahrheiten sind, die mein Herz als solche erkennt und niederschreibt, so will ich alles das in Ihren Augen zu seyn aufhören, wofür Sie mich bisher gehalten, das heißt Ihre aufrichtigste Freundinn. Damit ich Ihnen indessen das Vergnügen, so mir Ihr Brief gemacht, doch einigermaßen vergelte, melde ich Ihnen auch eine angenehme Nachricht, die mir Freude macht. Mein und meiner Familie Glück ist nunmehro bestättigt. Hinfort soll kein unglücklicher Krieg mir mehr meinen Vater entreissen, ihn nicht mehr den Würgern entgegen führen und auch er soll nicht mehr würgen. Der König hat

seine

seine Bitte um Abschied nicht nur gnädig aufgenommen, sondern auch dieselbe, zu unserer höchsten Freude, erfüllet. Er hat ihm denselben in dem gnädigsten Handschreiben, das voll Huld und Königlicher Gnade ist, als Oberster ertheilet. Gott vergelte dem besten, alten König diese uns erzeigte Wohlthat durch dauerhafte Gesundheit und glückseliges, langes Leben.

Ich war in der Nähe, als er von der Schwadron Abschied nahm. O! gewiß! das war ein schmelzender Anblick! Er empfing hier die letzten, redenden Beweise, wie sehr er von derselben geliebt worden. Den meisten rollten die Thränen über die Backen, und die auch nicht weinten, zeigten doch einen so sprechenden Blick der innigsten Betrübniß, daß dadurch ihr Kummer über ihren Verlust lebhaft ausgedrückt ward. Nunmehr haben wir den Liebenswürdigen ganz und für uns allein. Gott erhalt ihn uns gesund, dann haben wir alles, was wir wünschen.

Nach Verfluß weniger Monate erwarten wir meines Mannes Vater, einen liebenswürdigen Alten, der, bey der lustigsten Laune und der angenehmsten Gesprächigkeit, der beste Gesellschafter ist. Er wird die Reihe Ihrer glücklichen Freunde voll machen, und zu Ihren Freuden ein Merkliches beytragen.

Ja, meine Beste! ich freue mich mit Ihnen auf das Glück unserer künftigen Tage. Wir

wollen

wollen die ganze Fülle der Wonne, so es uns darbieten wird, geniessen und froh und freudenreich müsse uns jeder verfliessen. Die meinige ist eine nach vielen Drangsalen und betäubenden Unglücksfällen endlich zur erwünschten Ruhe gekommene Familie. Müde, uns ferner feindselig zu verfolgen, kehrt uns das Unglück den Rücken und Friedelächeln von Gott umglänzt uns. Lassen Sie uns beyde Familien wie in eine einige vereinigen, uns oft sehen, uns oft umarm·n und mit jedem male unsere Verbindungen verängern. So, wie ich, denken alle meine Verwandte. Eilen Sie in unsere Arme und empfangen die Bestättigung in aufrichtigen redenden Küssen.







